

Forum Opferhilfe

Magazin des WEISSEN RINGS



Medaillen und Morddrohungen

Inhaltsverzeichnis

Im Fokus: Digitale Gewalt

- S. 4 Brutale Fouls im Netz**
Spitzensportlerinnen und Spitzensportler werden bewundert und gefeiert, aber auch mit Hass und Morddrohungen überhäuft. Etwas ist aus den Fugen geraten in der Welt des Leistungssports
- S. 8 „Eine kleine Narbe bleibt immer“**
Eishockey-Profi Moritz Müller spricht im Interview über eine erschütternde Hassnachricht und die Auswirkungen auf sein Leben
- S. 16 „Facebook ist besonders toxisch“**
Gespräch mit Dr. Daniel Nölleke, Juniorprofessor an der Deutschen Sporthochschule Köln, über Online-Hass im Leistungssport
- S. 19 Wie KI den Hass im Netz bekämpft**
Ist künstliche Intelligenz das Mittel gegen Hass und Hetze im Internet?
- S. 24 Polizeischutz für die Minderheiten**
Was genau sind eigentlich Hassverbrechen? Eine Antwortsuche in München und Nürnberg
- S. 29 Mein Vater, die Trickanrufer und ich**
Vor zwei Jahren wurde die Familie unserer Autorin Julia Zipfel beinahe Opfer von Telefonbetrügnern. Das hat Folgen, bis heute
- S. 32 Wie Islamisten Social Media für ihre Propaganda nutzen**
Seit dem Hamas-Angriff auf Israel steigt die Zahl islamistischer Videos in sozialen Medien, jetzt ist der digitale Extremismus auf den Schulhöfen angekommen
- S. 36 Internet macht Schule**
Wie kann man Kinder und junge Menschen vor digitaler Gewalt schützen? Auf der Suche nach Ideen in Hessen, Berlin und Brandenburg

- S. 42 Reaktionen auf Magazin 02/2024**
Unser Interview mit der stellvertretenden Correctiv-Chefredakteurin Anette Dowideit hatte heftige Kritik und Vereinsaustritte zur Folge
- S. 44 Pornografisches im Posteingang**
Studierende erleben an deutschen Hochschulen täglich digitale Gewalt. Drei junge Frauen wollen das ändern

Rubriken

- S. 41 Impressum**
- S. 54 Danke**

Im Innern

Ehrensache: Das Heft im Heft



Liebe Leserinnen und Leser,



Foto: Angelika Stehle

vor Kurzem las ich wieder einen dieser Beiträge in den sogenannten sozialen Medien, in dem jemand auf die Politik schimpfte. Der Verfasser ärgerte sich besonders über Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD): Die rede immer „nur“ über Hass und Hetze, wütete er, obwohl das Land doch sehr viel drängendere Probleme habe. Er bezog sich dabei auf den Anschlag in Solingen wenige Tage zuvor, bei dem ein mutmaßlich islamistischer Messerangreifer auf einem Stadtfest drei Menschen tötete und mehrere Menschen verletzte. Dagegen müsse die Politik doch etwas unternehmen, nicht gegen Hass und Hetze!

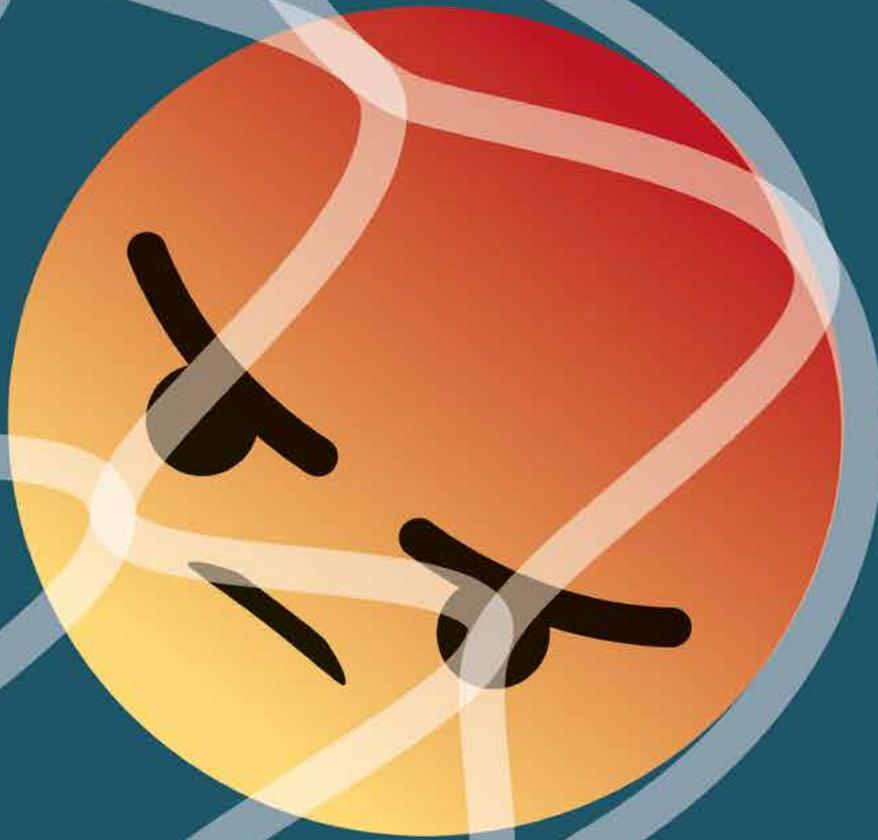
Ich wundere mich über solche Aussagen. Natürlich darf und sollte man nach so einer schrecklichen Tat über mögliche Fehler in der Einwanderungspolitik sprechen, über Integrationsprobleme, über Messerverbote. Aber was war das Motiv des Angreifers von Solingen? Es war mutmaßlich Hass. Und woher hatte der Angreifer seinen Hass? Er wurde mutmaßlich aufgehetzt, radikalisiert im Internet. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen die Ermittler nach den Hass-Taten auf dem Berliner Breitscheidplatz, in Dresden, in Brokstedt, in Mannheim oder jetzt in München. Deshalb möchte ich dem Mann aus den sozialen Medien widersprechen: Wir müssen unbedingt über Hass und Hetze reden, so oft es geht!

In der Satzung des WEISSEN RINGS steht, dass neben der Opferhilfe die Kriminalitätsverbeugung Vereinszweck ist. Seit einigen Jahren beobachten wir mit Sorge eine zunehmende Verrohung der Gesellschaft, die zu einer Zunahme von Straftaten führt bis hin zu schwersten Gewalttaten. Auch beim WEISSEN RING, Deutschlands größter Hilfsorganisation für Kriminalitätsoffer, ist das Fallaufkommen zuletzt merklich gestiegen. Einen wesentlichen Treiber für diese Verrohung sehen wir und zahlreiche Experten im Zuwachs von Hass und Hetze im Internet.

Der WEISSE RING hat deshalb „Digitale Gewalt“ zu seinem Jahresthema 2024 erklärt. Für diese Ausgabe von „Forum Opferhilfe“ haben sich unsere Reporterinnen und Reporter wieder aufgemacht, die vielen Gesichter von digitaler Gewalt zu beleuchten und dabei auch nach möglichen Auswegen zu schauen. Sie haben mit Profisportlern gesprochen, die schwersten Anfeindungen und sogar Morddrohungen ausgesetzt waren. Sie haben Studentinnen getroffen, die an der Universität von Lehrenden sexuell bedrängt wurden. Ein Text beschäftigt sich damit, wie Islamisten soziale Netzwerke nutzen, um Jugendliche zu radikalisieren. Ein anderer Beitrag fragt, was Schulen tun können, um ihre Schüler vor solchen digitalen Attacken zu schützen.

„Hass und Hetze“ und „Digitale Gewalt“ werden von manchen Menschen als „linke“ Themen angesehen, die gern von Politikern aus dem linksliberalen Spektrum besetzt werden. Es ist richtig, dass es sich beim größten Teil der sogenannten politisch motivierten Kriminalität um rechtsextreme Taten handelt. Aber der Kampf gegen Hass und Hetze hat keine Richtung, er hat ein Ziel: Prävention.

Ihre
Bianca Biber
Bundesgeschäftsführerin WEISSER RING e. V.



Brutale Fouls im Netz

Sie werden bewundert und gefeiert, aber auch mit Hassbotschaften überhäuft und mit dem Tode bedroht: Spitzensportlerinnen und Spitzensportler sind in den sogenannten sozialen Netzwerken in hohem Maße digitaler Gewalt ausgesetzt. Eine Spurensuche in der Welt des Leistungssports.

I. Der Hass

Bundestrainer Julian Nagelsmann hat in seiner Zeit als Coach des Fußballvereins Bayern München 450 Morddrohungen erhalten, nachdem die Bayern im April 2022 gegen Villarreal aus der Champions League ausgeschieden waren. Sogar seine Mutter wurde bedroht, sagte Nagelsmann bei einem Pressegespräch am 15. April 2022.

Fußballerin Svenja Huth freute sich nach der Weltmeisterschaft in Australien im November 2023 über Nachwuchs. Der offizielle Kanal der DFB-Frauen veröffentlichte auf X (ehemals Twitter) ein Bild der Spielerin mit ihrer Ehefrau und einem Kinderwagen. Unter dem Beitrag vom 27. November 2023 sammelten sich Hasskommentare.

Eishockey-Nationalspieler Moritz Müller wurde bei einem Spiel seines Klubs Kölner Haie gegen Ingolstadt wegen eines Fouls vom Platz gestellt. Auf Instagram schrieb ein Unbekannter am 7. Januar 2024 unter ein Bild Müllers mit seinen drei Kindern, dass er für diese Leistung die Kinder des Sportlers töten würde.

Leichtathlet Owen Ansah ist der erste Deutsche, der die 100 Meter in unter zehn Sekunden lief. Nach seinem Rekordlauf bei den deutschen Meisterschaften in Braunschweig am 29. Juni 2024 hagelte es rassistische Kommentare in den sozialen Medien.

Fußballerin Sharon Beck vom SV Werder Bremen erhielt im August 2024 bei X (ehemals Twitter) eine antisemitische Hass-Nachricht, in der der israelischen Nationalstürmerin und ihrer Familie der Tod gewünscht wird.

Es sind fünf Beispiele aus drei Sportarten, die zeigen: Es sind keine Einzelfälle. Ob Sieg oder Niederlage, freudiges Ereignis oder Rekord. Hassbotschaften sind für Spitzensportlerinnen und Spitzensportler trauriger Alltag. Die Kommentare sind antisemitisch, rassistisch, homophob, böseartig und bedrohlich.

„Cybermobbing ist bereits seit vielen Jahren ein sehr ernst zu nehmendes Problem“, sagt Ulf Baranowsky, Geschäftsführer der Fußballer-Spielergewerkschaft VDV. Michael Schirp, Sprecher des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), resümiert: „Wir haben auf Hass und Hetze lange jeweils im Einzelfall reagiert. Wir sind aber inzwischen an einen Punkt gekommen, wo das, ebenso wie bloße Bekenntnisse oder Solidaritätsbekundungen mit Betroffenen, nicht mehr ausreicht. Wir halten jetzt auch juristisch und politisch dagegen.“

II. Ein Wendepunkt

Die Weltmeisterschaft der deutschen U17-Fußballer im Winter 2023 in Indonesien markiert einen Wendepunkt im Umgang der großen Sportverbände und Vereine mit dem Thema Hass und Hetze. Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hatte zum Einzug der Nachwuchs-Kicker ins Viertelfinale ein Bild der vier deutschen Nationalspieler Paris Brunner, Charles Herrmann, Almugera Kabar und Fayssal Harchaoui auf seinem Facebook-Account gepostet. Unter dem Bild liefen dermaßen viele rassistische Kommentare ein, dass der DFB sich gezwungen sah, die Kommentarfunktion abzuschalten. Kurz zuvor waren bei der U21-EM in Georgien und Rumänien bereits die deutschen Nationalspieler Youssoufa Moukoko und Jessic Ngankam rassistisch beleidigt worden. Sie hatten jeweils einen Elfmeter im Spiel gegen Israel verschossen. „Wenn wir gewinnen, sind wir alle Deutsche. Wenn wir verlieren, kommen diese Affen-Kommentare“, sagte der damals 18-jährige Moukoko. Die Vorfälle wirkten wie ein Weckruf für die Verbände.



Erhielt 450 Morddrohungen: Julian Nagelsmann, ehemaliger Bayern-Trainer und heutiger Nationaltrainer · Foto: Tom Weller/dpa

Mit Blick auf sportliche Großereignisse wie die Fußball-Europameisterschaft in Deutschland und die Olympischen Spiele in Paris intensivierten Sportverbände wie der DFB, der DOSB oder die Deutsche Fußball Liga (DFL) gemeinsam ihren Kampf gegen Hassrede. Denn solche Großereignisse bieten nicht nur den Aktiven eine große Bühne, sondern auch den Verfassern von Hassbotschaften im Netz. „Wer meint, im Stadion oder beim Sport überhaupt sei es okay, da dürfe man auch mal rassistische, homophobe, antisemitische oder muslimfeindliche Sprüche rausbauen, der irrt gewaltig“, teilte DFB-Vizepräsident Ronny Zimmermann mit, als die großen Sportverbände im Mai 2024 eine neue Allianz aus Verbänden und Strafverfolgern vorstellten. „Fair Play endet nicht an der Seitenlinie.“

Böse Fouls in den sozialen Medien gegen Spitzensportlerinnen und Spitzensportler sollen seitdem verstärkt auf den Schreibtischen der Staatsanwaltschaften landen: Seit Mai 2024 kooperieren die Sportverbände offiziell mit der Zentralstelle zur Bekämpfung der Internetkriminalität (ZIT) bei der Generalstaatsanwaltschaft in Frankfurt am Main. Die Verbände arbeiten eng mit den Strafverfolgungsbehörden zusammen und erstatten Strafanzeigen, wenn gewalttätige, rassistische oder diskriminierende Sprache verwendet wird.

Dass die Sorge der großen Verbände begründet war, zeigte sich dann während der Fußball-Europameisterschaft in Deutschland und den Olympischen Spielen in Paris. Nach Angaben des hessischen Justizministeriums hat die ZIT allein bis Juli 2024 mehr als 1.000 Hasskommentare gemeldet bekommen und davon mehr als 800 strafrechtlich relevante Hasskommentare identifiziert, die sich allein auf das DFB-Team bezogen. Eine abschließende Auswertung sei derzeit in Arbeit, teilte die ZIT auf Anfrage des WEISSEN RINGS mit. Bei den Olympischen Spielen in Paris registrierte die Athletenkommission des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) mehr als 8.500 gezielte Beschimpfungen gegen Athletinnen und Athleten sowie ihr Umfeld.

III. Online-Hass in der Bundesliga

In der Fußball-Bundesliga entstanden zeitgleich mehrere Allianzen aus Justiz, Polizei und Fußballvereinen. In Bayern gibt es eine Kooperation des bayerischen Fußball-Verbandes mit der Münchner Generalstaatsanwaltschaft. Einem Aufruf des Fußball-Bundesligisten VfL Bochum unter dem Motto „Wer hetzt, verliert“ haben sich sämtliche NRW-Klubs der Bundesliga und 2. Bundesliga angeschlossen, sie kooperieren seit April 2024 mit der Zentral- und Ansprechstelle Cybercrime Nordrhein-Westfalen (ZAC NRW) bei der Staatsanwaltschaft Köln. Der VfL Bochum hatte

„Wir haben auf Hass und Hetze lange jeweils im Einzelfall reagiert. Jetzt halten wir auch juristisch und politisch dagegen.“

Michael Schirp, Sprecher des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB)

„Dieses Argument, dass ich ja so viel mehr im Vergleich zu anderen Leuten verdiene, ist doch keine Rechtfertigung dafür, mir oder meiner Familie den Tod zu wünschen. Und dafür zu sorgen, dass ich mentale Probleme oder vielleicht sogar noch mehr bekomme – über die ich dann übrigens auch wieder nicht sprechen darf, weil es mir als Schwäche ausgelegt wird.“

Robin Gosens, Fußball-Nationalspieler
Quelle: Podcast „Hotel Matze“



die Kooperation bereits im Dezember 2023 ins Leben gerufen. Ex-Bundesliga-Profi Andreas Luthe, der seine aktive Profilaufbahn in diesem Jahr beim VfL Bochum beendete, saß bei der Auftaktveranstaltung auf dem Podium. Der Fußballer erlebte im Januar 2023 selbst, wie es sich anfühlt, das Ziel von Hass und Hetze zu sein. Der Torwart hatte mit dem 1. FC Kaiserslautern, bei dem er damals noch unter Vertrag stand, ein Spiel in Hannover gewonnen. Er selbst hatte mit guten Paraden in der Schlussphase maßgeblichen Anteil an dem Sieg. Eigentlich ein schöner Tag für Luthe, doch es folgte kübelweise Hass. „Bekomme ganz widerliche Nachrichten von @Hannover96 - #Fans. Wusste gar nicht, dass Familien den Tod zu wünschen so in Mode geraten ist. Der Trend ist an mir vorbeigegangen...“, schrieb Luthe damals auf seinem Twitter-Account.

Der Verein mit der größten Social-Media-Reichweite unter den an „Wer hetzt, verliert“ beteiligten Klubs ist Borussia Dortmund. Der BVB hat bei Instagram 21 Millionen Follower, bei Facebook 15 Millionen und bei „X“ (ehemals Twitter) fast 4,5 Millionen.

Dortmund, im August 2024. Im Raum „Berlin“ im fünften Stock der Geschäftsstelle des Fußball-Bundesligisten Borussia Dortmund hängen großformatige Schwarz-Weiß-Fotos aus dem Jahre 1989. Eines zeigt den jubelnden Kapitän Michael Zorc. Auf einem anderen reckt Andreas Möller im BVB-Trikot den DFB-Pokal in die Höhe, daneben steht lachend Norbert Dickel, der heutige Stadionsprecher des BVB. Mit Anfeindungen auf Social Media mussten sich diese drei ehemaligen Fußballprofis damals nicht beschäftigen. Heute steht das Thema sehr weit oben auf der Agenda des Vereins.

„Ein entschlossenes Vorgehen gegen Hate Speech im Netz ist uns bei Borussia Dortmund enorm wichtig“, sagt Sascha Fligge, Direktor Kommunikation beim BVB, der Redaktion des WEISSEN RINGS. „Dank verschiedener Maßnahmen haben wir die Möglichkeit, die Verfasser von Hasskommentaren strafrechtlich zu verfolgen und unsere Spieler somit noch besser zu schützen. Auch mit Blick auf die Größe unserer Kanäle arbeiten wir weiter daran, unsere Kommentarspalten in den sozialen Medien so sauber wie möglich zu halten.“

Julian Bente aus dem Social-Media-Team und Syndikus-Anwältin Kristina Rothenberger betreuen bei Borussia Dortmund das Projekt „Wer hetzt, verliert“. „Wenn Kommentare oder Nachrichten im Netz nicht mehr bloß freie Meinungsäußerungen sind, können wir jetzt über dieses digitale System Anzeige erstatten“, erklärt Rothenberger. „Wir wollen deutlich machen, dass es bei aller Emotion und Leidenschaft im Sport auch Grenzen gibt – das Internet ist kein rechtsfreier Raum“, ergänzt die Syndikus-Anwältin, beim BVB zuständig für alle rechtlichen Belange auf und neben dem Platz.



Schwer beschäftigt: Julian Bente aus dem Social-Media-Team von Borussia Dortmund · Foto: Hendrick Decker / BVB

„Eine kleine Narbe bleibt immer“

Eishockey-Profi Moritz Müller erhielt im Januar 2024 auf seinem Instagram-Profil eine verstörende Hassnachricht. Ein Unbekannter drohte darin unter einem Foto Müllers mit seinen drei Kindern: „Ich würde diese Würmer für so ein schreckliches Spiel von dir töten.“ Im Interview mit der Redaktion des WEISSEN RINGS erklärt der Kapitän der Eishockey-Nationalmannschaft, was die Hassbotschaft bei ihm ausgelöst hat, was aus seiner Strafanzeige geworden ist und welche Botschaft er für Verfasser von Hassnachrichten hat.

Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie den Hassbeitrag entdeckt haben?

Als ich den Post das erste Mal gesehen habe, war ich geschockt. Man ist ja doch einiges gewohnt und hat schon einiges gelesen über sich selber, aber das war für mich auf jeden Fall noch mal eine Grenze, die dort überschritten wurde. Das hat mich schon erschüttert.

Wie haben Sie das Erlebnis verarbeitet, und was hat Ihnen dabei geholfen?

Ich denke, ich konnte den Post von Anfang an ganz gut einschätzen. Nichtsdestotrotz hatte ich Sorge, dass meine Kinder zum Beispiel in der Schule oder auf dem Schulhof darauf angesprochen werden. Man ist leider einiges gewohnt, aber dies war nochmal eine neue Eskalationsstufe. Ein bisschen verarbeitet man dies, aber eine kleine Narbe bleibt immer bestehen.

Waren Sie davor schon einmal mit Hass und Hetze im Netz konfrontiert?

Ja, auf jeden Fall. Ich treibe seit 20 Jahren professionellen Sport. Leider gibt es viele Menschen, die das Netz nutzen, um ihren Frust zu äußern. Kritik ist okay, aber alles, was persönlich wird, geht nicht. Ich tue mich nicht so schwer damit, das so einordnen zu können, dass es den Leuten selber nicht gutgehen kann. Ich glaube, jemand, der wirklich glücklich ist, dem kann unmöglich etwas daran liegen, andere Leute zu beschimpfen oder schlechtzumachen.

Warum haben Sie den Beitrag selbst kommentiert?

Ich wollte darauf aufmerksam machen. Die meisten Nachrichten, die ich bekomme, mache ich nicht öffentlich, doch in diesem Fall musste ich es teilen. Ich wollte das nicht einfach so stehen lassen und die Öffentlichkeit wissen lassen, was da vorgeht.



Foto:
Kölner Haie

Zur Person:

Moritz Müller (37) spielt als Verteidiger bei den Kölner Haien in der Deutschen Eishockey Liga und ist Kapitän der deutschen Nationalmannschaft. Zu seinen größten Erfolgen zählen die Silbermedaille bei den Olympischen Winterspielen 2018 und die Silbermedaille bei der Weltmeisterschaft 2023.

Welche Unterstützung haben Sie von Ihrem Verein bekommen?

Der Club hat mir totale Unterstützung zugesagt. Ich wurde unmittelbar nach dem Post vom Verein gefragt, was ich tun möchte – und was auch immer ich tun möchte, der Verein würde mich dabei unterstützen.

Ist der Täter angezeigt und dafür strafrechtlich belangt worden?

Ich habe Strafanzeige gegen den Täter gestellt, doch das Verfahren wurde leider eingestellt. Die Leute im Internet sind zwar mutig, aber nicht so mutig, ihren Klarnamen zu verwenden und zu sagen, wer sie wirklich sind. Deswegen konnte man den Täter leider nicht ermitteln.

Was würden Sie solchen Menschen persönlich sagen?

Allen Leuten, die solche Sachen schreiben, möchte ich eigentlich nur eine Sache sagen: Ich hoffe, sie sind mit ihrem eigenen Leben genauso kritisch und streng wie mit dem Leben anderer. Ich glaube, dann würde es allen besser gehen.

Christoph Klemp

„Wer hetzt, verliert“ funktioniert so:

Die Vereine dokumentieren die Fälle, machen Screenshots und sammeln alle verfügbaren Informationen zum Absender der Hassbotschaften. Diese Dokumente werden dann auf dem Computer einfach in einen Ordner geschoben und landen über eine Schnittstelle bei der ZAC. Dort überprüfen die Expertinnen und Experten die angezeigten Posts auf strafrechtliche Relevanz und leiten im Verdachtsfall Ermittlungsverfahren ein. „Insgesamt besteht ein sehr enger Austausch mit den beteiligten Vereinen. Konkrete Sachverhalte werden daher teils im Vorfeld einer Anzeigenerstattung auch telefonisch erörtert“, schildert Staatsanwalt Dr. Christoph Hebbecke, Pressesprecher der ZAC NRW. Doch häufig gestaltet sich die Identifizierung der hinter den Kommentaren stehenden Personen schwierig – nicht zuletzt, weil die Polizei hierbei auf die Kooperation großer Plattform-Betreiber wie Meta oder Google angewiesen ist.

Nach Spielen des BVB werden die Vereinskanäle mit Hunderten Kommentaren geflutet, besonders bei Niederlagen. „Kritik an den Spielern ist völlig in Ordnung, aber sobald es ausfallend wird, reagieren wir“, sagt Julian Bente. „So traurig das ist, es wird gefühlt immer mehr.“ Mehr Kanäle, mehr Follower, mehr Hass. Besonders bedrückend: An Aktionsspieltagen der Deutschen Fußball Liga gegen Rassismus oder Antisemitismus ist der Anteil von Hass und Hetze in den sozialen



Hält den Kontakt zu den Spielern bei Borussia Dortmund: Anwältin Kristina Rothenberger · Foto: Kevin Ward / BVB

Netzwerken besonders hoch. Als Borussia Dortmund in der Saison 2022/2023 in Gladbach im Regenbogen-Trikot als Zeichen für mehr Vielfalt und gegen jede Form von Diskriminierung auflief und das Spiel verlor, folgten mehrere Tausend negative bis beleidigende Kommentare auf der Facebook-Seite des BVB. Auf dem Bild, an dem sich die Leute damals abgearbeitet haben, war lediglich das Trikot zu sehen, auf dem die Logos der Sponsoren in Regenbogenfarben leuchteten. „Das war wirklich krass“, erinnert sich Bente, der an diesem Tag stundenlang am Laptop saß und die übelsten Kommentare händisch ausblenden musste.

Heute setzt der BVB zusätzlich zum menschlichen Community-Management des Social-Media-Teams auf die Hilfe einer KI, um die Masse der Kommentare auf den klubeigenen Kanälen zu sichten. Das Filterprogramm „GoBubble“ durchsucht Instagram, Facebook und Twitter nach vorgegebenen Wörtern und Emojis und blendet anstößige Beiträge automatisch aus. Der Clou: Während der Kommentar für alle anderen ausgeblendet ist, wird dieser dem Verfasser weiter angezeigt. „So fühlt er sich nicht dazu animiert, weitere Hasskommentare nachzulegen, wie es sonst nach dem Löschen erfahrungsgemäß passiert“, erklärt Bente.

„Oft findet man Hass und Hetze auf unseren offiziellen und öffentlichen BVB-Kanälen, die wir im Social-Media-Team betreuen – aber uns war es besonders wichtig, die Spieler beim Projekt ‚Wer hetzt, verliert‘ mit

„Auch ich habe solche Dinge erlebt nach Spielen oder auch einfach so – ob es rassistisch ist oder andere Hintergründe hat. Es war immer sehr diskriminierend und hat sich nicht gut angefühlt.“

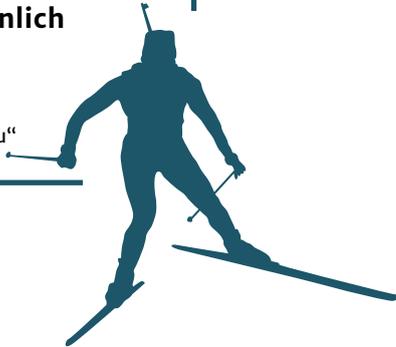
Jonathan Tah, Fußball-Nationalspieler
Quelle: Videobotschaft des DFB



„Man hat doch auch sehr oft Nachrichten gefunden, die echt erschreckend, die persönlich beleidigend waren.“

Vanessa Voigt, Biathletin

Quelle: Podcast der ARD-„Sportschau“



ins Boot zu nehmen. Denn wir wissen, dass sie in ihren Privatnachrichten noch sehr viel heftiger angefeindet werden als unter unseren öffentlichen Beiträgen“, sagt Bente. Kristina Rothenberger informierte die Spieler von den Profis bis zur U17 über die neue Kooperation. Das seien sehr gute Gespräche gewesen, in denen die Spieler offen erzählt hätten, welche Erfahrungen sie mit Hass und Hetze machen und wie sie damit umgehen. Und das sei sehr unterschiedlich. „Eine Fußballmannschaft ist sehr divers“, sagt Rothenberger. Das Team vereint Spieler vom 17- bis zum 35-Jährigen, vom Introvertierten bis zum Extrovertierten. Manche glauben, Hass auszuhalten gehöre dazu im Profisport, andere nehmen sich das sehr zu Herzen, wieder andere bleiben den sozialen Netzwerken gleich ganz fern. „Wir wollen schon bei unseren Jugendspielern die Weichen stellen und sie dafür sensibilisieren, dass es keine Schwäche ist, darüber zu sprechen, und dass Beleidigungen und Bedrohungen durch keine Rote Karte, keinen verschossenen Elfmeter oder sonst wie zu rechtfertigen sind“, sagt Rothenberger.

Manchmal staunen Rothenberger und Bente über die Urheber der Hassnachrichten. „Nicht wenige setzen sich sogar hin und schreiben eine E-Mail – teilweise mit Klarnamen“, sagt Rothenberger. „Wir beobachten, dass gerade nach Niederlagen unserer Mannschaft viel Hass und Hetze kommen“, so Bente. „Und es kommt auch nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus dem Ausland.“

Seit dem Projektstart von „Wer hetzt, verliert“ im Frühjahr 2024 haben die beteiligten Vereine aus der 1. und 2. Liga nach Angaben der ZAC NRW insgesamt 16 Anzeigen erstattet. In zehn Fällen wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Von diesen zehn Ermittlungsverfahren wurden fünf eingestellt, da ein Beschuldiger nicht ermittelt werden konnte. In

einem Verfahren konnte ein Beschuldigter ausfindig gemacht werden. Das Verfahren wurde an die örtlich zuständige Staatsanwaltschaft Bielefeld abgegeben. In den übrigen Verfahren dauern die Ermittlungen noch an. „Tatvorwurf war zumeist Beleidigung, teils aber auch Bedrohung oder Volksverhetzung“, sagt ZAC-Sprecher Hebbecker.

Acht der 16 bei der ZAC NRW eingegangenen Anzeigen hat Borussia Dortmund gestellt. „Wir konzentrieren uns dabei auf Fälle, bei denen es uns realistisch erscheint, dass diese auch strafrechtlich verfolgt werden können“, erläutert die BVB-Anwältin. Manche Dinge seien zwar schwer erträglich zu lesen, hätten aber noch nicht die Hürde zur Strafbarkeit genommen. Während Bedrohungen oft klar einzuordnen seien, sei das bei Beleidigungen schon schwieriger. Zumal die beleidigte Person laut Paragraph 194 im Strafgesetzbuch selbst einen Strafantrag stellen muss. „Es würde sehr viel vereinfachen, wenn wir das allein als Verein machen könnten, um die Spieler zu schützen“, sagt Rothenberger. Eine rechtliche Hürde, die DFB und DOSB bereits an die Politik adressiert haben.

Im Juni 2024 beschäftigten sich die Justizministerinnen und Justizminister der Länder mit dem Phänomen Hate Speech im Zusammenhang mit sportlichen Wettkämpfen. Die Justizministerkonferenz erkannte dabei eine Zunahme von Hass und Hetze nicht nur im Bereich des Sports, sondern nahm „mit Sorge eine gesamtgesellschaftliche Zunahme von rassistischen, antisemitischen oder sonstigen menschenverachtenden Beleidigungen zur Kenntnis“, wie es in einem ihrer Beschlüsse heißt. Die Justizministerkonferenz bat deshalb Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP), bis zu ihrer Herbstkonferenz im November 2024 zu prüfen, „ob Beleidigungen, die einen rassistischen, antisemitischen oder sonstigen menschenverachtenden Inhalt haben oder von derartigen Beweggründen getragen sind (sog. Hate Speech) und damit die Grundwerte eines freiheitlich-demokratischen Gemeinwesens berühren, unabhängig vom Vorliegen eines Strafantrags verfolgbar sein sollten“. Der Ball liegt jetzt also bei Bundesjustizminister Buschmann.



Geht von einer sehr hohen Dunkelziffer aus: Sportpsychologin Marion Sulprizio • Foto: DSHS

„Die Krux ist, dass Sportler die Social-Media-Kanäle heute für ihre Karriere brauchen. Die können sie nicht einfach ausschalten.“

Marion Sulprizio,
Sportpsychologin an der Deutschen Sporthochschule Köln

IV. Die Spitze des Eisbergs

Die Sportpsychologin Marion Sulprizio von der Deutschen Sporthochschule Köln geht davon aus, dass die Dunkelziffer bei von Hass und Hetze betroffenen Sportlerinnen und Sportlern sehr hoch ist. Als Geschäftsführerin von „MentalGestärkt“, einer Initiative zur psychischen Gesundheit im Leistungssport, hat sie am Psychologischen Institut der Sporthochschule direkt mit Betroffenen zu tun. „Wir sehen in der Praxis nur die Spitze des Eisbergs. Der Leistungsdruck im Spitzensport ist ohnehin sehr hoch. Gerade in der Sportwelt wird es leider immer noch viel zu häufig mit Schwäche assoziiert, sich zu outen und zu sagen: Das hat mich sehr

verletzt, das setzt mir zu, mir geht's nicht gut“, sagt Sulprizio. Trainer oder Betreuerinnen sollen von der Verletztheit möglichst nichts erfahren, weil Betroffene fürchten, dann nicht mehr aufgestellt zu werden. Sponsoren sollen es nicht wissen, weil sie abspringen könnten. Kurzum: Es soll nicht öffentlich werden.

Dabei sei die Wucht von Hass und Hetze im Leistungssport nicht zu unterschätzen, sagt Sulprizio: „Früher haben einen die Fans von der Tribüne beschimpft oder mal einen bösen Brief geschrieben. Das waren punktuelle Ereignisse. In Zeiten von Social Media sind Hass und Hetze aber allgegenwärtig.“ Millionen Menschen können böartige Kommentare zu Leistung, Aussehen oder Gewicht der Sportlerinnen und Sportler lesen. Das könne bei Betroffenen ein massives Gefühl der Ungerechtigkeit und Selbstzweifel auslösen. Bedrohungen seien eine weitere Form digitaler Gewalt. Die Sportpsychologin zählt auf: „Depressionen, Essstörungen oder Angst – die potenziellen Auswirkungen bilden eine breite Palette psychischer Erkrankungen ab.“ „Die Krux ist, dass sie die Social-Media-Kanäle heute für ihre Karriere brauchen. Die können sie nicht einfach ausschalten – da geht es schlicht auch um Reichweiten und Verdienstmöglichkeiten.“ Viele Sportlerinnen und Sportler halten über Social-Media-Accounts Kontakt zu ihren Fans und bauen sich selbst als Marke auf.

„Ich werde attackiert, weil ich schwarz bin, meine Frau Ellen, weil sie mit einem Schwarzen zusammen ist.“

Dennis Schröder, Basketball-Nationalspieler
Quelle: Der Spiegel





Wünscht sich eine Bestrafung der Täter: Leichtathlet Owen Ansah · Foto: Sven Hoppe/dpa

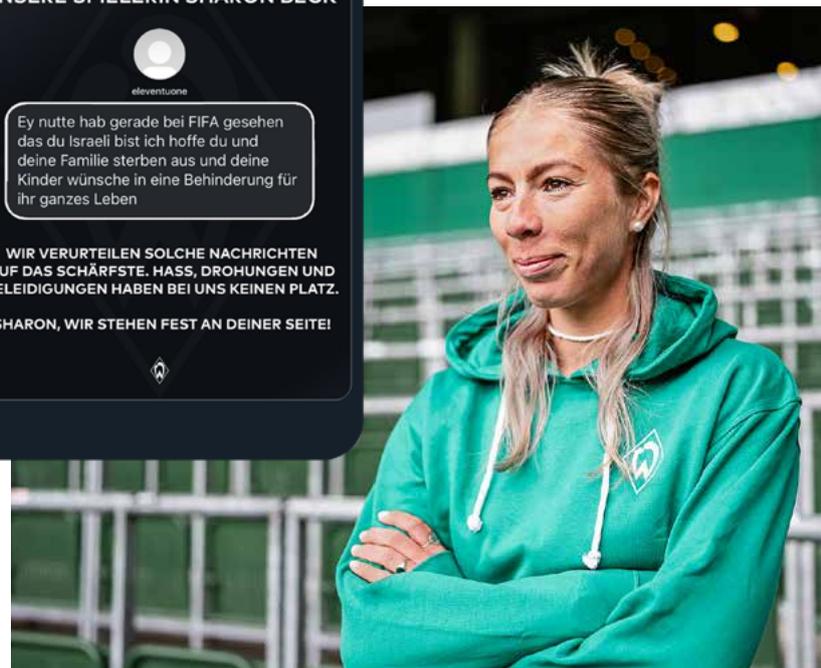
geschaltet, wenn es wieder mal zu heftig wurde. Peter Schmitt vom Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV) sagt: „Die einen gehen aktiv gegen Diffamierung vor wie Malaika Mihambo. Andere holen sich eine Beratung über den DLV, und wieder andere ignorieren die Posts.“ Die Spielergewerkschaft VDV hat, so erzählt es Geschäftsführer Ulf Baranowsky, aufgrund zahlreicher Hinweise von Spielern unterschiedliche Hilfsangebote entwickelt, von der Rechtsberatung über psychologische Unterstützung bis zu Präventionsschulungen.

Ein ernüchterndes Fazit zog Ex-Bayern-Trainer Julian Nagelsmann damals im April 2022 bei der Pressekonferenz angesichts der 450 Morddrohungen gegen ihn und seine Mutter: Natürlich könne man das alles anzeigen, aber da werde er nicht mehr fertig. Er lösche diese Kommentare einfach blockweise.

V. Auf der Suche nach Auswegen

Wenn der Sport ein Spiegel der Gesellschaft ist, dann wird hier deutlich, dass sich gesellschaftlich etwas massiv verschoben hat. „Es ist sehr offensichtlich, dass da Grenzen verschoben worden sind in Bezug auf Hass und Hetze – auch weil es so vorgelebt wird von populistischen Politikerinnen und Politikern“, sagt Dr. Daniel Nölleke, Juniorprofessor an der Deutschen Sporthochschule Köln. „Weil immer seltener zwischen Fakten und Meinungen getrennt wird. Weil es schnell heißt, das ist ‚Cancel Culture‘ oder ‚Hier wird meine Redefreiheit eingeschränkt‘, sobald etwas gegen Hassrede gesagt wird.“ Dabei spiele die vermeintliche Anonymität im Internet gar nicht die entscheidende Rolle. „Die Leute machen das sehr oft unter ihren Klarnamen“, sagt Nölleke.

„Ich glaube schon, dass man eine Grundhaltung haben muss, dass das in unserer Gesellschaft niemals normal sein darf“, sagte Fußballer Andreas Luthe in einem Interview mit dem SWR. „Ich bin schon der Meinung, dass man Kritik an mir üben darf und ich als Person des öffentlichen Lebens das zu akzeptieren habe“, sagte Luthe zum Auftakt der Allianz „Wer hetzt, verliert“ in Bochum. „Aber sobald es konkrete Drohungen gegen das Leben von mir oder meiner Familie betrifft, dann ist eine Grenze überschritten.“ Er selbst habe die Kommentarfunktion unter seinen Social-Media-Beiträgen ab-



Der Fußballverein Werder Bremen machte eine antisemitische Hassnachricht gegen Spielerin Sharon Beck selbst öffentlich. · Foto: Werder Bremen

„Leider ist es nicht das erste Mal, dass ich für meine Herkunft angefeindet worden bin.“

Sharon Beck, Fußballspielerin



Überraschender Rückzug aus der Nationalmannschaft:
Svenja Huth · Foto: Sebastian Gollnow / dpa

Fußballerin Svenja Huth hat sich mittlerweile für viele völlig überraschend aus der Frauen-Nationalmannschaft zurückgezogen. Die Zeit, so wird sie in einer Mitteilung des DFB zitiert, war „sowohl körperlich als auch mental herausfordernd sowie kräftezehrend, so dass ich für mich zu dem Entschluss gekommen bin, meine Karriere in der Nationalmannschaft zu beenden“. Sie spielt weiter in der Bundesliga für den VfL Wolfsburg.

Eishockey-Profi Moritz Müller hat den Verfasser der bedrohlichen Nachricht angezeigt. „Man ist ja doch einiges gewohnt und hat schon einiges gelesen über sich selber, aber das war für mich auf jeden Fall noch mal eine Grenze, die dort überschritten wurde“, sagte er der Redaktion des WEISSEN RINGS. „Das hat mich schon erschüttert.“

Werder Bremen hat den antisemitischen Hassbeitrag gegen die Spielerin Sharon Beck selbst öffentlich gemacht. „Wir haben das Vorgehen intern und gemeinsam mit der Spielerin diskutiert und den Entschluss gefasst, den Post unzensuriert abzubilden, um zu zeigen, was Jüdinnen und Juden in Deutschland aktuell an antisemitischem Hass erleben müssen“, teilte der Verein auf Anfrage der Redaktion des WEISSEN RINGS mit. „Die Veröffentlichung des Absenders sollte eine abschreckende Wirkung erzielen.“ Sharon Beck selbst sagte: „Leider ist es nicht das erste Mal, dass ich für meine Herkunft angefeindet worden bin. Ich bin dem Verein, allen Verantwortlichen und Fans unglaublich dankbar für diese herzergreifende Unterstützung. Das bedeutet mir und meiner Familie sehr viel.“

Nach den rassistischen Angriffen auf den Leichtathleten Owen Ansah hat sich auch der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) der Kooperation von DFB und DOSB mit der Generalstaatsanwaltschaft in Frankfurt am Main angeschlossen. Der Schutz der Athletinnen und

„Ich bitte ALLE Beteiligten, damit aufzuhören, Hasskommentare gegen mich oder auch andere Mitstreiterinnen zu verfassen und noch schlimmer: Fehlinformationen zu verbreiten.“

Elisabeth Seitz, Turnerin
Quelle: Instagram @seitzeli

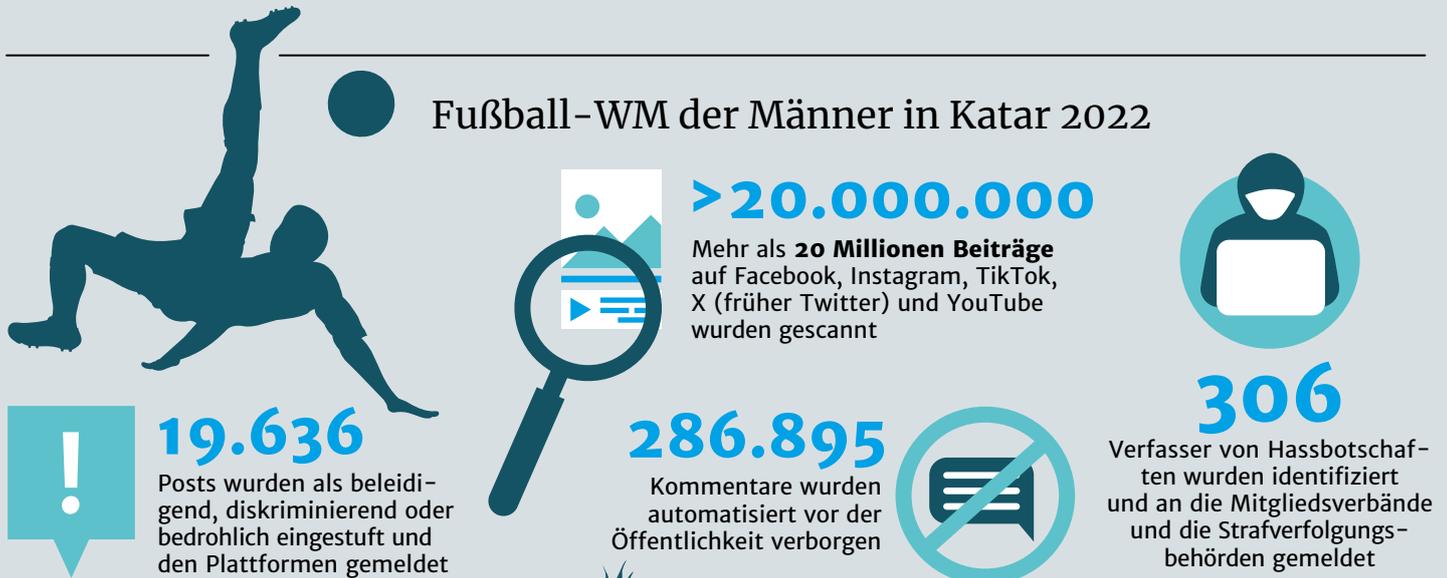


Foulspiel aus dem Publikum

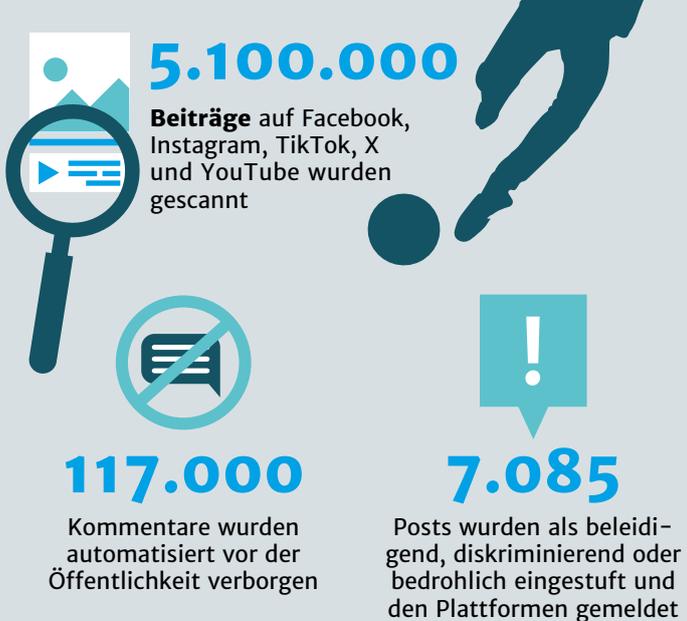
Wenn Frauen und Männer bei Weltmeisterschaften antreten, dann haben sie Gegner, die in den Wettkampfstätten nicht sichtbar sind: zahlreiche Zuschauer, die sie im Internet mit Hass und Hetze überziehen. Um die Sportlerinnen und Sportler zu schützen, setzen

die Fußball- und Leichtathletik-Weltverbände FIFA und World Athletics spezielle Dienste ein. Diese sollen mithilfe Künstlicher Intelligenz Online-Beleidigungen aus Social-Media-Profilen aussieben. Die folgenden Zahlen verdeutlichen das Ausmaß.

Fußball-WM der Männer in Katar 2022



Fußball-WM der Frauen in Australien und Neuseeland 2023

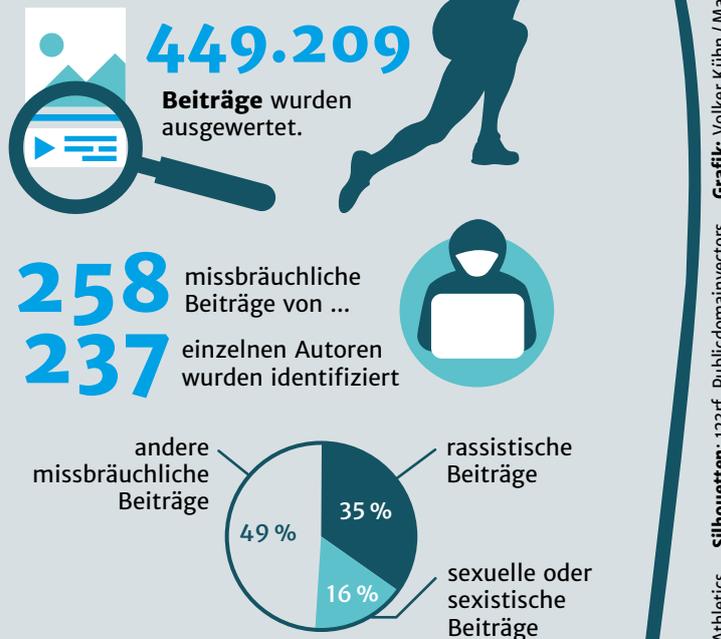


Jede fünfte Spielerin erhielt gezielt diskriminierende, beleidigende oder bedrohende Nachrichten



Fast jede zweite Beleidigung enthielt homophobe, sexuelle und sexistische Beschimpfungen

Leichtathletik-WM in Budapest 2023



Fast 90 % der ermittelten Hassbotschaften wurden auf X gepostet

„Die Kommentare sind im Laufe der letzten Zeit immer schlimmer geworden. Nun war es erstmals auch bei mir richtig schlimm. Todeswünsche, Vergewaltigungsdrohungen. Man kann das kaum in Worte fassen. Es ist brutal.“

Eva Lys, Tennisprofi
Quelle: Der Spiegel



Athleten vor Diffamierung, Rassismus und persönlichen Beleidigungen sei dem Verband besonders wichtig, sagt DLV-Mediendirektor Peter Schmitt. Und Owen Ansah? Dem ARD-Mittagsmagazin sagte der deutsche Rekordsprinter, ihn beschäftigten die rassistischen Beleidigungen wenig: „Ich lese mir das gar nicht erst durch. Ich konzentriere mich in meinem Leben sowieso nicht auf die negativen Sachen.“ Und doch fügte er hinzu: „Ich würde mir wünschen, dass die Leute, die das schreiben, einfach damit aufhören. Und dass sie ihre gerechte Strafe dafür bekommen.“

Dass es sich lohnt, Hassbotschaften anzuzeigen und Verfasser ausfindig zu machen, vielleicht auch nur zur Abschreckung anderer, zeigen Beispiele der beiden Fußball-Nationalspieler Antonio Rüdiger und Benjamin Henrichs.

Antonio Rüdiger wurde rassistisch beleidigt und wehrte sich mithilfe seines Vereins Real Madrid juristisch gegen den Verfasser der Hassbotschaften. Der Mann hatte unter verschiedenen Pseudonymen in der Online-Ausgabe der spanischen Fußball-Zeitung „Marca“ rassistisch gegen den Spieler gehetzt. Spanische Behörden ermittelten den Verfasser. Ein Gericht verurteilte ihn zu einer achtmonatigen Bewährungsstrafe. Real Madrid bedankte sich in einer Mitteilung über den Fall bei Fans, die die Kommentare entdeckt und den Behörden sowie dem Verein gemeldet hatten.

Benjamin Henrichs von RB Leipzig hat rassistische Angriffe und Nachrichten der Kategorie „Ich werde dich und deine Familie finden...“ erhalten, wie er selbst bei TikTok öffentlich machte. Besonders die Sprachnachrichten hätten ihn hart getroffen, erzählte Henrichs dem YouTuber Bilal Kamarieh, weil er da realisiert habe,

dass das echte Menschen sind, die ihn da beleidigen, und keine Maschinen. Einen Verfasser von rassistischem Hass zeigte Henrichs an: Der 19-Jährige hatte den Sportler auf dessen Instagram-Kanal beleidigt. Der junge Mann zeigte sich vor Gericht reumütig, der Richter stellte das Verfahren im November 2023 gegen die Zahlung von 400 Euro an ein christliches Hospiz ein.

In einem weiteren Fall wählte Henrichs einen anderen, eher ungewöhnlichen Weg: Er recherchierte, so erzählt er es auf YouTube, mit Team-Kollegen die Telefonnummer der Familie des erst 16-jährigen Hass-Kommentators und rief kurzerhand den Vater an. „Weißt du, was dein Junge im Internet macht? Weißt du, was der mir schreibt?“ Henrichs las ihm die Nachricht vor. Der Vater sei geschockt gewesen und habe sich für seinen Jungen geschämt. Der Mann habe seinen Sohn von der Schule abgeholt. Am Telefon entschuldigte sich der Junge kleinlaut bei Henrichs. „Ich habe ihm gesagt: Schämst du dich nicht? Dein Vater schämt sich für dein Verhalten.“ Der Junge, der im Internet so deutliche Worte voller Hass gegen Henrichs gefunden hatte, habe im persönlichen Gespräch am Telefon kein Wort mehr rausgebracht.

Christoph Klemp

Transparenzhinweis

Der Autor ist freier Journalist in Münster und schreibt regelmäßig für die Redaktion des WEISSEN RINGS. Für seine journalistische Arbeit wurde er unter anderem ausgezeichnet mit dem Ernst-Schneider-Preis und dem Journalistenpreis Münsterland. Von 2020 bis 2022 hat Klemp für Borussia Dortmund auf freier Basis Newsletter verfasst.

„Facebook ist besonders toxisch“



Zur Person

Dr. Daniel Nölleke ist Juniorprofessor für Sportjournalismus und Öffentlichkeitsarbeit am Institut für Kommunikations- und Medienforschung an der Deutschen Sporthochschule Köln.

Dr. Daniel Nölleke erforscht das Thema Online-Hass im Leistungssport an der Deutschen Sporthochschule in Köln. Er spricht im Interview über Hass bei den Olympischen Spielen in Paris, über Gruppendynamik in Fankurven und erklärt, warum er den Einsatz von künstlicher Intelligenz gegen Hassrede im Internet problematisch findet.

Herr Dr. Nölleke, warum ist Online-Hass im Sport aus Ihrer Sicht so ein großes Thema?

Im Sport ist das Problem ausgeprägter als in anderen Bereichen: Prominente Sportlerinnen und Sportler sind bereits lange mit Hass und Hetze konfrontiert – im Fußball zum Beispiel. Im Stadion scheint es fast schon ein geduldeter Teil der „Fankultur“ zu sein, Leute zu beleidigen und zu beschimpfen. Hinzu kommt jetzt, dass die Logik von sozialen Netzwerken ein idealer Nährboden für Pöbeleien und Drohungen ist.

Was ist der Anlass für den Hass, und welche Gruppen äußern diesen?

Das sind ganz unterschiedliche Gruppen und Anlässe. Beim Skateboarding kann es passieren, dass Skaterinnen und Skater aus den eigenen Reihen angegriffen und beleidigt werden, weil sie durch ihre Teilnahme an Olympischen Spielen angeblich die Glaubwürdigkeit der Szene aufs Spiel setzen. Viele Reitsportlerinnen und Reitsportler sehen sich massiven Drohungen von Tierschutzaktivisten ausgesetzt. Manchmal sind es kleine Anlässe, an denen sich Online-Hass entzündet. Diese Wirkmechanismen besser zu verstehen ist ein Ziel unseres Forschungsprojekts. Es sind nicht immer die polarisierte rechtspopulistische Gesellschaft oder aus Russland gesteuerte Computer-Bots, die Leute online attackieren.

Bleiben wir kurz bei der polarisierten Gesellschaft. Haben sich da aus Ihrer Sicht die Grenzen des Sagbaren verschoben?

Es ist sehr offensichtlich, dass da Grenzen verschoben worden sind in Bezug auf Hass und Hetze – auch weil es so vorgelebt wird von populistischen Politikerinnen und Politikern. Weil immer seltener zwischen Fakten und Meinungen getrennt wird. Weil es schnell heißt, das ist „Cancel Culture“ oder „hier wird meine Redefreiheit eingeschränkt“, sobald etwas gegen Hassrede gesagt wird.

Die scheinbare Anonymität im Netz wird oft als Grund angeführt, warum Hass und Hetze online so stark verbreitet werden.

Es gibt dazu sehr viel Forschung, die besagt, dass es so einfach nicht ist. Die Leute machen das sehr oft unter ihren Klarnamen. Ich glaube trotzdem, dass Anonymität eine Rolle spielt, im Sinne einer gefühlten Anonymität, durch eine Gruppendynamik, in der Einzelne gar nicht so eine große Rolle spielen. Ich kommentiere also nicht als Daniel Nölleke, sondern als Teil einer Gruppe. Das kennt man aus Fußballstadien, zum Beispiel, wenn Spieler oder Schiedsrichter kollektiv ausgepiffen oder übelst beschimpft werden. Diese Stadionatmosphäre macht was mit einem. Zum anderen steht Sport per se für Emotionen, für Jubel und Enttäuschung. Der Sport in Stadionatmosphäre ist prädestiniert für polarisierende Äußerungen. Es ist sehr plausibel, dass es ähnliche Mechanismen in Kommentarspalten von Social-Media-Accounts und Online-Foren gibt, in denen man sich plötzlich als Teil einer Gruppe von Gleichgesinnten fühlen kann.

„Es ist sehr offensichtlich, dass da Grenzen verschoben worden sind in Bezug auf Hass und Hetze.“

Dr. Daniel Nölleke

Was sagt die Forschung zu den Auswirkungen auf die Sportlerinnen und Sportler?

Auch da ist die Antwort leider unbefriedigend. Während Vereine und Verbände den Online-Hass mittlerweile als gravierendes Problem erkannt haben, fehlt es vonseiten der Forschung bislang weitgehend an systematischem Wissen zu Hassrede im Sport.

Sie sind Anfang Juli mit Ihrem Forschungsprojekt an den Start gegangen, passend zu Olympia 2024 in Paris. Was haben Sie dort wahrgenommen?

Wir werten die Daten gerade aus. Was ich schon sagen kann: Wir haben leider auch zu diesem Event einiges an Hass gefunden im Netz. Natürlich die unsägliche Diskussion um die „männliche“ Boxerin Imane Khelif aus Algerien. Das war schon ein heftiger Fall. Oder die australische Breakerin Rachael Gunn alias „Raygun“, die null Punkte bekommen hat und in der Folge im Internet sehr viel Hass und Häme erfahren musste. Aber uns haben vor allem Zwischen-den-Zeilen-Geschichten interessiert. Zum Beispiel, wenn Spielerinnen und Spielern eine deutsche Identität abgesprochen wurde mit dem Clowns-Emoji hinter der Frage „Deutsch?“. Oder wenn jemand zu einzelnen Athletinnen und Athleten postet: „Paralympics?“. Dahinter verbirgt sich gleich eine doppelt gemeinte Abwertung. Das sind spannende Fälle für uns, die wir uns sehr genau anschauen.

Der Deutsche Olympische Sportbund hat dem „Team D“ erstmals einen KI-Filter für die Social-Media-Accounts angeboten. Was halten Sie davon?

Wenn die KI gut trainiert ist, finde ich es zunächst mal gut, wenn schlimme Dinge rausgefiltert und ausgeblendet werden. Es ist wichtig, dass Hass keine Bühne geboten wird, denn sonst würden die Grenzen immer weiter verschoben. Ich fände es aber problematisch, diese Grenzen des Sagbaren allein durch eine KI ausloten zu lassen. Es ist oft ein schmaler Grat zwischen legitimer Kritik und Hass – zumindest aus Sicht der Kritisierten bzw. Angefeindeten. Ich frage mich: Ist das dann noch der öffentliche Diskurs, den wir von Social Media erwarten, wenn wir nur noch den „Daumen hoch“ erlauben? Außerdem hat KI natürlich gerade da ihre Grenzen, wo Hass eben nicht offensichtlich durch Kraftausdrücke, sondern sarkastisch oder zynisch zwischen den Zeilen stattfindet.

Auf welcher Plattform haben Sie während der Olympischen Spiele den meisten Hass wahrgenommen?

Facebook ist unter den großen Social-Media-Plattformen offenbar die toxischste, zumindest nach vorläufigen Erkenntnissen. Auch auf TikTok gibt es sicher grenzüberschreitende Kommentare; aber zumindest nach außen scheint das doch eher eine Gute-Laune-Plattform zu sein.

Sie kooperieren im Rahmen Ihrer Forschung auch mit Spitzensportverbänden wie dem Deutschen Volleyballverband, dem Deutschen Ruderverband oder dem Deutschen Turnerbund. Zieht sich dieser Online-Hass denn wirklich durch alle Sportarten?

Ja. Das kann man tatsächlich so sagen. Ich glaube nur, die Verbände sind unterschiedlich gut aufgestellt, was den Umgang damit angeht. Vielen fehlen schlicht die personellen Ressourcen, um das Problem zu priorisieren. Außerdem sind sie eher punktuell damit konfrontiert, insbesondere im Zuge von Großereignissen. Aber alle, die ich auf der Suche nach Kooperationspartnern für das Projekt kontaktiert habe, beschrieben mir Online-Hass gegen Sportlerinnen und Sportler als relevantes Thema.

Gibt es Unterschiede bei Online-Hass gegen Sportlerinnen und Sportler?

Ja, die gibt es. Männliche Sportler werden eher für ihre Leistungen kritisiert; bei Sportlerinnen sind es häufig frauenfeindliche Kommentare, die den Körper und das Aussehen der Frau angreifen und sie zu sexualisierten Objekten degradieren. Weitgehend unabhängig vom Geschlecht sind rassistische Kommentare, die schwarze Sportlerinnen und Sportler erfahren müssen. Interessant ist, inwiefern Sportlerinnen und Sportler unterschiedlich damit umgehen. Sind Fußballer schon so an Anfeindungen gewöhnt, dass sie selbst explizite Androhungen von Gewalt mittlerweile kaltlassen? Auch das wollen wir in unserem Forschungsprojekt in den kommenden zwei Jahren durch viele Interviews herausfinden.

Ein Blick in die Zukunft: Wird der Hass wieder verschwinden?

Es wird, nicht nur für Sportlerinnen und Sportler, sondern für uns alle wichtiger werden, den Umgang damit zu lernen. Dieser Hass wird wohl leider nicht wieder verschwinden, solange es böse Menschen gibt.

Christoph Klemp

Wie KI den Hass im Netz bekämpft

Ist künstliche Intelligenz (KI) das Mittel gegen Hass und Hetze im Internet? Bei den Olympischen Spielen in Paris sollten deutsche Sportlerinnen und Sportler Hassbotschaften in ihren Social-Media-Kanälen erstmals mithilfe von KI blockieren. Offizielle Meldestellen wie die Landesmedienanstalten oder „Hessen gegen Hetze“ nutzen seit Jahren smarte Technologien.

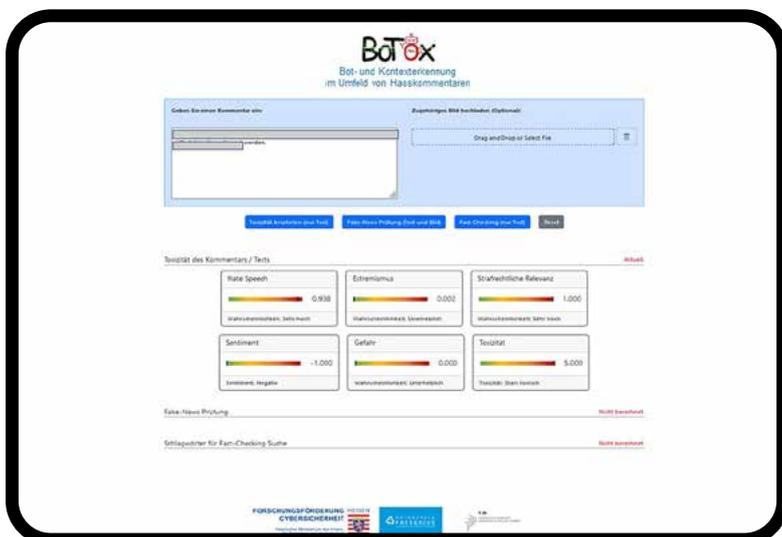
Der brasilianische Fußballstar Vinicius Júnior, Deutschlands schnellster Sprinter Owen Ansah, die deutsche Biathletin Vanessa Voigt – sie alle erlebten in sozialen Medien schon eine Welle von Hasskommentaren. „Man liest immer wieder von Athletinnen und Athleten, die sich auf Social Media mit schlimmsten Anfeindungen und Beschimpfungen konfrontiert sehen“, sagt auch Thomas Weikert, Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB). „Das wollen wir nicht länger dulden.“ Zu den Olympischen Spielen und den Paralympics hat der DOSB seinen Athletinnen und Athleten einen Hate-Speech-Filter angeboten, der Hasskommentare in Echtzeit erkennt und blockiert. Die Kommentare werden gespeichert, um sie in justiziablen Fällen an Strafverfolgungsbehörden weiterzugeben.

Laut einer Studie der Landesanstalt für Medien in Nordrhein-Westfalen (LFM NRW) haben mehr als 70 Prozent

der Internetnutzerinnen und -nutzer in Deutschland bereits Hasskommentare online gesehen oder selbst erlebt. Die Landesmedienanstalten sind im Rahmen der Medienaufsicht auch für Internet-Dienste und Plattformen zuständig. Seit Jahren setzen sie KI-Tools ein, um Hass und Hetze im Internet aufzuspüren und zu bekämpfen. Früher durchsuchten studentische Hilfskräfte manuell Hunderte Kommentarspalten und Social-Media-Posts nach potenziellen Rechtsverstößen. Die Inhalte reichten von Holocaustleugnung über Volksverhetzung bis zu frei zugänglicher Pornografie. „Das war weder besonders effizient noch mitarbeiterschützend“, sagt die zuständige Referentin Barbara Banczyk. „Es war eine Sisyphus-Arbeit, bei der wir oft unvermittelt mit drastischen Inhalten konfrontiert wurden.“

Um effizienter zu arbeiten und die Mitarbeitenden besser zu schützen, kooperiert die Landesmedienanstalt NRW seit August 2020 mit dem Berliner IT-Unternehmen Condat. Das Ergebnis ist ein Software-Programm namens KIVI, eine Wortschöpfung aus KI und „vigilare“ (lat. „wachsam sein“). Das KI-Werkzeug durchsucht täglich bis zu 10.000 Seiten im Internet – darunter klassische Webseiten und Plattformen wie Telegram, TikTok oder X. Es ist auf potenziell strafbare Texte, Bilder und Videos trainiert, sucht nach Tausenden Stichworten und zeigt die Funde in einem Ticketsystem an. Zum Schutz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lässt sich jeder Arbeitsplatz so einstellen, dass explizite Inhalte im Vorschau-Bild nur unscharf dargestellt werden.

„Die Verstöße lassen sich jetzt priorisieren und entsprechend der Schwere abarbeiten“, sagt Banczyk und beschreibt damit einen weiteren großen Vorteil von KIVI gegenüber der manuellen Recherche. Die Bilanz: Allein



Blick auf den BoTox-Bildschirm: Ampelfarben signalisieren, wie toxisch ein Online-Kommentar ist.



Barbara Banczyk · Foto: Landesanstalt für Medien NRW

die LFM in Nordrhein-Westfalen hat seit dem Start von KIVI im März 2021 bis Anfang Juli 2024 von insgesamt mehr als 43.000 Funden rund 38.300 überprüft und so 8.279 Verstöße bestätigt. „KIVI recherchiert für uns viel breiter nach rechts und links, und unsere Trefferquote hat sich deutlich erhöht“, sagt Banczyk. Die Anzahl der Strafanzeigen an die Staatsanwaltschaft konnte mehr als verdoppelt werden. „Wir sehen KIVI als Unterstützung für Menschen und nicht als Ersatz“, betont Banczyk. Die Verantwortung müsse am Ende beim Menschen liegen. Juristinnen und Juristen der Landesmedienanstalten bewerten die Inhalte final.

Das Modell kam gut an: Seit April 2022 nutzen alle 14 Landesmedienanstalten KIVI und tauschen sich bundesweit über ihre Arbeit aus. KIVI verhindert durch das Ticketsystem, dass alle Landesmedienanstalten dieselben Posts bearbeiten. Das Programm wird fortlaufend optimiert, durch die größeren Datenmengen lernt es stetig dazu. Landesmedienanstalten können die entdeckten Inhalte nicht selbst löschen, sondern melden sie den Plattformen oder bringen sie zur Anzeige. Über eine Schnittstelle können sie ihre Strafanzeigen direkt aus KIVI an die Zentrale Meldestelle

70

Prozent

der Internetnutzerinnen und -nutzer in Deutschland haben bereits Hasskommentare gesehen oder erlebt.

„Ich würde die Entscheidung am Ende nie einer Maschine überlassen.“

Professor Dr. Melanie Siegel,
Leiterin des Forschungsprojekts BoTox

für Internetkriminalität beim Bundeskriminalamt (ZMI) senden. Die ZMI leitet die Fälle zur weiteren Strafverfolgung an die zuständigen Landeskriminalämter weiter. Nach Feststellung der Strafbarkeit der Inhalte kümmern sich die Landesmedienanstalten um die medienrechtliche Verfolgung – also um die Anforderung zur Löschung bei den Plattformen.

Einen anderen Ansatz verfolgen Forschende der Hochschule Darmstadt, die zwei KI-basierte Softwareprogramme entwickelt und der Meldestelle „Hessen gegen Hetze“ zur Verfügung gestellt haben. DeTox steht für „Detektion für Toxizität“ und BoTox für „Bot- und Kontexterkenkung im Umfeld von Hasskommentaren“. „DeTox durchsucht das Netz nicht aktiv selbst, sondern unterstützt die Meldestelle dabei, die von Nutzerinnen und Nutzern eingehenden Meldungen nach strafrechtlicher Relevanz zu sortieren und zu priorisieren“, erklärt Professor Dr. Melanie Siegel, Leiterin des Forschungsprojekts von der Hochschule Darmstadt. BoTox geht noch einen Schritt weiter und erkennt mittlerweile gut, ob ein Mensch die Hasskommentare geschrieben hat oder ein Bot, also ein Roboter.

„Eines unserer größten Probleme ist es, dass sich die Themen mitunter schnell ändern. Im Jahr 2019, aus dem unser großer Datensatz stammt, gab es zum Beispiel noch kein Corona“, sagt Siegel. Das erfordert ein permanentes Nachtrainieren und ständiges Aktualisieren der Daten. Beleidigungen und Schimpfwörter ändern sich ebenfalls. „Man muss immer up to date sein“, so Siegel. Lebenslanges Lernen gilt auch für KI. Die Maschine lernt anhand der Daten, was potenziell strafbarer Inhalt ist und was freie Meinungsäußerung. Diese KI-unterstützten Sprachtechnologien extrahieren aus vorhandenen Daten Merkmale und versuchen so, neue Inhalte danach zu klassifizieren. „Danach muss immer noch ein Mensch draufgucken“, sagt Siegel. „Ich würde die Entscheidung am Ende nie einer Maschine überlassen.“

Die Forschung zu Hasskommentaren kommt nicht überall gut an. Die hessische Landtagsfraktion der AfD wittert in einer Kleinen Anfrage an die Landesregierung eine „ideologische Nutzung von künstlicher Intelligenz an der Hochschule Darmstadt“. Melanie Siegel sagt: „In unserem Forschungsprojekt geht es darum, Strafverfolgungsbehörden dabei zu unterstützen, strafrechtlich relevante Hasspostings schneller erkennen und priorisieren zu können. Das hat nichts mit Ideologie zu tun.“

Der Vorwurf der rechtspopulistischen Partei greift aus Siegels Sicht noch aus einem anderen Grund ins Leere. Die Professorin und ihr Team haben bereits bei der Entwicklung ihrer KI-Programme im Rahmen des Forschungsprojekts viele Hasskommentare zu den unterschiedlichsten Themen im Netz gesammelt, um die KI damit zu trainieren. Es zeigte sich: „Das meiste davon kam aus der rechtsradikalen Ecke.“ Für die Entwicklung der KI-Tools war das ein Problem. „Wenn man so einen unausgewogenen Datensatz hat, erkennt unser Tool Hass von links überhaupt nicht. Also habe ich meine Mitarbeitenden damit beauftragt, gezielt Hate Speech aus der linksextremistischen Ecke zu suchen und mit in unseren Datensatz aufzunehmen. Es war gar nicht so einfach, dies in ausreichender Menge zu finden, aber wir haben es geschafft.“

Melanie Siegel denkt im Rahmen des Forschungsprojekts wissenschaftlich, nicht in politischen Kategorien. „Menschen zu bedrohen, zu diskriminieren oder zu beleidigen hat mit politischer Ausrichtung nichts zu tun, sondern ist in jedem Fall verwerflich, teilweise sogar strafbar“, sagt Siegel. „Mich stört es sehr, dass dieser Hass mittlerweile so normalisiert wird. Das ist eine Tendenz, die mir gesellschaftlich überhaupt nicht behagt.“

Professor Dr. Melanie Siegel und ihr Team suchen weiter nach dem besten digitalen Helfer gegen den Hass im Netz. Jetzt geht es im Forschungsprojekt BoTox bis mindestens Januar 2025 darum, wie sich Hasskommentare über Netzwerke von Personen und Gruppen hinweg fortpflanzen. Und um die zentrale Frage: Wie lässt sich der Hass im Netz stoppen?

Ob der KI-Einsatz während der Olympischen Spiele in Paris Sportlerinnen und Sportler vor Hasskommentaren geschützt hat, ist indes noch unklar. Nach Angaben eines DOSB-Sprechers seien die Daten noch nicht ausgewertet.

Christoph Klemp



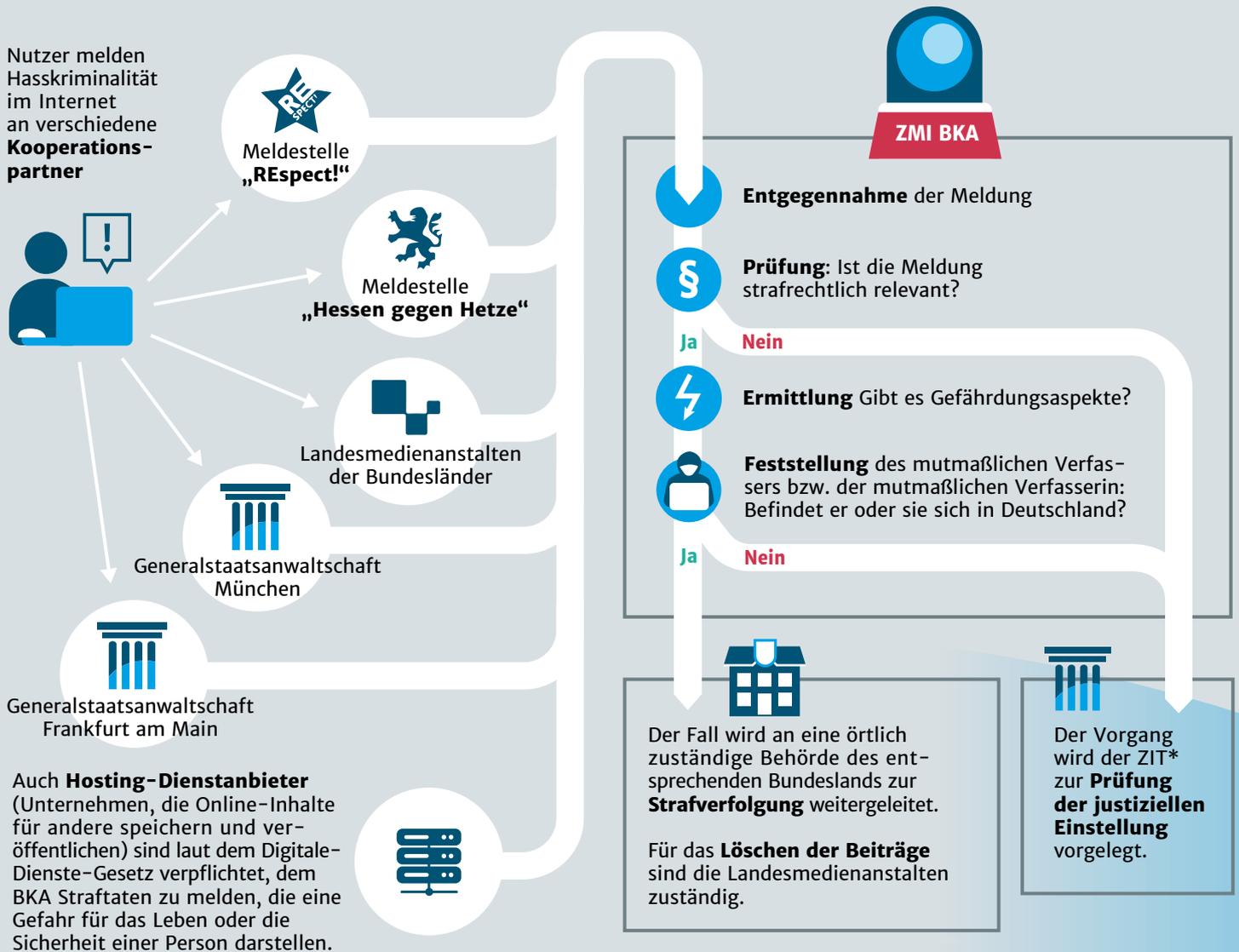
Dr. Melanie Siegel · Foto: Privat

„In unserem Forschungsprojekt geht es darum, Strafverfolgungsbehörden dabei zu unterstützen, strafrechtlich relevante Hasspostings schneller erkennen und priorisieren zu können. Das hat nichts mit Ideologie zu tun.“

Professor Dr. Melanie Siegel,
Leiterin des Forschungsprojekts BoTox

Hasskriminalität im Netz

Von Jahr zu Jahr registriert die Zentrale Meldestelle für strafbare Inhalte im Internet des Bundeskriminalamts (ZMI BKA) mehr Meldungen über Hass und Hetze. Mehr als drei Viertel davon entfallen auf die Plattformen Facebook und X. Die Infografik erklärt, wie die ZMI arbeitet und wie sich die Delikte verteilen.



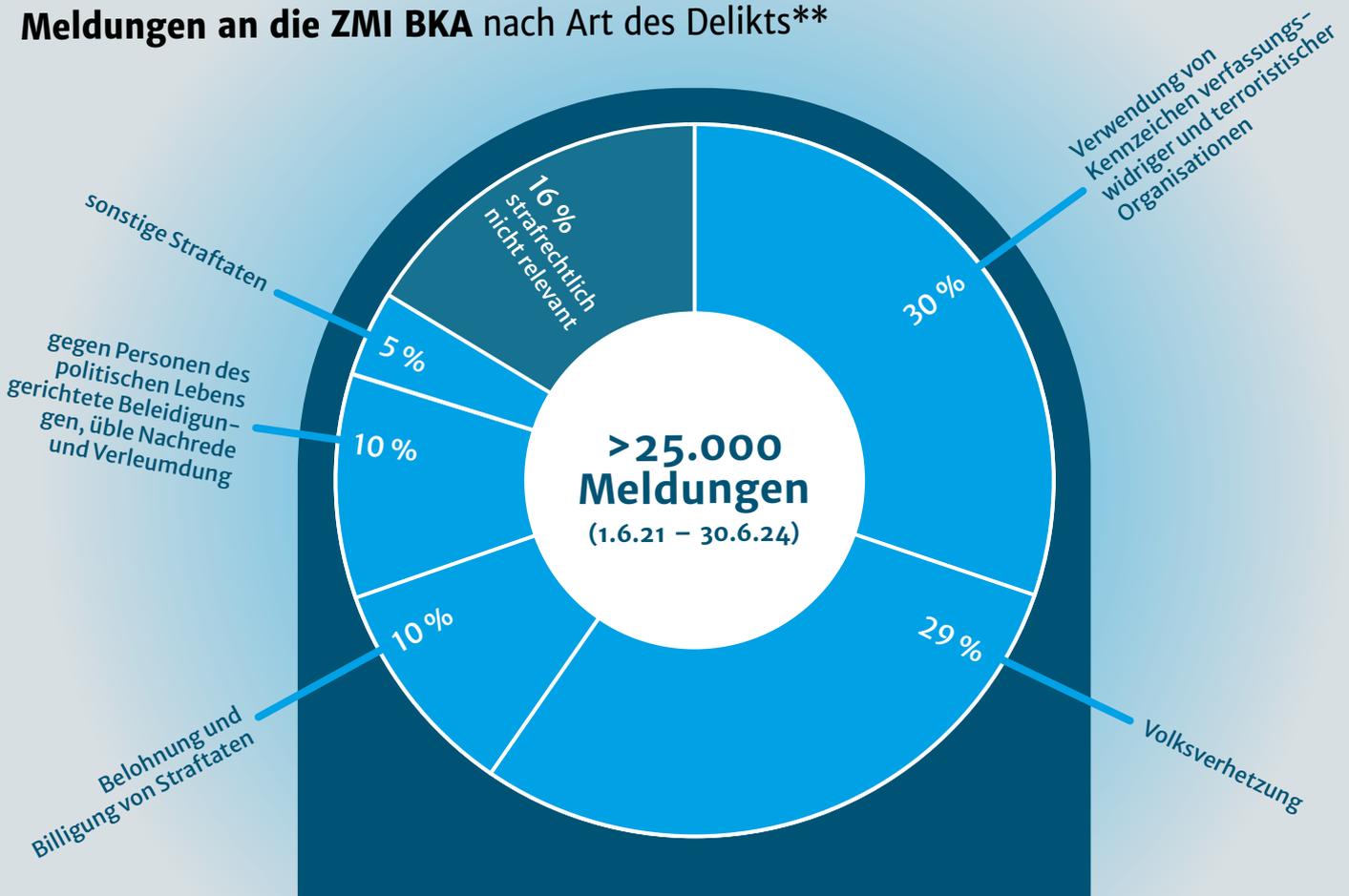
Gegen Angst und Einschüchterung, für Demokratie

Das Augenmerk des BKA richtet sich nach eigener Auskunft vor allem „auf **diejenige Hassrede, die ein Klima der Angst und Einschüchterung** (auch gegen Personen des politischen Lebens) im Internet verbreitet und somit eine gefährliche Wirkung auf das demokratische System und die öffentliche

Ordnung Deutschlands bis hin zur Radikalisierung Einzelner oder ganzer Personengruppen entfalten kann“. Die ZMI BKA nimmt ausschließlich potenziell strafrechtlich relevante Hinweise entgegen, die ihren Kooperationspartnern gemeldet wurden oder die diese selbst erhoben haben.

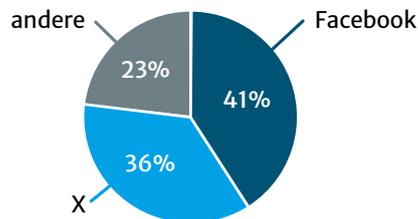
* Zentralstelle zur Bekämpfung der Internet- und Computerkriminalität (ZIT) bei der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt am Main

Meldungen an die ZMI BKA nach Art des Delikts**



Plattformen

Der Großteil der bei der ZMI BKA eingehenden Meldungen betrifft Inhalte auf den Plattformen Facebook und X (früher Twitter). Andere Plattformen machen nur einen jeweils einstelligen Prozentsatz aus.



Meldungseingänge bei der ZMI BKA



Die **Statistik der ZMI BKA** erfasst Meldungen über strafbare Inhalte seit Juni 2021. Seither hat sich die Zahl vervielfacht. Daraus lässt sich allerdings nicht auf einen entsprechenden Zuwachs digitaler Gewalt schließen, wie das BKA mitteilt: Es gibt schlicht **mehr Kooperationspartner**, die Inhalte melden, was maßgeblich zur Steigerung beigetragen habe.

Laut BKA spiegeln die Fallzahlen **nur einen kleinen Teil des Kriminalitätsfelds „Hate Speech im Internet“** wider. Strafbare Inhalte können sowohl bei Meldeportalen der Bundesländer als auch über Anzeigen gemeldet werden, etwa bei örtlichen Polizeidienststellen oder Onlinewachen.

** nur abschließend bearbeitete



Foto: Sven Hoppe/dpa

Polizeischutz für die Minderheiten

*Was genau sind eigentlich Hassverbrechen?
Wie lassen sie sich bekämpfen? Und was
empfinden die Betroffenen? Eine Antwort-
suche in München und Nürnberg.*

Der Schriftzug „NAKBA“ und ein Plakat mit der Aufschrift „Munich Students stand for justice in Palestine“ sind an einem pro-palästinensischen Protestcamp vor der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München zu sehen. Nach Angaben der Polizei harren seit Mai 2024 rund 20 Demonstranten im Protestcamp aus.

Das Camp

Auf einem Platz vor der Ludwig-Maximilian-Universität in München stehen Zelte und Pavillons in der Sonne, Menschen sitzen auf Teppichen und diskutieren, um sie herum sind Transparente und Plakate aufgestellt mit Forderungen: „Befreit Palästina“, „Beendet die israelische Apartheid“, „Stoppt den Völkermord“. Im Wind zappeln schwarzweißgrünrot die Palästinaflaggen.

Der Platz vor der Universität heißt Geschwister-Scholl-Platz. Benannt wurde er nach Sophie und Hans Scholl, den beiden Münchner Studenten, die hier mit der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ gegen den Nationalsozialismus protestierten und dafür 1943 hingerichtet wurden.

Bis Kriegsende 1945 töteten die Mörder der Geschwister Scholl, die Nazis, etliche Millionen Menschen, darunter allein sechs Millionen Jüdinnen und Juden. Jetzt steht auf einem Platz, der an die NS-Gräueltaten erinnern soll, ein Camp, mit dem gegen Israel protestiert wird, den 1948 gegründeten Nationalstaat des jüdischen Volkes.

Im Landeskriminalamt

Im Bayerischen Landeskriminalamt (LKA), eine halbe U-Bahn-Stunde von dem geschichtsträchtigen Platz entfernt, sagt Michael Weinzierl mit Blick auf das Protestcamp: „Mir macht das große Sorgen. Das wirkt brutal in die jüdische Gemeinschaft hinein.“

Weinzierl, 47 Jahre alt, Kriminaloberrat, ist der erste „Beauftragte der Bayerischen Polizei gegen Hasskriminalität, insbesondere Antisemitismus“, sein Amt gibt es nun seit eineinhalb Jahren. Er muss noch immer viel erklären, deshalb hat er eine Präsentation vorbereitet. Er eilt mit seinen Besuchern durchs verbaute LKA, erste Treppe rauf, Flur rechts, zweite Treppe rauf, Flur links, bis sie schließlich in einem ruhigen Raum vor einer Leinwand sitzen. Auf der Tür neben der Leinwand steht „Waffenmuseum“, darunter die Warnung „Achtung – alarmgesichert“.

Weinzierl ist für Hasskriminalität zuständig, also steht auf seiner Präsentation ganz vorn die Frage: Was ist Hasskriminalität, aus polizeilicher Sicht? „Hasskriminalität ist alles und nichts“, beantwortet Weinzierl die Frage.

Alles und nichts ist Hasskriminalität, weil sie aus polizeilicher Sicht zunächst eine Straftat ist wie Beleidigung, Bedrohung, Verwendung verfassungsfeindlicher Kennzeichen, Körperverletzung. Zur Hasskriminalität wird diese Straftat, wenn der Täter sie aufgrund von Vorurteilen gegenüber seinem Opfer begeht – zum Beispiel aufgrund von Nationalität, Hautfarbe, Religionszugehörigkeit oder sexueller Orientierung. Die Polizei nennt solche Taten im Behördenkürzeldeutsch auch „PMK“, politisch motivierte Kriminalität.

Neben dem Motiv des Täters spielt aber noch etwas eine gewichtige Rolle bei der Hasskriminalität: die Sicht der Betroffenen.

Ein Beispiel: Wenn jemand Farbe an eine Haustür schmiert, könnte es sich um eine Sachbeschädigung handeln, laut Paragraf 303 Strafgesetzbuch eine Straftat. Wenn jemand mit Farbe einen Davidstern an eine Haustür schmiert, in dem Juden leben, dann könnte das aber auch Hasskriminalität sein und ein Verstoß gegen Paragraf 130, Volksverhetzung. Jüdische Menschen können sich in ihrer Würde verletzt fühlen, sie können sich verleumdet und verächtlich gemacht fühlen, sie können sich bedroht fühlen.

„Wir müssen diesen Perspektivwechsel vornehmen“, sagt Michael Weinzierl: „Wie geht es diesen marginalisierten Gruppen, die nicht mitten in der Gesellschaft stehen?“

Damit ist er wieder bei dem Camp am Geschwister-Scholl-Platz und bei den Gefühlen der jüdischen Gemeinschaft. Vordergründig handelt es sich um Protest, um eine politische Demonstration, um freie Meinungsäußerung, jedenfalls solange keine verbotenen Kennzeichen zu sehen und Parolen zu hören sind. Aber Jüdinnen und Juden sehen keinen Protest, sondern eine Bedrohung, sie sagen dem Beauftragten gegen Hasskriminalität: „Wir fühlen uns nicht mehr sicher!“

„Das wirkt brutal in die jüdische Gemeinschaft hinein.“

Michael Weinzierl, Beauftragter der bayerischen Polizei gegen Hass

Die Betroffenen

Wie sehr unterscheiden sich die Erfahrungen, die marginalisierte Gruppen machen, von denen, die Menschen aus der Mitte der Gesellschaft machen? Was erlebt ein junger Jude in Deutschland anders als jemand wie ich, der Autor dieses Textes: Mitte 50, Mann, weiß, Mittelschichtkind, christlich sozialisiert?

Ein Videoanruf bei Michael Movchin, er ist seit sieben Jahren Vorsitzender des Verbands jüdischer Studenten in Bayern. Movchin, 26 Jahre alt, kein Student, sondern IT-Unternehmer, lächelt nachsichtig bei der Frage nach seinen Erfahrungen und sagt: „Ich habe alles erlebt.“ Hass und Hetze in den sozialen Netzwerken im Internet. Morddrohungen per E-Mail und per Briefpost. Abgesagte Veranstaltungen, weil das Sicherheitskonzept nicht standhielt. Journalisten, die ihn nach Podiumsdiskussionen zum Auto begleiten mussten, weil wütende Zuhörer ihn nicht gehen lassen wollten. „Mit mir macht das nichts mehr“, sagt er.

Movchin sagt, wenn sein Verband eine Veranstaltung ankündigt, sei die häufigste Nachfrage von Vereinsmitgliedern nicht die nach Ort, Uhrzeit oder Verkehrsanbindung. Sondern: Wie steht es um die Sicherheit?

Wenn er sich in München mit jüdischen Freunden verabrede, gehe es immer zuerst um die Frage: Wo gehen wir hin, wo ist es sicher?

Halsketten mit Davidstern oder gar eine Kippa, die traditionelle Kopfbedeckung männlicher Juden, trage kaum noch ein Vereinsmitglied sichtbar in der Öffentlichkeit.

Synagogen seien, anders als christliche Kirchen, keine offenen Gotteshäuser in Deutschland. Sie hätten verschlossene Türen und Metalldetektoren, seien von Zäunen umgeben und oftmals bewacht.

„Wir leben in einer Zeit“, sagt Movchin, „in der die jüdische Gemeinde jeden Tag Warnungen ausspricht, in welche Straßen oder zu welchen Veranstaltungen man nicht gehen sollte. Stellen Sie sich vor, eine christliche Gemeinde würde ihren Mitgliedern sagen: Geht nicht hierhin, geht nicht dorthin!“

Was löst ein pro-palästinensisches Camp am Geschwister-Scholl-Platz in Menschen aus, die so etwas täglich hören?

Erst heute wieder, berichtet Movchin, hätten ihn 15 Menschen angerufen, weil in dem Camp für eine Veranstaltung mit einem Motiv der „Weißen Rose“ geworben worden sei. „Das triggert“, sagt Movchin, „auf diesem geschichtsträchtigen Platz.“ Er berichtet von Angst, von Panik sogar. Wenn sein Verein zu Gegenveranstaltungen einlade, klinge wieder das Telefon, Studierende fragten ihn: Was passiert mir, wenn meine Kommilitonen mein Gesicht sehen? Wenn ich sie in der Stadt treffe? Wenn jemand von ihnen zu mir in die U-Bahn steigt?

Movchin sagt: „Für die Mitglieder unseres Vereins ist das schwer auszuhalten.“



Fotos: Karsten Krogmann

↙
Sie bekämpfen im Auftrag von Polizei und Justiz Hass und Hetze: Kriminaloberrat Michael Weinzierl (großes Bild: links) und Staatsanwalt David Beck



Die Zahlen

Wenn Hasskriminalität alles und nichts ist, ist sie natürlich schwer zu fassen und zu erfassen. Weinzierl listet in seiner Präsentation marginalisierte Gruppen auf, die häufig von Hasskriminalität betroffen sind: Jüdinnen und Juden. Sinti und Roma. Schwarze Menschen. Flüchtlinge. Menschen mit Behinderung. Muslimas und Muslime. Menschen aus der LGBTQ+-Community: homosexuelle Menschen, trans Menschen. Menschen ohne Obdach. Aber auch Frauen. Sie alle erfahren Vorurteilsgewalt, digitale Gewalt, Hassrede, zusammengefasst: PMK, Hasskriminalität.

2022 hat die Polizei in Bayern 1186 Fälle von Hasskriminalität registriert. 2023 waren es 1867. Davon waren 589 Fälle antisemitisch motiviert, 210 allein nach dem 7. Oktober 2023, dem Überfall der Terrororganisation Hamas auf Israel. „Die Zahlen und der Anstieg sind besorgniserregend“, sagt Weinzierl.

Und doch weiß er, dass die Zahlen nur einen Bruchteil der tatsächlichen Hasskriminalität abbilden. Betroffene zeigten Straftaten nicht an, weil sie sich schämen, weil sie Angst vor Zurückweisung haben und vor Unverständnis, weil sie schlechte Erfahrungen gemacht haben. „80 bis 90 Prozent der LGBTQ+ -feindlichen Straftaten werden nicht angezeigt“, sagt Weinzierl. Bis 1994 war Homosexualität ein Straftatbestand nach Paragraph 175 Strafgesetzbuch. Betroffene, die heute 50, 60, 70 Jahre alt sind, erinnern sich daran. Ebenso wie ältere Polizisten.

Michael Weinzierl hat David Beck ins LKA eingeladen. Beck, 36 Jahre alt, Staatsanwalt bei der Generalstaatsanwaltschaft München, ist seit Februar 2024 der „Hate-Speech-Beauftragte der Bayerischen Justiz“. Er ist ein Mann mit munterem Witz, der einem zunächst seinen gereckten Mittelfinger zeigt mit den Worten, „das ist nicht persönlich gemeint“: Der Finger ist verbunden und geschient, Beck hatte einen Unfall, Sehnenriss.

Beck sagt: „Wir brauchen die Anzeige, wir brauchen aber auch den Paragraphen.“

Auch dazu ein Beispiel: Wenn Anhänger der Terrororganisation Hamas nach dem 7. Oktober 2023 Plakate aufhängten mit der Parole „from the river to the sea“ („vom Fluss bis zum Meer“, Anspielung auf die Grenzen Israels mit dem Fluss Jordan und dem Mittelmeer, was von Antisemiten als Aufruf zur Vernichtung des Staates Israel verwendet wird), dann konnten Polizei und Justiz zunächst oft nur wegen wilden Plakatierens aktiv werden. Im November 2023 verbot das Bundesinnenministerium die Hamas und auch die Parole „from the river to the sea“ als deren Kennzeichen. „Das stützt unsere Argumentation, dass das Verbreiten und öffentliches Verwenden dieser Parole nach Paragraph 86a StGB strafbar ist“, sagt Beck.



Vertritt die jüdischen Studierenden in München: Michael Movchin · Foto: Sachelle Babbar / ZUMAPRESS.com

„Für die Mitglieder unseres Vereins ist das schwer auszuhalten.“

Michael Movchin, Vorsitzender des Verbands jüdischer Studenten in Bayern

Um die notwendigen Strafanzeigen zu bekommen, seien „niedrigschwellige Anzeigemöglichkeiten“ wichtig, so Beck. Die gebe es inzwischen, über Internetseiten wie www.bayern-gegen-hass.de oder direkt bei meldestelle-respect.de.

Um die Betroffenen wiederum zu den Meldeseiten zu bekommen, braucht es erstens Aufklärung und Netzwerkarbeit. Deshalb besuchen Michael Weinzierl und David Beck Veranstaltungen und halten ihre Präsentationen, deshalb wirkt Weinzierl in die 238 bayerischen Polizeiinspektionen hinein, wo es jeweils mindestens einen Ansprechpartner für Hasskriminalität gibt, deshalb wirkt Beck in die 22 bayerischen Staatsanwaltschaften hinein, wo es jeweils mindestens einen Sonderdezernenten gibt.

Zweitens braucht es einen „proaktiven Beratungsansatz“, wie es bei der Polizei etwas sperrig heißt.



Setzt das Pilotprojekt „Proaktiver Beratungsansatz“ bei der Polizei in Mittelfranken um: Kriminaldirektorin Cora Miguletz · Foto: Polizeipräsidium Mittelfranken

Der Modellversuch

Im Foyer des Polizeipräsidioms Mittelfranken in der Nürnberger Altstadt wartet bereits die Kriminaldirektorin Cora Miguletz, 53 Jahre alt, zuständig für den Staatsschutz und damit für die Hasskriminalität. Sie erprobt für Bayern den „proaktiven Beratungsansatz“.

Proaktiver Beratungsansatz, das geht so: Beim ersten Kontakt vermittelt die Polizei den Betroffenen direkt ein passendes Beratungsangebot. Dafür arbeitet das Polizeipräsidium Mittelfranken zurzeit mit drei Partnern zusammen: mit B.U.D., einer Anlaufstelle bei rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Bayern, mit Strong!, einer Beratungsstelle für Taten gegen die sexuelle Orientierung oder geschlechtsbezogene Diversität, und, falls die beiden erstgenannten Angebote nicht passen, mit dem WEISSEN RING, Deutschlands größter Hilfsorganisation für Kriminalitätsoffer.

Das klingt einfacher, als es zunächst war. Cora Miguletz erinnert sich an Misstrauen bei den ersten Netzwerktreffen und Fortbildungen, an einen „schlechten Ruf der Polizei, den sie so nicht verdient hatte“.

Mittlerweile laufen die Beratungen. In den ersten zehn Monaten des Modellprojekts hat die Polizei 122 Fälle registriert, die für eine Beratung ungeeignet waren. Warum ungeeignet? „Weil es zum Beispiel kein Opfer gab, etwa bei einem Hassgraffito auf einer Schulhofmauer. Oder weil das Opfer nicht in Mittelfranken wohnte“, sagt Miguletz. 66 Fälle waren geeignet für ein Beratungsangebot. „16 Betroffene haben es angenommen, die meisten Fälle gingen an B.U.D.“, so Miguletz. „Schwierig ist es im Bereich der LSBTIQ*-Szene. Da gab es 22 potenziell passende Fälle, nur einmal wurde das Beratungsangebot angenommen.“ Die Vorbehalte von Betroffenen gegenüber der Polizei seien nach wie vor hoch.

Proaktiver Beratungsansatz, das heißt auch: In Mittelfranken gibt es 28 Polizeiinspektionen, in jeder Dienststelle muss es einen Beamten geben, der die Kolleginnen und Kollegen für das Thema Hasskriminalität sensibilisiert. Es gibt fünf Kriminalinspektionen, die sich zurzeit die Fälle noch einmal anschauen: Wurde die Hasstat richtig eingeschätzt? Wurde eine Hasstat nicht erkannt?

Besonders wichtig ist für Cora Miguletz aber der Streifenpolizist auf der Straße: „Der muss aktiv werden, der muss den Betroffenen die Scheu nehmen. Nicht jeder sieht die Polizei als Freund Helfer – für die Opfer sind wir das aber zu 100 Prozent.“

Die Zukunft

In München sagt Michael Weinzierl, der Beauftragte der Polizei gegen Hass: „Hass und Hetze ist ganz, ganz viel. Ob es im digitalen Raum auftritt oder im analogen, das ist für mich kein Unterschied.“ Er verweist auf die guten Aufklärungsquoten: knapp 70 Prozent bei politisch motivierter Kriminalität allgemein, bei politisch motivierter Gewaltkriminalität sogar fast 80 Prozent.

David Beck, der Hate-Speech-Beauftragte der Bayerischen Justiz, sagt: „Nicht jeder Hasskommentar hat ein Attentat zur Folge, aber Radikalisierungen hierdurch sind ein Problem.“

Während ich diesen Text schreibe, blinkt eine Eilmeldung auf meinem Monitor auf: „Schüsse am israelischen Konsulat in München“. Mutmaßlicher Täter: ein österreichischer Islamist, sein mutmaßliches Motiv: Antisemitismus. Medienberichten zufolge soll er sich im sozialen Netzwerk TikTok radikalisiert haben.

Karsten Krogmann

Betroffene von Hass und Hetze finden auf der Internetseite www.bayern-gegen-hass.de Unterstützung und Informationen. Von der Seite aus lässt sich Hate Speech auch direkt anzeigen, es gibt einen Weiterleitungs-Button zu <https://meldestelle-respect.de>.

Transparenzhinweis

Beim Modellprojekt zum „proaktiven Beratungsansatz“ in Mittelfranken ist der WEISSE RING, Landesverband Bayern-Nord unter Vorsitz von Wolfgang Schwarz, einer der Partner, die auf Wunsch Betroffenen zur Seite stehen.

Forum Opferhilfe 03/2024



**Aus dem Verein,
für den Verein**

Ehrensache



Der WEISSE RING – das sind die Menschen, die sich für ihn einsetzen. In dieser Ausgabe der „Ehrensache“ lernen Sie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Berlin, Hamburg, Rheinland-Pfalz und Bayern kennen.

Inhalt

Berlin

S. 2

Erlangen & Nürnberg

S. 6

Hamburg

S. 9

Kaiserslautern

S. 10

Aus den Ländern

S. 14

Nachruf

S. 16

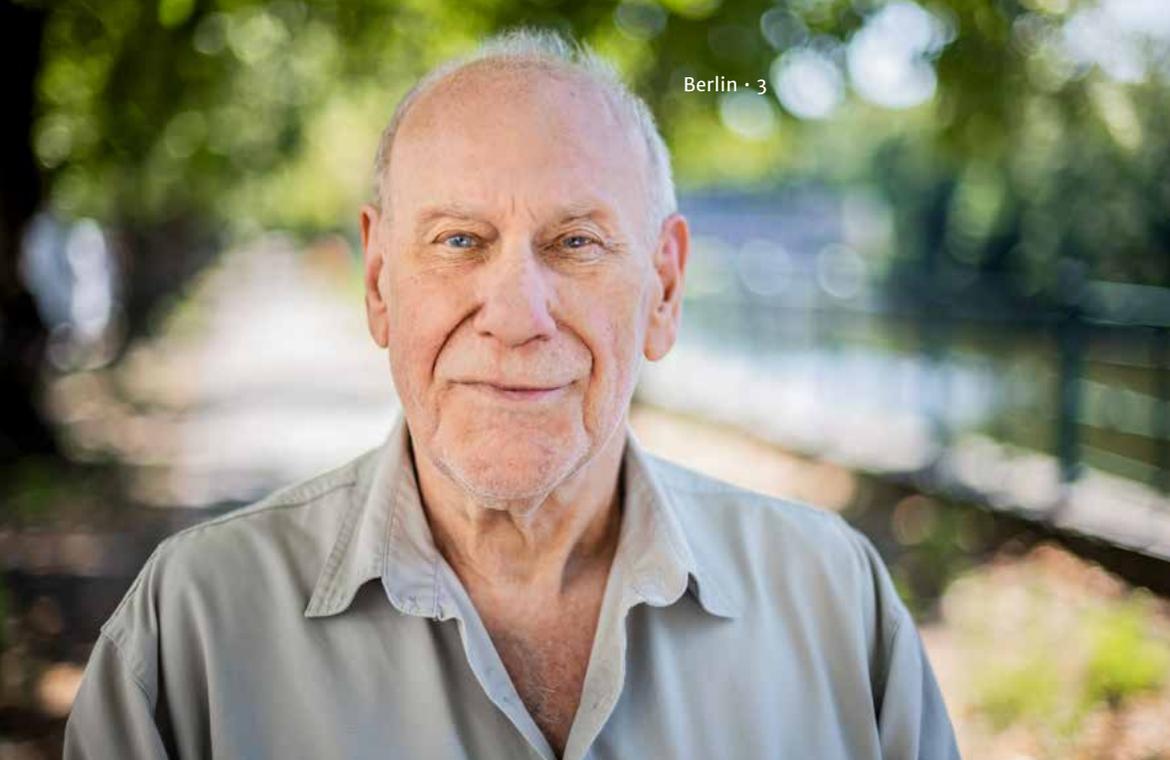
Die Prozessbegleiter

Manchmal haben sie danach Fingernagelabdrücke an ihren Händen. „Und Taschentücher und eine Flasche mit Wasser haben wir immer dabei“, sagen die beiden erfahrenen Herren, die an diesem Vormittag im Landesbüro des WEISSEN RINGS in Berlin sitzen. Früher war hier ein Möbelhaus drin, aber seit 13 Jahren sind die Räumlichkeiten in der Bartningallee 24 im Hansaviertel die Berliner Zentrale der Hilfsorganisation. Das Amtsgericht Tiergarten ist nur 300 Meter vom Landesbüro entfernt. Dort sind Klaus-Peter Zejewski und Holger Kuhrt öfter anzutreffen: als Begleitung für Opfer im Strafverfahren. Und dort halten sie manchmal die Hand des Opfers, die sich vor Anspannung an ihnen festkrallt.

Die beiden kennen sich seit über zehn Jahren durch den WEISSEN RING und sind mittlerweile „leicht befreundet“, wie sie scherzhaft sagen. Wie ernst das gemeint ist, lassen sie offen. Nach dem Termin wollen sie noch gemeinsam zum Italiener essen gehen. Doch erst einmal stehen in dem Besprechungsraum Kaffee, Wasser, Saft und Süßigkeiten bereit. Beide haben einen Hefter mit Unterlagen über ihre Gruppe „Begleitung im Strafverfahren“ mitgebracht.

Zu erzählen gibt es viel, denn Klaus-Peter Zejewski ist seit 13 Jahren beim WEISSEN RING dabei, Holger Kuhrt seit 17 Jahren. Der Urberliner Zejewski ist außerdem stellvertretender Außenstellenleiter Berlin Nord sowie der Koordinator der Gruppe Begleitung im Strafverfahren. Holger Kuhrt ist seit etwa fünf Jahren in der Gruppe, aber so genau weiß er das gar nicht, denn es sind schon so viele Jahre, die er beim Opferhilfeverein aktiv ist.

Dass Opfer von Straftaten eines besonderen Schutzes im Strafverfahren bedürfen, wusste Klaus-Peter Zejewski schon vor seinem Ehrenamt. Als Polizeibeamter saß er oft im Gerichtssaal. Und beide wissen von den Sorgen und



Liest zum Ausgleich Zeitungen: Klaus-Peter Zejewski · Foto: Christoph Soeder

Unsicherheiten der Opfer bei einem Strafprozess. „Sie haben Angst vor der Begegnung mit dem Täter, sie waren vielleicht noch nie in einem Gerichtssaal und kennen die Abläufe nicht, oder sie haben Angst, in dieser schwierigen Situation allein zu sein“, sagen sie.

Deshalb bieten die derzeit zwölf Ehrenamtlichen der Berliner Gruppe, sechs Frauen und sechs Männer, den Opfern Hilfe bei der Prozessvorbereitung an. Wenn gewünscht, begleiten sie sie auch während des Prozesses. „Wir hören immer wieder, dass die Opfer dem Tag vor Gericht bestenfalls mit einem mulmigen Gefühl entgegensehen“, sagen sie. Die Mitarbeiter sehen sich als Vertrauenspersonen, die sich die Sorgen der Opferzeugen anhören und sie ihnen zu nehmen versuchen. Seit zehn Jahren gibt es beim WEISSEN RING das zusätzliche Angebot der Psychosozialen Prozessbegleitung. „Aber nicht in jedem Opferschutzfall ist die Beordnung der Psychosozialen Prozessbegleitung möglich, und dann kann man unser Angebot nutzen“, sagt Holger Kuhrt.

Der gebürtige Hamburger hat sein Leben lang mit Menschen gearbeitet. Er war Inhaber und Geschäftsführer eines Headhunter-Unternehmens, das für andere Unternehmen Führungskräfte rekrutierte. Seine Frau arbeitete in der Erwachsenenbildung in Berlin. „Wir hatten eine Pendel-Ehe, und als ich mit dem Arbeiten aufgehört habe, bin ich zu ihr nach Berlin gezogen.“ Einen Monat nichts machen, das gönnte er sich. Dann war es seltsam, nicht mehr jeden Tag ins Büro zu gehen. Schnell fragte er sich, was er ab

jetzt den ganzen Tag machen solle. Also bewarb er sich beim WEISSEN RING und saß zum ersten Mal beim Vorstellungsgespräch auf der anderen Seite.

Zwölf Jahre arbeitet Holger Kuhrt nun schon ehrenamtlich in der Opferbetreuung und ist zwischenzeitlich auch Außenstellenleiter. Eigentlich wollte er schon aufhören, denn während der Unterstützung von Betroffenen ging er durch „alle Höhen und Tiefen der menschlichen Seele“, sagt er. Dann jedoch erfuhr er von der Gruppe Begleitung im Strafverfahren und hatte Lust, noch einmal etwas Neues zu machen. Seit fünf Jahren ist der 80-Jährige dort nun schon wieder dabei.

Es gibt viele Fälle, die beiden für immer im Gedächtnis bleiben werden. Bei Holger Kuhrt ist es zum Beispiel der Fall eines damals gerade 17-jährigen Mädchens. Er wurde zu einer türkischen Familie in Moabit geschickt. „Sie hat ihr T-Shirt hochgezogen, und da war ein genähter Schnitt vom Schambein bis fast unter den Hals“, erinnert er sich. Das Mädchen ist für ihr Leben lang gezeichnet, dachte sich Holger Kuhrt bei ihrem Anblick. Der Täter war ihr Freund, der nicht damit umgehen konnte, dass sie sich von ihm trennen wollte.

Für seine Opferzeugin war der Prozess besonders herausfordernd, aber auch für ihn selbst. „Sie wäre fast kollabiert, und ich musste sie vor dem Täter und seiner Familie abschirmen“, erinnert er sich. Also greift Holger Kuhrt zu einer ungewöhnlichen Maßnahme, um sie sicher in den



Bauklötze als Hilfsmittel · Foto: Christoph Soeder

Gerichtssaal zu geleiten. Er leiht sich einen Rollstuhl aus der Sanitätsstation, legt ihr eine Wolldecke über den Kopf und schiebt sie in den Gerichtssaal.

Sehr oft kommt es auf Grundlage der Opferaussagen zur Verurteilung des Täters. Deshalb sind sie vor Gericht wichtige Zeugen. Doch für viele Opfer ist die Aussage vor Gericht eine Ausnahmesituation und Belastung. Umso wichtiger ist die Arbeit der Strafprozessbegleiter. Sie sollen professionell auftreten und kompetente Ansprechpartner für die Opfer vor, während und nach dem Strafprozess sein. „Lebenserfahrung, innere Stabilität und Empathie sollte man mitbringen“, sagt Holger Kuhrt. Aber genauso staunt er über das neueste Mitglied der Gruppe, das erst 20 Jahre alt ist und die Arbeit trotzdem schon gut meistert.

Die Akademie des WEISSEN RINGS bietet ein kostenloses Seminar für die Außenstellenleitungen und die anderen Ehrenamtlichen an. Darin wird ein Querschnitt an Inhalten vermittelt, mit denen sie konfrontiert werden können. Zum Beispiel rechtliche Aspekte im Schutz von Opfern, kommunikative Ansätze zur Vorbereitung auf die Rolle der Opfer im Strafverfahren, Grundelemente der Psychotraumatologie oder Übungen zur Vorbereitung auf den Strafprozess. Das Seminar ist gefragt und in diesem Jahr schon ausgebucht.

Klaus-Peter Zejewski kramt einen Stoffbeutel hervor und legt ihn auf den Tisch. Darin liegen bunte Bauklötzchen aus Holz. „Manche der Seminarteilnehmer kommen sich

etwas veräppelt vor, wenn sie damit arbeiten sollen“, sagt er und lacht. „Kennen Sie das Beziehungsbrett aus der Psychotherapie?“, wollen die beiden wissen. In der Familientherapie wird es angewendet, um Zusammenhänge, Strukturen und Prozesse zu visualisieren und diese zu verändern. In der Vorbereitung auf das Strafverfahren dienen die Klötzchen zur ersten Orientierung im Gerichtssaal: Wo sitzt der Richter, der Angeklagte und sein Verteidiger, wo der Staatsanwalt und natürlich, wo sitzt man als Opferzeuge oder Opferzeugin?

Pro Jahr kümmert sich die Gruppe um etwa 35 Opfer, die vor Gericht aussagen müssen und dabei professionelle Hilfe brauchen. Die Menschen kommen aus ganz Berlin zu ihnen. Meist geht es um Gewaltdelikte wie häusliche Gewalt, Körperverletzung oder sexuellen Missbrauch. Deshalb ist die Geschlechtermischung in der Gruppe auch hilfreich, denn manche Frauen wollen oder können nach den traumatisierenden Erlebnissen auch nur mit Frauen sprechen.

Als er vor 13 Jahren in Rente ging, meldete sich der heute 75-jährige Zejewski beim WEISSEN RING. Während seiner beruflichen Tätigkeit als Polizeibeamter hatte er immer wieder Kontakt mit dem Verein. Diese Erfahrungen wollte er nutzen, um den Opfern zu helfen. Der Fall, von dem Klaus-Peter Zejewski nun erzählt, ist aber kein klassischer mit einem Opferzeugen. Das Opfer konnte nicht mehr aussagen, denn es wurde bei der Tat getötet.

Vor acht Jahren hat er eine junge Frau vor Gericht begleitet, die Zeugin dieses Mordes wurde. Sie kam nachts mit dem Auto nach Hause. Vor einem Lokal in Neukölln hatten sich einige Leute versammelt. Plötzlich zog ein Mann eine Waffe und erschoss vor ihren Augen einen anderen Mann. „Sie hat sich nicht getraut auszusteigen und blieb im Auto sitzen, bis die Polizei kam“, erinnert sich Klaus-Peter Zejewski, „die Polizei hat sie dann verhört, denn sie war die einzige unabhängige Zeugin vor Ort.“

Sie hatte vor allem Angst vor dem Täter und seinem Umfeld und wollte ihm vor Gericht nicht begegnen. Bei diesem Fall war auch die Presse beim Gerichtstermin dabei. Die Zeugin wollte von beiden weit weg sein. Außerdem war die Vorbereitung auf die Verhandlung und vor allem auf die

Befragung durch den Verteidiger wichtig. „Denn er hat sie natürlich zum Tatablauf, zur genauen Uhrzeit und Täterbeschreibung in die Mangel genommen“, so Zejewski.

Durch die Arbeit für den WEISSEN RING ist er eigentlich gar nicht im Ruhestand angekommen. „Das ist sehr befriedigend für mich, da ich immer noch voll am Leben teilnehme und dabei auch noch meine Hilfe einbringen kann“, sagt er. Als Ausgleich zu der manchmal auch belastenden Arbeit liest er täglich zwei Tageszeitungen. „Und wenn der Akku mal wieder leer sein sollte, fahre ich auf meine Lieblingsinsel Sylt.“ Auch seine Frau, mit der er zwei erwachsene Kinder hat und in einer Wohnung in Berlin lebt, ist als Fraktionsvorsitzende einer Partei und stellvertretende Gemeindevorsitzende politisch aktiv.

Wahrscheinlich könnten die beiden noch lange weitererzählen. Über die Jahre beim WEISSEN RING

sind sie auf die unterschiedlichsten Menschen und Schicksale getroffen und haben viel erlebt. Einmal kam zu Klaus-Peter Zejewski sogar eine bekannte Berliner Schauspielerin. Ihren Namen will er, obwohl das Jahre her ist, nicht verraten. Und Holger Kuhrt war einmal über Stunden mit einem Opfer in der Kanadischen Botschaft in Berlin eingesperrt. „Die Dame hatte keine Papiere dabei, und sie haben uns nicht rausgelassen“, erinnert er sich. Irgendwie haben sie es dann aber doch geschafft.

Trotz aller Opferrechtsbestrebungen sind Betroffene von Straftaten vor Gericht oft nur ein „Beweismittel“. Menschen wie Klaus-Peter Zejewski, Holger Kuhrt und die anderen ehrenamtlichen Mitarbeiter der Berliner Gruppe vom WEISSEN RING helfen ihnen dabei, entspannter zur Verhandlung gehen zu können. Denn sie wissen, sie sind nicht allein. Und dafür sind sie dankbar.

Beate Erler



Zog für die Liebe nach Berlin: Holger Kuhrt · Foto: Christoph Soeder

Die Umtriebigen

■ Ihr vierjähriger Enkel hat Shatha Yassin-Salomo schon ein paarmal gefragt: „Oma, wie sehen die Bösis aus?“ Dass Oma und Uroma Menschen helfen, die „Bösis“ begegnet sind, denen also etwas Schlimmes passiert ist, so viel hat auch er schon verstanden. Die Arbeit beim WEISSEN RING machen die beiden immerhin schon länger als er auf der Welt ist.

Eine Antwort darauf, wie Menschen aussehen, die anderen Böses wollen, haben Shatha Yassin-Salomo und ihre Mutter Elke Yassin-Radowsky aber auch nach vielen Jahren im Dienst für den WEISSEN RING nicht. „Man erkennt sie eben nicht“, sagt Shatha Yassin-Salomo.

Elke Yassin-Radowsky arbeitet schon seit fast 25 Jahren für den WEISSEN RING im Raum Erlangen. Seit 2008 leitet sie zudem die Außenstellen der Stadt Erlangen und des Kreises Erlangen-Höchstadt, später kam die Außenstelle im Landkreis Fürth hinzu. Die Außenstellen für die Städte Fürth und Nürnberg leitet Shatha Yassin-Salomo seit 2021, als Ehrenamtliche kam sie 2017 zum WEISSEN RING.

Das Ende ihres Berufslebens war für Elke Yassin-Radowsky der Anlass, ein Ehrenamt zu übernehmen, und für ihre Tochter, mehr Verantwortung zu schultern. Beide sind sich einig: In der Rente nur noch zu Hause sitzen oder in den Urlaub fahren, das kam für sie nicht infrage. „Ich wollte etwas Sinnvolles machen“, sagt Elke Yassin-Radowsky. „Etwas bewirken“, ergänzt Shatha Yassin-Salomo. Etwas, das sie auch weiterhin herausfordert.

„Ich war nicht berufen, aber es ist zu meiner Berufung geworden“, sagt Elke Yassin-Radowsky. Sie war direkt begeistert von der Arbeit des Opferhilfevereins. „Menschen, die am Ende sind, zu helfen, weiterzumachen.“ Es sei immer eine Herausforderung, eine schlimme Situation in etwas halbwegs Positives zu verwandeln. Ihre Begeisterung konnte sie schon weitertragen: Ihre Schwester ist ebenfalls seit zehn Jahren im Einsatz – und eben ihre Tochter. „Eines meiner Enkelkinder werde ich



Elke Yassin-Radowsky und ihre Tochter Shatha Yassin-Salomo · Foto: Ulrike Löw/VNP

auch noch überzeugen – die sind aber im Moment noch zu eingebunden im Beruf“, sagt Elke Yassin-Radowsky mit Augenzwinkern.

Sie hat in ihrem Leben schon viel gesehen. Mit 18 zog es sie in die Welt hinaus. „Die Vorstellung, die Ehefrau eines Siemens-Diplom-Ingenieurs zu werden, war mir ein Graus“, sagt sie. Ehefrau eines Siemens-Diplom-Ingenieurs – das gilt im Raum Erlangen als Abziehbild für einen traditionellen, eher spießigen Lebensentwurf.

Stattdessen ging sie nach England zum Studieren, lernte dort ihren Mann kennen. Ihre Tochter kam in London zur Welt, später lebte die Familie im Irak, dem Heimatland ihres Mannes. Dass er nachher, als sie zurück nach Erlangen zogen, eine Stelle als Siemens-Diplom-Ingenieur annahm, konnte Elke Yassin-Radowsky nach den Jahren unterwegs mit vielen Eindrücken und Erlebnissen gut verkraften, erzählt sie und lächelt. Sie selbst hat lange Zeit in der Forschung an der Universität in Erlangen als medizinisch-technische Assistentin gearbeitet. Es beeinflusste einen, wenn man nicht nur zu Hause sitzt, sondern in der Welt herumkommt, findet Elke Yassin-Radowsky. Vor allem habe es Einfluss darauf, wie man auf Menschen zugeht.

Obwohl der Anlass für ihr Ehrenamt für Mutter und Tochter der gleiche war, ist die Arbeit in den Außenstellen doch unterschiedlich. Für Shatha Yassin-Salomo war zu Beginn ihres Einsatzes als Leiterin in Nürnberg und Fürth

erst einmal Struktur schaffen angesagt. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt nur etwa zehn Ehrenamtliche im Team, dafür noch zwei weitere Außenstellen angegliedert. Eine davon, den Landkreis Fürth, hat sie an ihre Mutter abgegeben, das Nürnberger Land hat eine neue, eigene Außenstelle bekommen. Shatha Yassin-Salomo hat zudem neue Ehrenamtliche für die Arbeit beim WEISSEN RING gewonnen und eingearbeitet – offenbar kann nicht nur ihre Mutter, sondern auch sie Menschen für dieses Ehrenamt begeistern

Aber auch in der alltäglichen Arbeit der Außenstelle hat sie für Struktur und Organisation gesorgt. Die Dienstpläne in den Büros in Nürnberg und Fürth sind so gefüllt, dass immer jemand im Einsatz und erreichbar ist. Für die Fälle, die Shatha Yassin-Salomo am Telefon entgegennimmt, erstellt sie für jeden Tag eine ausführliche Übersicht mit dem, was ihre Mitarbeitenden im jeweiligen Termin erwartet: Um was für eine Straftat geht es? Was braucht die betroffene Person? Formulare schickt sie schon vorab an die Betroffenen, damit in der Beratung nicht zu viel Zeit für Schreibkram verloren geht.

„Dieses Strukturierte hat meine Tochter nicht von mir, das hat sie eher aus ihrem Berufsleben“, sagt Elke Yassin-Radowsky. Shatha Yassin-Salomo war Lehrerin für Latein und Französisch, hat aber auch Fortbildungen für Lehrkräfte gegeben und als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schulreferat in Nürnberg gearbeitet. „Ich habe Bildung von allen Seiten kennengelernt.“

„Ich war nicht berufen, aber es ist zu meiner Berufung geworden.“

Elke Yassin-Radowsky

In ihrer Laufbahn war sie hoch engagiert, hat Leitungsaufgaben und Projekte an ihrer Schule übernommen. Sie ist eine, die anpackt und sich nicht zufriedengibt, bis es wirklich gut läuft. „Das ist meine Art. Wenn mich etwas interessiert, gehe ich über die Norm hinaus.“ Organisation und Koordination habe sie immer gemocht, vor allem, wenn sie zu einem guten Ergebnis führen. Eigenschaften, von denen sie auch in ihrem Ehrenamt profitiert.

In der Außenstelle von Elke Yassin-Radowsky hingegen wird mehr auf Zuruf gearbeitet. Die Leiterin nimmt Anrufe entgegen und gibt die Fälle dann an ihre acht Ehrenamtlichen weiter. Anders als in Nürnberg und Fürth gibt es in Erlangen, Erlangen-Höchststadt und im Landkreis Fürth keine Büros – die Mitarbeitenden besuchen die Betroffenen dort, wo sie das Gespräch führen möchten. Das habe seine Vorteile, die Gespräche würden so oft als persönlicher und lockerer empfunden, sagt Elke Yassin-Radowsky. Man sei auch weniger an einen Stundenplan gebunden. In ihrer Außenstelle begleiten sie die Menschen oft von Anfang an: manchmal bevor sie Anzeige erstattet haben und bis zum Gerichtsprozess.

Dass beide so unterschiedlich arbeiten, liegt vor allem an der Größe der Außenstellen. „Erlangen ist statistisch die zweitfriedlichste Stadt in Bayern“, sagt Elke Yassin-Radowsky. In Nürnberg und Fürth sei da schon mehr los. Den 100 bis 150 Fällen, die sie und ihr Team bearbeiten, stehen mehr als 300 in den beiden Städten ihrer Tochter gegenüber.

Aber auch neben der Beratung fallen in Nürnberg und Fürth Aufgaben an. Zumindest, wenn man die Arbeit beim WEISSEN RING so versteht wie Shatha Yassin-Salomo. Sie hält in beiden Städten engen Kontakt zu verschiedenen Stellen und anderen Hilfsorganisationen – der Polizei und den Gleichstellungsbeauftragten etwa oder dem Verein Wildwasser, einer Fachberatungsstelle für Mädchen und Frauen gegen sexuellen Missbrauch und sexualisierte Gewalt. „Ich möchte, dass die wissen, wer ich bin“, sagt Shatha Yassin-Salomo. Auch ihre Mutter pflegt zu den relevanten Stellen in Erlangen einen guten Kontakt. Es ist wichtig, präsent zu sein, wissen beide. Mit einer guten Vernetzung sei eine engere

Zusammenarbeit möglich und auch ein Weiterleiten von Betroffenen an zusätzliche Hilfsangebote, die für sie sinnvoll sein könnten.

Sie halten auch Vorträge zu den Themen, die für den WEISSEN RING wichtig sind, aktuell sind etwa Betrug im Internet und am Telefon oder Cybermobbing besonders relevant. „Das war auch etwas, das ich erst lernen musste“, sagt Elke Yassin-Radowsky, die mittlerweile wohl um die 100 Vorträge gehalten hat, „aber im Leben lernt man eben immer dazu.“

Und es gibt noch etwas, das sie mit der Zeit gelernt hat: eine gewisse Distanz zu wahren und die Leidensgeschichten der Opfer nicht zu nah an sich heranzulassen. „Es betrifft mich nicht mehr so wie früher.“ Auch wenn sie heute weniger selbst berät und begleitet, kenne sie die Fälle oft trotzdem, weil viele schon beim ersten Kontakt am Telefon ihre ganze Geschichte erzählen.

Immer wieder seien welche dabei, die sie erschüttern, doch sie wisse mittlerweile, wie sie sich abgrenzen könne. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihr ein Fall, bei dem eine Frau auf dem Nachhauseweg von einem Dorffest vergewaltigt wurde. Nach der Gerichtsverhandlung habe sie zu Elke Yassin-Radowsky gesagt, sie wolle sie nie wieder sehen. „Das hat mich zuerst schockiert“, erinnert sie sich. Hatte sich die Betroffene nicht gut betreut gefühlt? „Aber dann habe ich verstanden: Sie wollte einfach mit der Sache abschließen und sie hinter sich lassen.“

In jüngster Zeit hatte sie mit zwei Frauen zu tun, die in ihrer Kindheit von den Eltern und deren Bekannten missbraucht wurden. So etwas macht sie auch heute noch fassungslos. Menschen, denen so etwas passiert, können das oft ihr ganzes Leben lang nicht verarbeiten. Trotzdem: „Ich denke nicht, dass sich durch die Arbeit meine Welt-sicht verändert hat. Ich war immer optimistisch“, sagt Elke Yassin-Radowsky.

Bei ihrer Tochter ist das anders. Sie sagt, sie sei vorsichtiger geworden: „Ich weiß einfach zu viel.“ Fälle von Kindesmissbrauch gehen auch ihr besonders nahe. Vor allem, wenn den Müttern vom Jugendamt oder vor Gericht nicht geglaubt wird. Dann versuche sie, die Betroffenen mit erfahrenen Anwältinnen und Anwälten zu vernetzen und immer wieder auch mit Frauen, die Ähnliches erlebt haben.

Die Arbeit habe auch ihr Menschenbild beeinflusst, auch wenn sie nicht alle über einen Kamm scheren mag. Sie vertraue heute nicht mehr blind. „Ich habe ein großes Gerechtigkeitsempfinden“, sagt Shatha Yassin-Salomo. Sie lese viel rund um Verfahren und Dinge, die bei Trennungen, Stalking und Missbrauch eine Rolle spielen, sehe sich Dokumentationen an, konsumiere alles an Informationen auf der Suche nach Lösungsansätzen. „Wenn ich in ein Thema einsteige, dann richtig.“

Ihr sei es wichtig, Statistiken mit Leben zu füllen. Auch deshalb, damit Betroffene sich öfter trauen, um Hilfe zu bitten oder ihre Peiniger anzuzeigen. Gerade bei Gewalt in der Familie sei viel Scham im Spiel, Opfer fühlen sich mitschuldig oder haben Angst, mit einer Anzeige die Familie zu zerstören. Dieses Thema lasse sie nicht los.

Wie lange Elke Yassin-Radowsky noch weitermachen kann, weiß sie noch nicht. Bald hat sie die 25 Jahre voll. Für ihr besonderes Engagement wurde sie 2022 vom bayerischen Ministerpräsidenten mit dem Ehrenabzeichen für besondere Verdienste im Ehrenamt ausgezeichnet. Sie hat sich gefreut und sieht die Auszeichnung doch ganz fränkisch-nüchtern und pragmatisch. Die Ehrennadel liegt heute in der Schublade.

Carolin Scholz



Eingespieltes Team: Mutter und Tochter · Foto: Ulrike Löw/VNP

Junge Mitarbeitende: Inna aus Hamburg



Foto: privat

1. Wie bist du zum WEISSEN RING gekommen? Welche Aufgaben übernimmst du im Verein, und was sind dabei die Schwerpunkte?

- Zum WEISSEN RING (WR) bin ich 2015 über die Suche nach einem Ehrenamt gekommen. Ich wollte während meines Bachelorstudiengangs gern etwas Praktisches und Sinnstiftendes machen, was mit meinem späteren Masterstudiengang Kriminologie und Kriminalpsychologie Schnittstellen haben könnte.
- Seit 2021 leite ich zusammen mit meinem Co-Partner Marvin die Junge Gruppe Hamburg. Wir sind vor allem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig und versuchen, mit verschiedenen Aktionen auf den WR aufmerksam zu machen.
- Schwerpunkte meiner Arbeit beim WR bestehen darin, gemeinsam mit Marvin und unseren engagierten jungen Mitarbeitenden stets neue Aktionen zu planen und umzusetzen. Als Jugendbeauftragte koordinieren und verteilen wir einzelne Aufgaben, organisieren unsere monatlichen Treffen und kümmern uns darum, dass alle Projekte strukturiert ablaufen und jede und jeder sich mit ihrer bzw. seiner Idee einbringen kann.

2. Warum ist es dir wichtig, bei den Jungen Mitarbeitenden tätig zu sein?

Die Arbeit bei und mit den Jungen Mitarbeitenden ist nicht nur wichtig, um von Straftaten betroffene Menschen auf den Verein aufmerksam zu machen, sondern auch weil wir ein zusammenhaltendes Team sind, das neben dem guten Zweck den Spaß und das Gemeinschaftsgefühl nicht zu kurz kommen lässt. Dies ist ungemein wichtig und der Grund dafür, warum ich und viele andere gern ihre freie Zeit in den Verein investieren.

3. Was hast du mit dem WR schon alles erlebt?

Das Großartige an der Arbeit in der Jungen Gruppe ist die Vielfältigkeit, aber auch die Beständigkeit. Wir planen immer wieder neue Öffentlichkeitsaktionen: Wir stellen uns an unterschiedlichen Institutionen vor, nehmen an verschiedenen Läufen teil, kreieren auch eigene Werbeatikel und verteilen diese. Hinzu kommen die vielen (bundesweiten) Veranstaltungen, Treffen und Seminare mit spannenden Themen.

4. Was gibt dir das Ehrenamt?

Mein Ehrenamt bringt mir viel Freude und erfüllt mich mit Stolz. Es ist schön zu sehen, dass junge Menschen sich so fleißig engagieren wollen, um Gutes zu bewirken. Ich bin sehr dankbar dafür, Teil des Ganzen zu sein, und hoffe auch, dass ich es in Zukunft noch sehr lange sein kann.

5. Was machst du neben deinem Ehrenamt beim WR? Sowohl beruflich als auch in deiner Freizeit?

Ich arbeite als Fachreferentin für die Stadt Hamburg in der Extremismusprävention und Demokratieförderung. Neben meinem Ehrenamt beim WR engagiere ich mich auch beim HSV-Ankerplatz, einer Anlauf- und Schutzstelle für Hilfe- und Rat-suchende, die im Stadion Diskriminierung und/oder (sexualisierte) Gewalt (mit)erlebt haben. Daneben studiere ich aktuell Politikwissenschaften. Die Freizeit verbringe ich am liebsten mit meiner Familie und meinen Freund:innen beim Brunch oder Dinner, beim Wellness, auf Reisen und auf vielen weiteren abwechslungsreichen Events.

Der Waldhüter

In silva salus. Im Wald liegt das Heil.

Dunkle Wolken mit weißen Spitzen kriechen über die Hügel, hier irgendwo am nördlichen Zipfel des Pfälzerwalds. „Es ist DAS größte zusammenhängende Waldgebiet Deutschlands“, sagt Anton Müller, das ist ihm wichtig. Er sitzt auf dem Fahrersitz seines silbernen Skoda und manövriert den Kombi durch steile Kurven und enge Straßen. Müller ist an diesem nasskühlen Maitag auf dem Weg zu einem für ihn besonderen Ort.

„Ich komme aus einer uralten bayerisch-pfälzischen Forstfamilie, ich bin die zehnte Generation, deswegen ist die Liebe zum Wald wohl schon genetisch verankert“, sagt Müller, „die wird mir bleiben bis zum Lebensende.“ Es gebe da diesen Spruch aus dem Japanischen, aber von dem halte er eigentlich nicht so viel: im Wald baden. „Für mich bedeutet der Wald: Wenn ich mich hier aufhalte, geht es mir gut.“ Dass es tatsächlich esoterisch angehauchte Gruppenseminare zum Waldbaden gibt, Bäume umarmen inklusive, naja, davon sei er kein Fan. Er findet, jeder solle den Aufenthalt ganz individuell wahrnehmen, egal ob beim Joggen, Fahrradfahren oder Wandern. Egal wie, „alle sind durch den Aufenthalt im Wald erholt an Leib und Seele“, glaubt Müller, der hier jahrzehntelang als Forstamtsleiter für acht Förstereien verantwortlich war.

Seit 2011 ist er zwar im Ruhestand, doch der Wald lässt ihn nicht los.

Er hat zum Beispiel einen Lieblingsbaum, eine Eiche, um die 400 Jahre alt muss sie sein. Dort geht er zu jeder Jahreszeit hin und hat so „schon viele Probleme gut gelöst“, wie er sagt. Manchmal dachte er unter der mächtigen Baumkrone auch über die Menschen nach, die er in seinem Ehrenamt als Opferhelfer beim WEISSEN RING durch schwere Zeiten lotste.



Denn nicht nur die Liebe zum Wald sei wohl genetisch veranlagt, sagt Müller, auch sein Gerechtigkeitsgefühl sei ihm mitgegeben worden. Schon in der Schulzeit spürte er Wut in sich hochkriechen, wenn jemand ungerecht behandelt wurde. 1978 – der WEISSE RING bestand erst zwei Jahre – wurde er Mitglied im Verein, „die Generation Eduard Zimmermann eben“, sagt Müller. Er bezieht sich auf den TV-Journalisten Zimmermann, Moderator der Sendung „Aktenzeichen XY ... ungelöst“ und Initiator des WEISSEN RINGS. Zunächst war Müller passiver Unterstützer des Vereins, Familie und Job ließen ihm keine Zeit für mehr. Dennoch hatte er auf dem Anmeldebogen schon angekreuzt, er wolle sich später aktiv beteiligen.

Ende der 80er-Jahre meldete sich die Bundesgeschäftsstelle in Mainz bei ihm: In Kaiserslautern gebe es nur einen Mitarbeiter, im Landkreis gar keinen, und ob sein Angebot noch stehe? Es stand. „Wir waren damals ein weißer Fleck



Der Wald ist Müllers Zuhause · Fotos: Christian J. Ahlers

Der frühere Forstwirt Anton Müller engagiert sich seit mehr als 30 Jahren für den WEISSEN RING in Kaiserslautern.

auf der Landkarte“, erinnert sich Müller. 1994 übernahm er die Außenstelle im Landkreis, fünf Jahre später kam die Stadt dazu, als beide Standorte zusammengelegt wurden.

„Hier“, sagt Müller und zeigt rechts aus dem Autofenster, an dem ein dreistöckiger Bau vorbeihuscht, der ein wenig so aussieht wie die Après-Ski-Hotels in den Tiroler Alpen. „Das ist der Barbarosahof, da trifft sich unsere Außenstelle immer zur Monatsbesprechung.“

Müller warb neue Mitstreiter und baute ein Netzwerk auf: Politik, Wirtschaft, Justiz und andere Hilfsorganisationen – alle sollten wissen, was der WEISSE RING macht. Eine Arbeit, von der der Verein bis heute profitiert. Es ist noch nicht allzu lange her, da bekam Müller ein Schreiben von der Bundesgeschäftsstelle: Dem Verein seien aus einem Wirtschaftsstrafprozess 250.000 Euro zugesprochen worden. „Ich dachte zuerst, das sei ein Druckfehler, und habe in Mainz angerufen“, sagt Müller und lacht dabei immer noch etwas ungläubig. Doch die Zahl stimmte, und

das liegt an einer Besonderheit: Die Staatsanwaltschaft Kaiserslautern ist die Zentralstelle für Wirtschaftsstrafsachen, zuständig für die Landgerichtsbezirke Bad Kreuznach, Mainz und Trier. Immer wieder leisten straffällig gewordene Unternehmen Zahlungen, um gerichtliche Verfahren zu vermeiden, oder werden zu Geldbußen verurteilt. Viele dieser Beträge gehen an gemeinnützige Organisationen. In der Regel liegen die Summen jedoch im unteren fünfstelligen Bereich, wenn überhaupt, und werden oft in Raten abgestottert. „Hier war das ganze Geld nach drei Tagen auf dem Konto“, erinnert sich Müller.

Müller ist an seinem Ziel angekommen, den Wagen hat er am Rand eines Waldweges geparkt. Er geht tiefer in den Forst, es knarzt und knackt bei jedem Schritt.

Es war 2016 – der WEISSE RING feierte in diesem Jahr seinen 40. Geburtstag –, da schrieb Müller wie in jeder Weihnachtszeit den Jahresbericht für seine Außenstelle und stellte etwas Bemerkenswertes fest: Seit Gründung der Außenstelle haben die Ehrenamtlichen in Kaiserslautern mehr als 1.000 Menschen geholfen.

Tausend Opfer, das sind tausend Schicksale.

„Da muss man was machen“, sagte sich Müller. Er erinnerte sich an seinen Lieblingsbaum im Wald – und an eine Parallele: „Bäume zeichnen sich aus durch Kraft, Langlebigkeit und Geduld. Viele dieser Eigenschaften benötigen auch Opfer, die infolge der Taten oft entwurzelt sind und viel Zeit benötigen“, sagt der 78-Jährige. Was lag da also näher, als für jedes der tausend Opfer einen Baum zu setzen?

So entstand der „Weg und Wald der Hoffnung“. Das Prinzip ist einfach: Forstarbeiter pflanzen Birken, Linden, Kastanien und Eichen in vier Waldgebieten. Bestehende Flächen werden auf diese Weise aufgeforstet, Lücken gefüllt und kranke Bäume ersetzt. Finanziert wird das Projekt, an dem auch das Forstamt Kaiserslautern beteiligt ist, durch Spenden: Für je 100 Euro wird ein Baum gepflanzt – ein Teil des Geldes fließt direkt in die Opferhilfe des WEISSEN RINGS, der andere Teil wird für die Pflanzung und Pflege des Baumes und zum Walderhalt in Deutschland verwendet.

Müller steht vor einer hölzernen Spendentafel am Wegesrand. Der Ort ist bewusst gewählt: Der Waldweg ist beliebt und führt zur alten Berggrube Beilstein, zahlreiche Menschen kommen hier täglich vorbei. Dutzende schwarze Plaketten mit Namen in weißer Schrift sind am Holz angebracht, es sind die Namen der bisherigen Spender, darunter ein Polizeipräsidium, ein

Förderverein und zahlreiche Privatmenschen. „Einige von denen haben schon für vier oder fünf Bäume gespendet“, sagt Müller. Auch die Landesvorsitzende des WEISSEN RINGS in Rheinland-Pfalz, Sabine Bätzing-Lichtenthäler, ist auf einer Plakette verewigt. Um die 500 Bäume seien bisher gepflanzt worden, erklärt Müller.

„Bäume zeichnen sich aus durch Kraft, Langlebigkeit und Geduld – Eigenschaften, die auch Opfer benötigen.“

Anton Müller



Anton Müller half mehr als 30 Jahre Opfern durch schwere Zeiten. · Foto: Christian J. Ahlers

Als 2018 der 250. Baum gepflanzt wurde, kamen viele Politiker, Vorstandsmitglieder und die Medien – das Fernsehen und die lokale Zeitung berichteten groß. Mittlerweile ist es um das Projekt etwas ruhiger geworden. Um sein Werk in Erinnerung zu halten, hat Müller mit einem befreundeten Fotografen einen Kalender mit Aufnahmen des Waldes erstellt, der als Werbemittel an Unterstützer verschenkt wird.

Dass Müllers Engagement keineswegs vergessen ist, zeigte sich gerade erst wieder im April, als er für sein 30-jähriges Wirken als Opferhelfer bei der Landestagung in Mainz ausgezeichnet wurde. In ihrer Laudatio bezeichnete die Landesvorsitzende Bätzing-Lichtenthäler sein Lebenswerk als „einzigartig“, Müller selbst nannte sie eine „Institution des Vereins“.

Es ist nicht seine einzige Auszeichnung: 2018 erhielt Müller die Verdienstmedaille des Landes, doch der Diplom-Forstwirt möchte das als Wertschätzung für sein ganzes Team in der Außenstelle verstehen. Opferarbeit sei ja schließlich „keine One-Man-Show“, sagt er.

Müller setzt sich wieder in den silbernen Skoda, er möchte noch andere Projekte zeigen, die er in der Region auf den Weg gebracht hat:

- eine Hochzeitsallee, in der frisch Vermählte einen Baum pflanzen können. „Problematisch wird es dann, wenn die Paare sich scheiden lassen“, sagt der Forstwirt und lacht;
- einen „Tisch der Gemeinschaft“ abseits des Waldes, zwölf Meter lang, aus einem einzigen Douglasien-Stamm geschnitzt. Bis zu 100 Menschen können daran während ihrer Wanderungen rasten.

Während der Fahrt blickt Müller zurück. Forstamtsleiter, das sei ein Beruf mit sehr viel Bürokratie gewesen: Für acht Förstereien war er zuständig, sorgte für die Einhaltung von Gesetzen, wirkte an Nutzungsplänen mit, schrieb Stellungnahmen. Aber es sei auch ein sehr vielfältiger Job gewesen, „wir haben uns selbst immer scherzhaft Universaldilettanten genannt“, sagt er und lacht. Die Flexibilität kam ihm als Opferhelfer oft zugute. Im März 2023 gab er zwar nach 29 Jahren das Amt des Außenstellenleiters ab und zog sich aus dem operativen Geschäft zurück, ganz loslassen kann und will er aber nicht: Zu den monatlichen Treffen der Außenstelle geht er weiterhin und gibt seine Erfahrung weiter. In mehr als 30 Jahren als Opferhelfer hat er schließlich viel erlebt. „Ohne Empathie geht es nicht, aber das ist ja die Kunst: sich nicht zu sehr in die Fälle



hineinziehen zu lassen, Distanz bewahren“, sagt Müller. „Sonst ist man verloren.“

Ihm sei das all die Jahre eigentlich gut gelungen. Nur ein Fall, der lässt ihn bis heute nicht los.

In seinem Heimatort hatte ein Mann seine drei Kinder erst betäubt und dann umgebracht, der ganze Ort stand unter Schock. Auch Müller, der selbst zwei Töchter hat. Nach mehreren Monaten bat die Mutter ihn um seelischen Beistand. „Sie zeigte mir Bilder der Kinder, das war ganz schlimm.“ Aber nach einiger Zeit habe sie wieder zurück ins Leben gefunden, sagt Müller. Er klingt erleichtert.

Müller parkt sein Auto vor einem Café in Enkenbach. Er möchte sich kurz aufwärmen.

Ob er die Tausend noch schafft bei den Bäumen im „Weg und Wald der Hoffnung“? „Naja“, sagt Müller, „es ist noch ein weiter Weg. Aber sagen wir mal so: Ich werde nicht aufhören.“

Er steigt ins Auto und fährt zurück in den Wald.

In silva salus.

Christian J. Ahlers

📍 **Nordrhein-Westfalen/ Westfalen-Lippe**

Auf Einladung der Schulleitung und Schulsozialarbeit stattete die Außenstelle des WEISSEN RINGS im nordrhein-westfälischen Gütersloh dem dortigen Carl-Miele-Berufskolleg einen Besuch ab. Neben allgemeinen Informationen über die Arbeit des Vereins stand für einige Klassen der Berufsfachschule und der höheren Berufsfachschule außerdem das Thema Cybermobbing im Mittelpunkt. Die Schülerinnen und Schüler wurden über Folgen von digitaler Gewalt und über entsprechende Prävention aufgeklärt, im Anschluss gab es außerdem die Möglichkeit für Einzelgespräche.



Der WEISSE RING zu Besuch im Berufskolleg: Gerald Klekamp, Katja Lütkeinke, Janina Freiburg, Martin Kreutzkamp (v.l.n.r.) · Foto: Janina Freiburg

📍 **Baden-Württemberg**

Der WEISSE RING Baden-Württemberg war von den Organisatoren des „Blaulichttags“ in der Landeshauptstadt Stuttgart eingeladen worden, sich bei diesem besonderen Aktionstag zu präsentieren. Anfang Juli nutzte das Team des Vereins die Gelegenheit, über die Arbeit und Hilfsangebote zu informieren. Im Mittelpunkt stand der Austausch mit interessierten Besucherinnen und Besuchern, die sich einen Eindruck davon verschafften, in welcher Form der WEISSE RING Opfern von Kriminalität unterstützend und beratend zur Seite steht.



Informierten über die Arbeit des WEISSEN RINGS: Sonja Siebold, Ralf Brenner, Volker Schwarz und Daniela Rebmann (v.l.n.r.) · Foto: Sonja Siebold

📍 **Bayern Nord**

Bereits zum dritten Mal widmete sich die Präventionsveranstaltung „Ja zum Nein“ dem Kampf gegen sexuellen Missbrauch von Kindern. In Bamberg stellten zahlreiche Organisationen, Behörden und soziale Einrichtungen ihre Arbeit vor. Mitveranstalter waren die Außenstelle des WEISSEN RINGS in Bamberg (Stadt und Kreis) und die Staatsanwaltschaft Bamberg. Bei einer besonderen Aktion für die jüngeren Besucherinnen und Besucher konnten Stempel gesammelt werden, am Ende gab es für die wissbegierigen Kinder einen Plüsch-Eisbären, gespendet von der Firma Teddy Hermann.



Wolfgang Schwarz (Landesvorsitzender Bayern-Nord) mit dem Team der Außenstelle Bamberg (Stadt + Kreis), hier Ralf Rudolph, Maria Schuster, Josie Mayer und Astrid Greifenhaben (v.l.n.r.) · Foto: AS Bamberg/WEISSER RING

📍 Brandenburg



Das Team des WEISSEN RINGS gemeinsam mit Michael Stübgen (Innenminister des Landes Brandenburg, 4. v. r.) und Oliver Stepien (Polizeipräsident Brandenburg, 3. v. r.) am Infostand · Foto: WEISSER RING

📍 Sachsen-Anhalt



Berieten die Besucher: Elke Witzel und Manfred Knechtel von der Außenstelle Börde · Foto: WEISSER RING

Rund 120 Menschen nutzten die Gelegenheit, sich am Tag der offenen Tür im Landratsamt Haldensleben in Sachsen-Anhalt über die Arbeit des WEISSEN RINGS zu informieren. Die Leiterin der Außenstelle Börde, Elke Witzel, stellte den Verein gemeinsam mit ihrem Stellvertreter Manfred Knechtel vor. Beide sprachen mit den vielen Interessierten über Opferschutz, Prävention und Unterstützungsmöglichkeiten, die der WEISSE RING anbietet. Als zusätzliche Gesprächspartnerin beteiligt war die Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises, Katja Klommmhaus.

📍 Sachsen



Das Team des WEISSEN RINGS zusammen mit Lars Winter (BDK) unterwegs in Leipzig · Foto: Madlen Lucht

Gemeinsame Sache machten anlässlich des „Europäischen Tags des Fahrrads“ der WEISSE RING Sachsen und der sächsische Landesverband des Bundes Deutscher Kriminalbeamter (BDK). Bei einem Spaziergang durch Leipzig wurden zunächst Sattelschoner, Reflektoren und Tippkarten verteilt, zusätzlich informierten beide beteiligten Institutionen über ihre Arbeit. Lars Winter, stellvertretender Vorsitzender des BDK-Landesverbands, und seine Mitstreiter vom WEISSEN RING sprachen vor allem junge Menschen gezielt an, um auf das Thema Prävention hinzuweisen. Großstädte wie Leipzig seien Schwerpunkte von Fahrraddiebstählen.

Nachruf



Foto: WEISSER RING

Gosbert Müller

Ein Schönschreiber war Gosbert Müller, jemand, der auch im digitalen Zeitalter noch handgeschriebene Postkarten verschickte, dem Geschriebenen Wert und dem Adressaten oder der Adressatin Wertschätzung beimaß. Mit dem Stift in der Hand hielt er den persönlichen Kontakt zum WEISSEN RING aufrecht, auch lange nach seiner Amtszeit als Vorsitzender des baden-württembergischen Landesverbandes.

Es ist leicht vorstellbar, wie Müller, Jahrgang 1934, schreibend am Tisch sitzt, jemand, der als unaufgeregt, besonnen und herzlich beschrieben wird. Es fügt sich ein Bild zusammen, in das seine altertümlich anmutende, aber „unnachahmliche schöne Schrift“ passt, wie es Hartmut Grasmück formuliert, der aktuelle Landesvorsitzende.

Der gebürtige Würzburger Müller – den unterfränkischen Spracheinschlag legte er nie ganz ab – machte zunächst einen Abschluss als Diplom-Verwaltungswirt, 1952 dann ging er zur Polizei. Dort arbeitete er sich bis zum Landeskriminaldirektor hoch, brachte sich ein unter anderem in die Entwicklung der Landes-Nachhaltigkeitsstrategie und in der Fachkommission Zwangsheirat. Auf einem Trauerportal gibt es einen Kommentar, in dem Müller charakterisiert wird als jemand, „der immer ein offenes Ohr für seine Mitarbeiter hatte und auch half, wo immer es ihm möglich war“. Diese familiäre Nahbarkeit und Hilfsbereitschaft im Beruf zeigte er ebenso im WEISSEN RING, wo sie ihm den wertschätzenden Spitznamen „Papa Müller“ einbrachten.

Nach seiner Pensionierung baute Müller die Kooperation zwischen Verein und Polizei aus. 15 Jahre lang, von 1994 bis 2009, stand er an der Spitze des Verbands in seinem Bundesland. Müller brachte aus dem Arbeitsleben Sachkompetenz und Opferempathie mit, investierte wohl etwa die Hälfte seiner Zeit in das Ehrenamt auf Landes- und Bundesebene, wo er sich an wichtigen Weichenstellungen beteiligte. Parallel war er 2001 Gründungsmitglied und bis 2010 stellvertretender Vorsitzender der Landesstiftung Opferschutz.

Neben der Professionalität spielten stets Humor und Geselligkeit eine Rolle bei „Papa Müller“. Er war jemand, mit dem man, traf man ihn zufällig in Stuttgart, spontan in die Kneipe gehen wollte und konnte. Jemand, der nach Seminaren im Papiermacherzentrum in Gernsbach mit allen Ehrenamtlichen beim badischen Vesper im Billardzimmer saß, Witze machte und regelmäßig zu den Letzten am Tisch gehörte. Auch Fotos von netten langen gemeinsamen Abenden gibt es, so ist zu hören.

Gosbert Müller verstand es auch, die Zeichen der Zeit zu lesen. Ein Schönredner war er jedoch nicht. „Ab einem gewissen Alter muss man auch loslassen und das Erreichte in jüngere Hände geben können“, sagte er 75-jährig, als er sich vor 15 Jahren von der Landesspitze und den Abenden im Billardzimmer zurückzog.

Der Einsatz für Kriminalitätsoffer blieb indes nicht ungesehen: Bereits 1994 erhielt Müller das Bundesverdienstkreuz am Bande, 2010 dann die höchste Auszeichnung für Bürger in Baden-Württemberg, den Verdienstorden. Der damalige Ministerpräsident Stefan Mappus würdigte Müllers Engagement mit den Worten, er sei vielen Menschen zum Vorbild geworden.

Ein Vorbild vielleicht auch für diejenigen, die heute geschwind mit ihren Fingerspitzen über Tastaturen fliegen und über Smartphones wischen. Man mag innehalten und sich fragen: Für wen möchte man den Stift in die Hand nehmen und sorgfältig überlegte Worte notieren? Wer benötigt gerade Aufmerksamkeit und Zuwendung? So, wie es der Schönschreiber Gosbert Müller getan hat.

Er wurde 90 Jahre alt und starb am 2. August 2024.

Nina Lenhardt

Setzt d
bei der
Cora M

Der

Im Fo
Nürn
direk
den St
erpro

Proak
Konta
passe
präsi
zusan
rassis
mit S
die se
Diver
nicht
größt

Das k
erinn
treffe
Polize

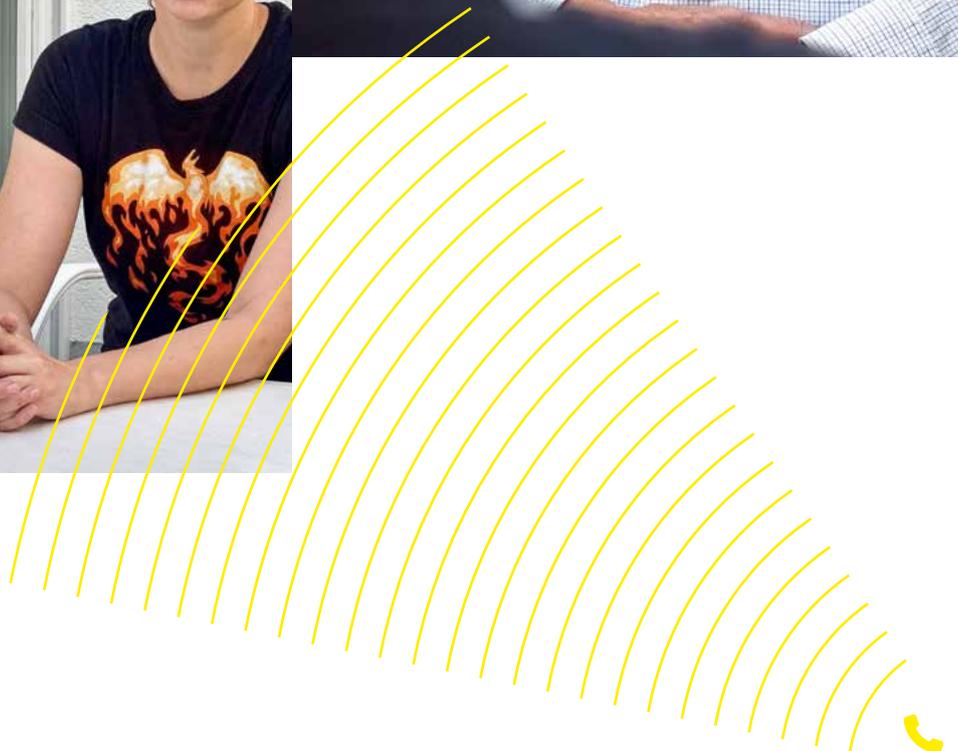
Mittle
Mona
regist
Waru
gab, e
maue
wohn
für ei
anger
Migul
Szene
mal w
Vorbe
nach

Mein Vater, die Trickanrufer und ich

Jedes Jahr erbeuten Kriminelle mit Fake-Anrufen Millionen. Ihre Ziele: leicht zu überzeugende Senioren, die sich fürs Alter Geld zurückgelegt haben. Hört oder sieht man davon in den Medien, schüttelt man oft den Kopf über so viel Gutgläubigkeit dieser Menschen, die bereitwillig Tausende Euro an wildfremde Personen aushändigen. Etwas überheblich verdreht man beim Lesen der Berichterstattung vielleicht die Augen. Bis es in der eigenen Familie passiert – so wie bei B.U.D. unserer Autorin.



Fotos: Julia Zipfel





Zitternde Hände, Atemnot und die feste Überzeugung, gleich einen Herzinfarkt zu bekommen – so hat mein Vater mir seinen Zustand beschrieben, nachdem er vor zwei Jahren einen Schockanruf erhalten hatte. Am Telefon: eine gewisse Frau Müller vom Amtsgericht. Sie eröffnete ihm, ich, seine Tochter, hätte vor zwei Stunden ein Kind totgefahren und käme in Untersuchungshaft. Gegen eine Kautions könnte man mir die U-Haft ersparen. Die Kautions müsse aber in den nächsten 90 Minuten in bar beim Gericht abgegeben werden, danach sei nichts mehr zu machen.

Natürlich war es ein Fake-Anruf, um 50.000 Euro zu erbeuten. So hoch war die angebliche Kautions. Natürlich hat mein Vater sogar noch versucht, das Geld bei der Bank zu holen, wo ihm dann gesagt wurde, er bekäme nur einen bestimmten Betrag und müsse den Rest bestellen. Natürlich nahm unter der angegebenen Nummer niemand mehr ab, als er viel später versuchte, dort anzurufen. Glücklicherweise hat meine Mutter noch rechtzeitig interveniert, sodass mein Vater auf die Idee kam, mich anzurufen, bevor er sich mit dem Bargeld auf den Weg machte. Sonst wäre dieser Betrugsversuch sehr erfolgreich zu Ende gegangen.

Ich selbst erfahre von der ganzen Sache erst, als alles schon vorbei ist. Ich arbeite als Journalistin und bin gerade beim Dreh für einen Fernsehbeitrag. Mitten drin vibriert mein Handy. Kurzer Blick aufs Display. Mein Vater. Wahrscheinlich wieder Probleme mit dem Computer, denke ich und drücke den Anruf weg. Sofort klingelt es noch mal. Dann ein dritter Anruf von ihm. Ich entschuldige mich und nehme den Anruf an. Es entwickelt sich folgendes Gespräch:

Mein Vater (mit ruhiger Stimme): „Wo bist du gerade?“

Ich: „In Marburg, auf Dreh.“

Schweigen. Dann mein Vater: „Und da bist du gestern Abend schon hingefahren?“

Ich: „Nein, heute Morgen.“

Wieder Schweigen.

Ich (ungeduldig): „Was ist denn? Ich habe hier einen sehr engen Zeitplan!“

Mein Vater: „Und als du heute Morgen losgefahren bist, ist dir da irgendetwas Seltsames aufgefallen?“

Ich: „Wie, seltsam?“

Mein Vater: „Als du aus der Ausfahrt auf die Straße gefahren bist, war da irgendetwas Besonderes?“

Ich (genervt, mein Team im Augenwinkel, das auf mich wartet): „Nein ich bin ganz normal aus der Ausfahrt raus, auf die Autobahn gefahren, dann nach Marburg, und dort habe ich mich mit dem Team getroffen und angefangen ZU ARBEITEN. Was ist denn los?“

Mein Vater: „Kann ich jetzt gerade nicht sagen, ich melde mich später noch mal.“ Er legt auf.

Jetzt bin ich alarmiert. Zuerst gehe ich zurück zum Dreh und beende das Interview. Bei nächster Gelegenheit rufe ich sofort meinen Vater zurück und erfahre die ganze Geschichte.

Der Anruf war der Schilderung meines Vaters zufolge perfekt inszeniert. Er kam von einer Festnetznummer mit der Vorwahl seines Wohnortes. Die Anruferin war souverän, professionell und empathisch. Im Hintergrund schrie und weinte eine Frau, von der Stimme her hätte ich es durchaus sein können. Nachdem die Anruferin gefragt hatte, ob er der Vater von Julia Zipfel sei (was mein Vater bejahte), erzählte sie von dem angeblichen Unfall, dem toten Kind und der drohenden Untersuchungshaft. Ich stünde unter Schock, und man habe einen Arzt gerufen, der sich jetzt um mich kümmere. Die Täter kannten meinen vollen Namen. Sie kannten den Namen meines Vaters und seine Adresse. Sie wussten, dass wir miteinander verwandt sind. Gut, der Name ist nicht so häufig, aber allein im sozialen Netzwerk LinkedIn gibt es mindestens drei deutsche Frauen mit meinem Vor- und Nachnamen.

Als ich die Details des Anrufs erfahre, schießt mein Blutdruck in ungeahnte Höhen. Zum einen aus Wut, dass sie meinen über 80 Jahre alten, herzkranken Vater in eine solche Panik versetzt haben. Zum anderen darüber, dass sie ihn durch geschickte Gesprächsführung dazu gebracht haben, private Dinge über sich und mich preiszugeben. Welche Medikamente ich regelmäßig nehme. Wie viel Bargeld er zur Verfügung hat. Meine Adresse.

Am selben Abend, nach Ende der Dreharbeiten, lasse ich mir von meinem Vater die Anrufernummer geben und beginne zu googeln. Ich finde nichts, noch nicht einmal Warnungen, die man im Internet meist zu dubiosen Handynummern findet. Ich finde heraus, dass sich diese Art von Betrug „Telefon-Spoofing“ oder „Anruf-Spoofing“ nennt. Spoofing bedeutet so viel wie Täuschung oder Manipulation. In einem „Hackerforum für Anfänger“ finde ich eine einfache Anleitung, wie man sich mithilfe von Internettelefonie hinter einer falschen, willkürlich erstellten Telefonnummer verstecken kann, die dem Angerufenen Seriosität vorgaukelt. Ich lese von Anrufen, bei denen die Hacker die Nummer von Banken verwendet haben. Wer würde da misstrauisch werden? In den nächsten Wochen recherchiere ich mich in Rage und bin fest entschlossen, diese Anrufer zu finden, zur Rede zu stellen und am besten in einem großen Artikel vorzuführen.

Schnell kommt die Ernüchterung. Ein Bekannter, IT-Sicherheitsexperte, erklärt mir, dass es fast unmöglich ist, die Täter aufzuspüren. Sie sind schnell, technisch versiert und erfahren. Meist sind sie zwei Tage nach

einem Beutezug Hunderte Kilometer weiter wieder aktiv, ohne dass man sie fassen kann. Mein Bekannter redet sehr lange über Rerouting, Spiegelserver und den Handel mit vertraulichen Daten. Meine Rachepläne lösen sich in Luft auf. Wenigstens kann ich meinen Vater davon überzeugen, die Sache bei der Polizei anzuzeigen. Natürlich ohne Ergebnis, die Täter sind bis heute nicht gefasst.

Was mich seit damals sehr beschäftigt: Mein Vater macht sich große Vorwürfe. Es ist ihm peinlich, überhaupt auf diesen Anruf hereingefallen zu sein. Dass alle Bekannten, Kollegen und Freunde, denen ich davon erzähle, sofort zum Telefon greifen, um ihre Eltern und Großeltern zu warnen, weil sie Potenzial sehen, dass diese auf so etwas hereinfliegen könnten, tröstet ihn nicht. Heute, zwei Jahre später, will er am liebsten gar nicht mehr über die ganze Sache reden. Ich merke, dass bei ihm viele Emotionen wieder hochkommen: die Panik, der blinde Aktionismus, Geld bei der Bank zu holen. Vor allem aber die Scham, als sich der Anruf als Trick herausstellt.

Inzwischen habe ich selbst ein paar Spoofing-Versuche erlebt. Immer wieder bekomme ich SMS von meinem (nicht existenten) Sohn oder meiner (ebenfalls nicht existenten) Tochter mit der Bitte, mich über WhatsApp zu melden, man habe das Handy verloren, Geld bräuchte man übrigens auch dringend. Ab und zu beglückwünscht man mich per E-Mail zu meinem Lottogewinn von mehreren Millionen Euro (ich spiele kein Lotto). Nach Angabe meiner Bankdaten will man mir sofort das Geld überweisen. Diese Versuche sind natürlich plump und für mich leicht zu durchschauen. Aber wir alle sind auf eine gewisse Weise für Manipulation empfänglich. Man muss nur den richtigen Angriffspunkt finden. Ich weiß nicht, welcher das bei mir ist, sonst könnte ich mich vorbereiten. So bleibt mir nur die Hoffnung, nicht ins Visier dieser Cyberkriminellen zu geraten. Denn sollten sie anrufen und überzeugend genug sein, würde auch ich alle Hebel in Bewegung setzen, um meinen Lieben, die angeblich in Not sind, so schnell wie möglich zu helfen.

Julia Zipfel

Julia Zipfel arbeitet seit 15 Jahren als freie Journalistin. Hauptsächlich dreht sie Dokus und Kurzbeiträge fürs deutsche Fernsehen. In der letzten Zeit hat sie ihre Leidenschaft fürs Schreiben wiederentdeckt und recherchiert und schreibt Beiträge zu aktuellen gesellschaftsrelevanten Themen.

EXTREMISMUS BEI TIKTOK UND YOUTUBE

Wie Islamisten Social Media für ihre Propaganda nutzen



Seit dem Hamas-Angriff auf Israel am 7. Oktober tobt eine Propagandaschlacht in den sozialen Medien: Die Zahl islamistischer Videos steigt, der digitale Extremismus kommt auf die Schulhöfe.

Auf der Homepage der Gesamtschule Nordstadt in Neuss war bis Ende 2023 zu lesen, was man auf einer Schulseite erwartet: Der neue Schulleiter stellte sich vor. Schulhund Rubia hatte seinen ersten Arbeitstag absolviert. Und der Slogan „More Brain No Pain“ sollte alle „an die Wichtigkeit und das Potenzial von Bildung im Hinblick auf eine friedliche Welt“ erinnern.

Mitte Januar 2024 war es auf der Homepage mit der friedlichen Welt vorbei. Die Schule am Niederrhein veröffentlichte mehrere Briefe von Schulleitung, Schüler- und Elternvertretung, alle zu einem Thema: Presseberichte über ihre Schule. Von „willkürlichen Darstellungen“ war die Rede. Geschockt sei man, dass „vertrauliche Informationen“ an die Öffentlichkeit gelangt waren und Begriffe genutzt wurden, die der „Sensationsgier“ dienen, „nicht der Information über eine gesellschaftliche Entwicklung, wie sie seit längerer Zeit eben auch an Schulen spürbar ist“.

Was war passiert?

Vier Schüler hatten sich offenbar zu fundamentalen Islamisten entwickelt, Ende 2023 fielen sie wiederholt ihren Lehrern auf. Die jungen Männer, drei von ihnen volljährig, propagierten die Scharia, die islamische Gesetzesordnung. Klassenchats, so ihre Forderung, sollten nach Geschlechtern getrennt werden, alles andere verstoße gegen die Scharia. Frauen hätten sich zu bedecken.

In schulischen Teams-Chats wurde ein Video geteilt, in dem ein Salafist erläuterte, dass das Handabhacken bei Diebstahl von Allah vorgegeben und damit nicht zu hinterfragen sei. So steht es in einem polizeiinternen Dokument, über das die „Rheinische Post“ zuerst berichtete und das dem Magazin „Der Spiegel“ vorliegt.

Islamistisches Denken dieser Art erwartet man vielleicht in einer von Radikalen dominierten Hinterhofmoschee –

aber nicht im digitalen Kanal einer Schule. Muslimische Schüler erzählten, so steht es in dem Polizeidokument, „dass Druck und Kritik auf andere muslimische Schüler ausgeübt werde, weil sie keine ‚guten Muslime‘ seien“. Die „Bild“-Zeitung titelte kurz darauf: „Scharia-Schüler drohten mit Steinigung“.

Islamistische Radikalisierung im Netz ist kein neues Phänomen; allein an nordrhein-westfälischen Schulen gab es in den vergangenen beiden Jahren 31 solcher oder ähnlicher Fälle, teilte das Innenministerium mit. Doch mit dem Beginn des Krieges in Gaza nahm antisemitische und islamistische Propaganda im Netz dramatisch zu. Der zuständige Innenminister Herbert Reul (CDU) in Nordrhein-Westfalen sieht eine „Radikalisierungsmaschine“ am Werk, die besonders Kinder und Jugendliche beeinflussen solle. Auf eine solche Entwicklung sei die Gesellschaft „kein Stück vorbereitet“, warnt ein Experte.

Im Netz landet man fast zwangsläufig bei den Radikalen

Friedhelm Hartwig arbeitet am Zentrum für angewandte Deradikalisierungsforschung in Berlin. Schon 2016 ging er der Frage nach, was in den sozialen Medien im deutschsprachigen Raum an Informationen zum Islam zu finden ist. Seine damalige Antwort „hat sich bis heute nicht verändert“: Wer sich im Netz für den Islam interessiert, landet fast zwangsläufig bei den Radikalen, in der – so sagt es Hartwig – „Peripherie des religiös begründeten Extremismus“.

Mindestens 200 Kanäle dieser Art finden sich allein bei YouTube, sie sprechen verschiedene Zielgruppen an und sind nicht alle gleichermaßen extrem. Doch Geschlechtertrennung, Verschleierung, Ablehnung der Demokratie und den Glauben an eine angebliche gesamtgesellschaftliche Verschwörung der deutschen Gesellschaft gegen den Islam propagieren laut Hartwig fast alle.

Das gilt auch für die Kanäle „Realität Islam“, „Generation Islam“ und „Muslim interaktiv“, deren digitale Propaganda handfeste reale Folgen hat: Die „Generation Islam“ hatte Anfang November eine vermeintlich pro-palästinensische Demonstration in Essen angemeldet. Der Aufzug wurde zu einem islamistischen Schaulaufen, Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) nannte die gesehenen Zustände „unerträglich“. Der Kanal „Muslim interaktiv“, der im Großraum Hamburg lokalisiert wird, rief dort zu Protestkundgebungen auf, Ende Oktober 2023 kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Zu größeren und öffentlichkeitswirksamen Treffen lädt „Muslim interaktiv“ annähernd regelmäßig ein.



Sieht ein „Riesenthema“: Islamwissenschaftler Jochen Müller · Foto: ufuq.de

Alle drei Kanäle kamen zusammen bereits lange vor dem 7. Oktober 2023 plattformübergreifend auf knapp 350.000 Follower. Und alle drei Kanäle gelten als der in Deutschland verbotenen islamistischen Bewegung Hizb ut-Tahrir (HuT) nahestehend. Die zeichnet sich laut dem NRW-Verfassungsschutz als besonders antisemitisch aus: Sowohl Juden als auch Christen gelten im HuT-Weltbild als Ungläubige, deren Lebensform abzulehnen sei, das Kalifat als die anzustrebende Staatsform.

Seit mehreren Jahren erstellen Forscher Hartwig und seine Kollegen in Berlin die Top 25 der einflussreichsten YouTube-Kanäle von Islamisten. „Die Ergebnisse sind ziemlich stabil, da ist wenig Veränderung in den Platzierungen“, sagt Hartwig. Auf Platz eins im Dezember 2023 zum Beispiel: „Botschaft des Islam“, ein Missionskanal mit heute knapp 260.000 Abonnenten allein auf YouTube.

2022 stieß das Zentrum für angewandte Deradikalisierungsforschung bei seinen Recherchen auf mehr als 48.000 Videos, die salafistisches oder islamistisches Gedankengut ins Netz bliesen. Hartwig sagt, das müsse man „wie ein Archiv sehen, das immer weiter ausgebaut wird“. Seriöse Informationen, die man der Propaganda gegenüberstellen könnte, ließen sich zwar im Netz finden – doch gingen sie in der Masse der Hass- und Hetze-Kanäle schlicht unter.

Täglich neue Videos

Der 7. Oktober 2023, der Tag, an dem die Hamas Israel überfiel, Menschen abschlachtete und Geiseln nahm, änderte auch die Social-Media-Welt der Scharia-Fanboys. „Ich habe noch keine Krise erlebt, die so stark polarisiert und so extreme Äußerungen hervorgebracht hat“, sagt Hartwig. Gleichzeitig seien mehr Videos produziert worden, täglich seien neue erschienen.



Warnt vor „Speed-Radikalisierung“: Eva Berendsen ·
Foto: Bildungsstätte Anne Frank/Felix Schmitt



„Signifikante Steigerung“: Jannis Jost, Terrorismus- und Radikalisierungsforscher · Foto: ISPK

„Entweder die KI macht es – oder es macht niemand.“

Jannis Jost vom Institut für Sicherheitspolitik an der Universität Kiel

„Seit dem 7. Oktober ist das Thema Antisemitismus in den Anfragen, die wir bekommen, nach vorn geschneit“, sagt Jochen Müller, Islamwissenschaftler sowie Mitbegründer und Geschäftsführer des Berliner Vereins ufuq.de, ein Träger der freien Jugendhilfe. Der Verein hält Seminare mit Jugendlichen ab, berät Lehrer und Lehrerinnen und schult sie in Präventionsarbeit. „Früher führte das Thema eher ein Schattendasein, jetzt steht es im Rampenlicht“, sagt Müller, Universitäten und Schulen würden sich melden. Nach Kriegsbeginn seien häufiger als zuvor problematische Positionen aufgetaucht, wenn auch nicht alle unbedingt antisemitisch.

Wie Social-Media-Kanäle extreme Inhalte verbreiten, ist auch für den Islamexperten ein „Riesenthema“. Bei Jugendlichen spielten Zeitungen oder das lineare Fernsehen überhaupt keine Rolle mehr – eine Revolution, deren Folgen in Zukunft vielleicht mit denen des Buchdrucks verglichen würden. Er rät Lehrern, sich mit den Inhalten, die bei YouTube, Instagram oder TikTok zu finden sind, auseinanderzusetzen, „um eine Idee davon zu bekommen, was die Jugendlichen bewegt und was sie konsumieren“.

Lehrkräfte sind überfordert

Wohin die Bildschirmrealität führen kann, sieht Eva Berendsen. Die 41-Jährige arbeitet bei der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main. Sie hat an einem 40-seitigen Report mitgeschrieben, der Anfang Februar erschien: „Die TikTok-Intifada – Der 7. Oktober & die Folgen im Netz“ lautet der Titel. Das Papier warnt vor TikTok als einem algorithmusgesteuerten Radikalisierungs-Durchlauferhitzer, der Emotionen befeuert und die Demokratie gefährdet. Wer nur ein propalästinensisches Video liken würde, dessen Feed würde innerhalb kürzester Zeit israelfeindlich.

Berendsen spricht von einer „Speed-Radikalisierung“, deren Konsequenzen auf den Schulhöfen wie an den Hochschulen zu sehen seien: „Schüler und Studenten, die plötzlich ein komplett gefestigtes Weltbild propagieren und mit ihrem Judenhass Lehrkräfte komplett überfordern.“

TikTok sei lange als Schmuttelkind der Medienwelt betrachtet und dementsprechend ignoriert worden. Die Ignoranz gegenüber einem Medium, das jeder dritte Schüler nutzt, sei ein „enormes Versäumnis“, sagt Berendsen. Das Team der Bildungsstätte Anne Frank hätte Terrorverherrlichung und Verschwörungstheorien in einem Ausmaß gefunden, das sie selbst überrascht habe. Influencer würden schon Drittklässler beeinflussen: „Eine Zehnjährige, die behauptet, dass es das attackierte Musikfestival in Israel nicht gegeben hat, oder ein 14-Jähriger, der seiner Lehrerin sagt, dass er

„Ihre Toten sind im Höllenfeuer, und unsere Toten sind in al-Dschanna, wa Alhamdulillah.“

Zitat aus dem YouTube-Video der salafistischen Szenegröße Abul Baraa („Dschanna“ lässt sich mit „im Paradies“ übersetzen)



sie an Ort und Stelle abstechen würde, wenn sie Jüdin wäre – das hat mich überrascht.“ Medienkompetenz im Unterricht zu stärken, das sei eine Forderung, die ungefähr so alt sei wie das Internet selbst – das geschehe aber viel zu wenig.

Wer radikalen Inhalt auf TikTok findet, kann das melden – eventuell wird das entsprechende Video Tage später gelöscht. Im TikTok-Kosmos ist schon ein Tag eine Ewigkeit, ein Video kann dann längst viral gegangen sein. Mitte Februar leitete die EU ein „förmliches Verfahren“ gegen die Plattform ein. Mutmaßlich mangelhaften Jugendschutz sieht die EU-Kommission, auch der Effekt der Videos auf Radikalisierungsprozesse soll beleuchtet werden. Und TikTok ist nur eine Plattform. Friedhelm Hartwig aus Berlin etwa sieht in TikTok, Instagram und YouTube „ein Orchester, das von den Radikalen in seiner kompletten Breite bespielt wird“.

Im Institut für Sicherheitspolitik an der Universität Kiel setzt man im Kampf gegen die YouTube-Islamisten auf künstliche Intelligenz (KI). Jannis Jost arbeitet dort in der Abteilung Terrorismus- und Radikalisierungsforschung, sein Fokus liegt auf den Kommentaren von Nutzern, unter Videos oder in Messengerdiensten wie Telegram oder WhatsApp.

Erame heißt das Projekt, das steht für „Erkennung von Radikalisierungszeichen in sozialen Medien“. Die KI soll in Tausenden Kommentaren die Nutzerinnen und Nutzer herausfiltern, die radikale Tendenzen zeigen oder entwickeln. Zunächst wurden 2.000 Kommentare von Menschen angesehen und klassifiziert. Mit den gewonnenen Erkenntnissen habe man die KI gefüttert, die danach mehr als 300.000 Kommentare nach einem Fünf-Punkte-Schema durchsucht habe, erläutert Jost: von Kategorie eins „antiradikal“ bis Kategorie fünf „gefährlich“.

Jost betont, dass die Technik noch lerne und die gewonnenen Werte mit Vorsicht zu genießen seien, aber er hat eine „signifikante Steigerung“ registriert: Während vor dem 7. Oktober 0,4 oder 0,5 Prozent der Kommentare in den letzten beiden Kategorien „radikal“ und „gefährlich“ landeten, waren es kurz danach bis zu 6,3 Prozent. Danach sank der Wert wieder etwas. Noch befindet sich das ganze Projekt in der Erprobungsstufe.

Auch rechtliche Fragen für den Einsatz von KI durch Sicherheitsbehörden sind noch nicht abschließend geklärt. Aber Jost sieht Potenzial – und den Bedarf, technische Lösungen zur Beobachtung der extremen digitalen Kanäle einzusetzen, denn: „Entweder die KI macht es – oder es macht niemand.“

Zur Frage, wie die Neusser Gesamtschule mit dem Problem umgeht, hatte der Schulleiter dem „Spiegel“ kurz nach Bekanntwerden der Vorfälle ein Gespräch zugesagt. Anfang März teilte er dann schriftlich mit, sich zu dem Thema nicht äußern zu wollen.

Drei der vier Schüler, die Ende vergangenen Jahres die Scharia lobten und die Geschlechtertrennung in der Schule umsetzen wollten, waren bereits im März 2023 mit „identischen Sachverhalten“ aufgefallen. So steht es in dem entsprechenden Polizeibericht. Schon damals hatte die Schule Kontakt zu dem NRW-weiten Präventionsprogramm „Wegweiser“ aufgenommen, zu einer längerfristigen Zusammenarbeit kam es aber offenbar nicht. Laut dem Krisenbeauftragten des NRW-Schulministeriums wurde die Situation weder damals noch heute „von der Schulleitung als Krise eingeschätzt“.

Tobias Großkemper, „Der Spiegel“ (online)

Transparenzhinweis

Dieser Text ist ein Nachdruck und im April 2024 bei „Der Spiegel“ erschienen. Der Autor des Artikels, Tobias Großkemper, gehörte von 2020 bis 2021 zum Team Medien & Recherche des WEISSEN RINGS in Mainz.

Internet macht Schule

Wie kann man Kinder und junge Menschen auf die Herausforderungen im Netz vorbereiten, wie schützt man sie vor digitaler Gewalt? Auf der Suche nach Antworten in Hessen, Berlin und Brandenburg.

„Wir müssen dafür Sorge tragen, dass unsere Kinder und Jugendlichen diese Welt, die von dynamischen Veränderungen, Konflikten und Kriegen geprägt ist, verstehen, sie beschreiben, wahrnehmen, an ihr demokratisch partizipieren können und sie aktiv und selbstwirksam mitgestalten können.“

Christine Streichert-Clivot (SPD), Präsidentin der Kultusministerkonferenz, anlässlich ihrer Wahl Ende 2023

I. In einem Bäckereicafé im nordöstlichen Hessen sitzt der Lehrer Erik Meyfarth, 51 Jahre alt, vor seinem Cappuccino und erinnert sich an 2014. Damals, so Meyfarth, hatte an der Freiherr-vom-Stein-Schule in Hessisch Lichtenau das Mobbing unter Schülerinnen und Schülern in WhatsApp-Gruppen so stark zugenommen, dass aus dem Problem im digitalen Raum zunehmend auch ein Problem im analogen Schulalltag wurde. Meyfarth erinnert sich an Frust im Kollegium, an das Gefühl von Hilflosigkeit und an die Frage: Wer soll sich in der Schule um solche Themen kümmern?

Bis dato, so erzählt es der Chemie- und Physiklehrer, sei es „reine Glückssache“ gewesen, ob den Kindern und Jugendlichen Kompetenzen für die Mediennutzung vermittelt wurden. „In den Lehrplänen steht bis heute, Lehrkräfte sollten das jeweilige Fach durch Einsatz digitaler Medien unterrichten, es gibt eine Fußnote hier, eine Fußnote da. Das führt letztendlich dazu, dass es vom Lehrer abhängt: Wenn jemand das Thema wichtig findet und selbst kompetent ist, dann kommt es im Unterricht vor. Wenn jemand mit dem Digitalen nicht viel zu tun hat, dann lernen die Schüler auch nichts darüber.“

Aber was heißt das überhaupt: „Kompetenzen für die Mediennutzung“?

Ein Blick ins Internet – eine Google-Suche – gibt Aufschluss. Medienkompetenz ist in der Wissenschaft kein final ausdefinierter Begriff. Oft zitiert wird der Pädagoge Dieter Baacke (1934 bis 1999), dessen Modell Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung vereint. Ziel ist demnach die Entwicklung der Fähigkeit, mit Medien vertraut zu sein, sie sinnvoll für sich und für den zwischenmenschlichen Austausch einsetzen zu können. Heutzutage werden Begriffe wie Mediennutzungskompetenz oder digitale Bildung weitgehend synonym verwendet. Inhaltlich umfassen sie ein breites Spektrum: technische Kenntnisse in Präsentationserstellung oder Tabellenkalkulation, das Bewusstmachen der Vor- und Nachteile sozialer Medien, das Erkennen der Gefahr von Desinformation, Datendiebstahl und Rachepornos.

Auf der Webseite der Freiherr-vom-Stein-Schule heißt es, es sei durch Studien belegt, „dass es nicht funktioniert, diese Kompetenzen (wie in den Lehrplänen vorgegeben) quasi ‚nebenbei‘ zu vermitteln“. Aus Frust und dem Gefühl der Hilflosigkeit entstand in der hessischen Kleinstadt das „Computer- und Medien-Training“,

kurz „CoMeT“, konzipiert von Meyfarth und seinem Kollegen Guido Ipsen für die Klassen 7 und 8. Das Besondere daran: Die Lehrer wollten die Vermittlung von Medienkompetenz in den Stundenplan integrieren – als eigenes, verpflichtendes Fach. Dafür mussten sie rechtliche Hürden nehmen; dies gelang ihnen, indem „CoMeT“ Zeit bekam, die für Wahlpflichtfächer vorgesehen war. Meyfarth erinnert sich an einen „ziemlichen Alleingang“: Unterstützung von politischer Seite habe es erst gegeben, als Presseberichte erschienen über das neue Schulfach, für das es zu diesem Zeitpunkt keine Vorbilder gab.

Seitdem sei in zehn „CoMeT“-Jahren eine Internet-Cloud mit Materialien und fertigen Unterrichtseinheiten entstanden, und es gebe immer genügend Lehrkräfte – aktuell sind es acht –, die das Fach unterrichten, sagt der 51-Jährige. So bauten nicht nur die Schüler und Schülerinnen, sondern auch Lehrerinnen und Lehrer digitale Kompetenz auf: zu Themen wie Cybermobbing, zu Fake News, zu Chancen und Gefahren bei der Nutzung von sozialen Netzwerken und Messenger-Programmen.

Meyfarth sagt, „ein bisschen stolz“ sei man schon, eine obligatorische Vermittlung von Medienkompetenz an der Schule etabliert zu haben, die heute als Aushängeschild der Schule gilt, „aber vor allem machen wir das Leben unserer Schüler ja besser“.

Bildung ist Ländersache. Die Redaktion des WEISSEN RINGS hat die 16 für Bildung zuständigen Ministerien nach dem Stellenwert von Medienkompetenz an den Schulen ihres Bundeslandes gefragt. Nur acht Länder meldeten sich zurück. Das Saarland, das 2024 der Kultusministerkonferenz vorsteht, beantwortete als einziges Land alle fünf Fragen. Es ist auch das einzige Land, das auf unseren Wunsch eine Einschätzung zu Qualität und Umfang der Vermittlung von Medienkompetenz wagte: Schulnote 1. Der Rest machte entweder keine Angabe oder teilte mit, keine Bewertung vornehmen zu wollen.

In den Antworten finden sich schwer überprüfbare Aussagen wie diese: „Die Medienkompetenzförderung findet in allen Jahrgangsstufen auf altersgerechte Weise statt.“ Unklar bleibt, in welchen Klassenstufen zum Beispiel Wissen über digitale Gewalt vermittelt wird. Nur vier Länder beantworteten die Frage, ob Lehrkräfte für die Vermittlung von Medienkompetenz ausreichend ausgebildet seien: drei antworteten mit „ja“, eines mit „unbekannt“. Mehrmals weisen Ministerien darauf hin,



Brachte das Fach Medienkompetenz auf den Stundenplan: Erik Meyfarth · Foto: Nina Lenhardt

dass die Schulen eigene Medienkonzepte hätten. Häufig argumentieren sie, bei der Vermittlung von Medienkompetenz handele es sich um eine fächerübergreifende Aufgabe.

Lehrer Meyfarth ist selbst Vater von vier Kindern, drei davon haben bereits ein eigenes Smartphone. Er sagt: „Wir können es uns nicht leisten, zu warten und auf Bildung im Bereich Medienkompetenz zu verzichten.“ Schulen bräuchten aus seiner Sicht mehr Sozialarbeiter und Schulpsychologinnen, er spricht von „multi-professionellen Teams“. Und dann sagt der 51-Jährige, der seit 24 Jahren an seiner Schule unterrichtet: „Wir Lehrer und Lehrerinnen schaffen das nicht mehr. Das Thema ist zu groß.“

Aber wer kann es dann machen?



Sensibilisiert Jugendliche und Pädagogen: Lara Niederberger · Foto: Mina Schmidt

II. Ein Videogespräch mit Lara Niederberger in Berlin. Die 31-Jährige sagt: „Das Feld der sozialen Medien ist superdynamisch, diese Entwicklung zu monitoren und sich zu überlegen, wie man das pädagogisch vermitteln kann, ist ein Vollzeit-job. Wenn man sich den Alltag von Lehrkräften anschaut, dann ist das einfach nicht machbar.“ Niederberger ist Koordinatorin des medienpädagogischen Präventionsprojekts „AntiAnti“ des Vereins Mediale Pfade, das sich mit Online-Radikalisierung in den Bereichen Rechts-extremismus, Antisemitismus und Islamismus befasst. Das Konzept richtet sich an pädagogische Fachkräfte sowie an Jugendliche, der Verein bietet zum Beispiel in Schulen oder Jugendeinrichtungen Workshops für 14- bis 21-Jährige an. In Berlin seit 2018 und seit 2024 in Brandenburg werden die Seminare vom zuständigen Senat beziehungsweise Ministerium gefördert.

Niederberger sitzt in ihrem Büro vor der Kamera und erklärt: Skandalisierende, polarisierende und emotionalisierende Videos im Internet bewirkten, dass sich junge Menschen durch die permanente Konfrontation mit Krisen und gefühltem Chaos überfordert und ohnmächtig fühlten. Die zahlreichen Radikalisierungsangebote im Netz mit ihren ungeprüften Inhalten seien niedrigschwellig zugänglich und böten vermeintlich einfache Lösungen und Schuldige für komplexe Zusammenhänge und Probleme, was eine Radikalisierung begünstige.

So weit die Analyse – aber was ist die Lösung?

Die 31-Jährige sagt: „Ambiguitätstoleranz“. Das Wort beschreibt die Fähigkeit zu erkennen, dass es in der

Welt Ungewissheiten und Mehrdeutigkeiten gibt, dass es nicht immer eine klare Einteilung in richtig und falsch gibt oder eine einfache Lösung für ein komplexes Problem. In den „AntiAnti“-Workshops werde dem begegnet, indem die Teilnehmenden nach ihren Empfindungen gefragt werden: „Es ist zum einen wichtig anzuerkennen, dass Gefühle wie Angst oder Frustration berechtigt sind, und zum anderen, dass niemand von uns immer alles verstehen kann, weil wir in einer komplexen globalisierten Welt leben, und dass wir lernen müssen, das auszuhalten.“

Am Workshop-Anfang steht der Austausch, erläutert Niederberger: „Wir lassen die Jugendlichen von ihrer Lebensrealität erzählen, zum Beispiel vom aktuellen Lieblings-TikTok-Video oder ihren Erfahrungen auf Social Media. Oft geht es darum, wie ihnen schon Hass im Netz begegnet ist, wie sie damit umgegangen sind und wie sie sich gefühlt haben.“ Insbesondere wird der Einfluss auf den personalisierten Algorithmus thematisiert und die Möglichkeiten, bestimmte Inhalte wie etwa Kriegsszenen oder Gewalt, die man nicht angezeigt bekommen möchte, bei der Plattform zu melden. Das brauche natürlich eine gewisse Konsequenz, sagt die Projektkoordinatorin. Es gebe aber Jugendliche, die sich solche Beiträge weitgehend „weggezüchtet“ hätten: „Das zeigt, auch in der Nutzung entwickelt sich eine Medienkompetenz bei jungen Menschen, die man auch nicht unterschätzen sollte.“ Trotzdem spiele der Algorithmus immer mal wieder etwas Neues in den Feed rein, was man eigentlich nicht sehen möchte: „Wir nennen das eine Nebenbei-Normalisierung, also eine Normalisierung von Gewalt oder anderen

problematischen Inhalten, ohne dass dieser Prozess bewusst von den Nutzern wahrgenommen wird.“

Ein wichtiger Punkt sei das Wissen über Funktions- und Interaktionslogiken von sozialen Medien: „Gerade TikTok, das für Jugendliche nicht nur Unterhaltungsplattform, sondern Hauptinformationsquelle ist, wird von verschiedenen ideologischen Akteuren aus der rechten oder islamistischen Szene sehr, sehr strategisch genutzt durch das Aufgreifen von aktuellen Trends, Memes, Hashtags oder bestimmter Emoji-Kombinationen, die wie ein Code funktionieren, um einer Löschung zu entgehen, etwa zwei Blitze statt ‚SS‘.“

Letztlich geht es doch darum, sagt Niederberger, „zu schauen, wie Medien genutzt werden können, damit sie für uns als Gesellschaft gut sind“.

Onlinetest zu Medienkompetenz

Was kann man tun, um Inhalte zu melden, wie erkennt man Falschinformationen, was ist Journalismus und was Öffentlichkeitsarbeit? Wie kann man prüfen, ob jemand vertrauenswürdig ist? Mit solchen Fragen setzen sich Teilnehmende am Online-„Newstest“ auseinander, der von der Medienanstalt Berlin-Brandenburg, der Bundeszentrale für Politische Bildung und der Landesanstalt für Medien NRW verantwortet wird: <https://der-newstest.de/>



Thomas-Gabriel Rüdiger ist ein Zocker und Nerd. Er wuchs auf mit Games, Comics und Science-Fiction-Serien und hat heute jede

Menge „Geek-Stuff“ zu Hause. Im Online-Interview sitzt er vor einem bunten virtuellen Hintergrund, aber dahinter verbergen sich „Star Wars“-Helme, Laserschwerter, Marvel-Zeug und Tabeltop-Figuren, sagt er. Er spiele auf dem Rechner und dem Handy, „alles rauf und runter“. Zum einen macht es ihm einfach Spaß, das merkt man, wenn er darüber spricht. Zum anderen ist er überzeugt: „Authentizität spielt beim Thema digitale Bildung eine ganz wichtige Rolle dabei, wie man wahrgenommen wird. Sprich, wenn ich nicht selbst ein Gamer bin, habe ich ganz schlechte Karten, wenn ich mit Kindern oder Jugendlichen über Onlinespiele rede, denn sie merken immer schnell, ob jemand selbst zockt oder nur was darüber gelesen oder einen Vortrag darüber gehört hat.“ Dasselbe gelte auch für die Social-Media-Welt: „Es geht darum, diesen Raum wirklich zu verstehen.“

Rüdiger ist auch ein Ex-Polizist und Forscher, er leitet das Institut für Cyberkriminalologie an der Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg und bespielt einen Instagram-Kanal mit rund 28.000 Followern. Die Idee, Aufklärung im Digitalen zu betreiben, wurde geboren, als er immer mehr Anfragen zu Vorträgen erhielt und er sich fragte, wie er eine größere Zielgruppe erreichen könnte, ohne ständig unterwegs sein zu müssen: „Ich dachte mir, wir müssen doch dort Präventionsarbeit für junge Leute betreiben, wo die jungen Leute sind. Und das ist in den sozialen Medien und im Games-Bereich“, sagt Rüdiger. Das legt auch eine Studie des Digitalverbands Bitkom aus dem Jahr 2022 nahe: Fast 60 Prozent der 10- bis 18-Jährigen können sich „ein Leben ohne Internet nicht vorstellen“. Ein weiteres Ergebnis: Der Anteil



Will Jugendliche dort erreichen, wo sie unterwegs sind:
Thomas-Gabriel Rüdiger · Foto: Stine-Photography

der Kinder und Jugendlichen ab dem Alter von sechs Jahren, die ein Smartphone oder Tablet nutzen, liegt bei 98 Prozent.

Aber wie kann, wie sollte digitale Prävention aussehen?

Als „Sinnfluencer“ sieht sich Rüdiger, in Anspielung auf die sogenannten Influencer in den sozialen Netzwerken. „Fast jeder wird im digitalen Raum mit Kriminalität konfrontiert. Ob sie aber jeder als solche erkennt und ob jeder weiß, wie damit umzugehen ist, das macht den Unterschied“, sagt der Wissenschaftler. Auf seinem Instagram-Kanal zeigt er zum Beispiel, wie ein öffentlich gepostetes Foto mittels Alterungsfilter die gezeigte Person quasi für immer identifizierbar macht oder wie mithilfe von künstlicher Intelligenz daraus täuschend echt aussehende Videos werden. Viele seiner Beiträge richten sich direkt an Eltern, etwa mit der Bitte zu schauen, mit wem ihre Kinder Online-Games spielen und was sie dabei erleben. „Das Kind ist der Experte im Internet, nicht die Eltern. Da hat sich etwas verschoben“, sagt Rüdiger, selbst Vater von zwei Kindern mitten in der Pubertät. „Die Studienlage deutet darauf hin, dass sich viele Eltern überfordert fühlen“, sagt Rüdiger, „und jetzt erst reflektieren, dass vieles falsch gelaufen ist. Andere haben aber bis heute keine Sensibilität entwickelt, dass zum Beispiel Fotos der Kinder nicht ins WhatsApp-Profilbild gehören.“ Oder dafür, dass Alter und Geburtsdatum nicht im Netz veröffentlicht werden sollten, um Rückschlüsse auf persönliche Daten zu vermeiden. Deshalb möchte der Cyberkriminologe diese Informationen über sich selbst auch nicht für diesen Text preisgeben.

Wie Erik Meyfarth und Lara Niederberger ist Rüdiger überzeugt, dass nur eine interdisziplinäre, gesamtgesellschaftliche Zusammenarbeit zu ausreichender digitaler Bildung führen kann: „Wir müssen die Eltern fit machen, wir müssen die Schule fit machen, und wir müssen auch die Polizei fit machen.“ Angesichts der Bedeutung von Onlinekriminalität hält er es für essenziell, die Kompetenzen fürs Digitale bei den Angehörigen der Polizei aufzubauen. Seine Studierenden müssen sich daher an der Polizeihochschule mit der Nutzung von und dem Umgang mit sozialen Medien beschäftigen.

Der ehemalige Polizist findet, es brauche eine Verlagerung der bestehenden Personalressourcen ins Netz. Und ein Nachdenken über strukturelle Änderungen, vielleicht sogar über „eine neue, bundesweit agierende, digitale Polizeieinheit“. Aber das ist natürlich wegen des Föderalismus mit dem örtlichen Zuständigkeitsprinzip – wie Bildung ist auch Polizei Ländersache – eine „leider noch eher utopische“ Vorstellung, ordnet Rüdiger ein.

„Wir müssen die Eltern fit machen, wir müssen die Schule fit machen, und wir müssen die Polizei fit machen.“

Thomas-Gabriel Rüdiger, Cyberkriminologe

Rüdiger sprüht vor Ideen, etwa zu virtuellen Streifen oder Kinder-Online-Wachen. Oder auch: „Der Staat könnte Clips schalten auf Streaming-Plattformen wie Amazon Prime, Netflix, Disney+, bei YouTube und in den öffentlich-rechtlichen Mediatheken.“ Vor angesagten Serien sollten damit in erster Linie Erwachsene angesprochen werden mit Fragen wie: Hast du dich mal gefragt, mit wem dein Kind eigentlich gerade online spielt? Findest du es richtig, wenn in Chats extremistische oder antisemitische Witze geteilt werden? Ein bisschen also wie das, was früher die Sendung „Der 7. Sinn“ im linearen Fernsehen war: eine Reaktion auf ein gesellschaftlich wahrgenommenes Phänomen – steigende Zahl Verkehrstoter infolge der Massentourisierung – in Form zeitgemäßer, digitaler Bildung.

Die will auch weiterhin die Freiherr-vom-Stein-Schule in Hessisch Lichtenau anbieten. Lehrer Meyfarth hat eine Information der Schulleitung auf der Website hochgeladen: „Künstliche Intelligenz (KI) verändert die Art und Weise, wie wir leben, arbeiten und lernen“. Es sei unerlässlich, dass die Schülerschaft ein Verständnis für diese Technologie entwickelt und ihre Potenziale sowie Herausforderungen erkennt. Der sprachbasierte KI-Bot ChatGPT der US-Firma OpenAI ist für jeden zugänglich und wird längst im Alltag genutzt. Das Problem: Aus Datenschutzgründen darf das Programm nicht einfach im Unterricht eingesetzt werden. Die Lösung: Meyfarth schrieb einen Antrag. Im Herbst soll seine Schule nun die erste im Schulamtsbereich sein, die mit einer auf ChatGPT basierenden, aber datenschutzkonformen KI arbeiten wird. Und bald soll dann schon in Klasse 6 das Medienkompetenzfach „CoMeT“ unterrichtet werden, damit in den höheren Jahrgängen Zeit für neue Themen wie KI geschaffen werden kann.

Nina Lenhardt

#WRstory – Recherche für die Ohren



Die Recherchen und Reportagen aus der Redaktion des WEISSEN RINGS gibt es jetzt auch zum Hören: Mit #WRstory erzählen wir Kriminalitätsgeschichten aus Opferperspektive, nachzuhören bei allen gängigen Streamingdiensten wie Spotify, Deezer und Apple Podcast oder unter www.forum-opferhilfe.de/hoeren.

Wir wollen mit diesem Audioangebot zu einem sensibleren Umgang mit Betroffenen beitragen und erreichen, dass sich ihr Schutz verbessert.



Wir rücken relevante Opferschutzthemen in den Fokus. Neben unseren journalistischen Recherchen (#WRstory) sowie Porträts (#Ehrensache) informieren wir auf forum-opferhilfe.de aktuell über neue Gesetze, Statistiken und Nachrichten.



Spotify



Apple Podcasts



Deezer



Alle #WRstory-Folgen:
www.forum-opferhilfe.de/hoeren

Ausgabe 03/2024

Forum Opferhilfe ist die offizielle Mitgliederzeitschrift des WEISSEN RINGS. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Herausgeber

WEISSER RING
Gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsoffern und zur Verhütung von Straftaten e.V.

Bundsvorsitzender

Dr. Patrick Liesching

Bundesgeschäftsstelle

Weberstraße 16, 55130 Mainz
Telefon: 06131 8303-0
Telefax: 06131 8303-45
E-Mail: info@weisser-ring.de
Internet: www.weisser-ring.de

V.i.S.d.P.

Bianca Biwer

Redaktion

Christian J. Ahlers, Christiane Fernbacher, Christoph Klemp, Karsten Krogmann, Nina Lenhardt, Julia Zipfel

Kontakt zur Redaktion

Sabine Schäfer
Telefon: 06131 8303-4000
Telefax: 06131 8303-4004
E-Mail: redaktion@weisser-ring.de
www.forum-opferhilfe.de

Redaktionsschluss für die kommende Ausgabe ist der 16. Oktober 2024. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung auszuwählen und zu kürzen.

Titelbild / Illustrationen

Alexander Lehn

Titelbild Ehrensache:

Christoph Soeder

Layout und Satz

3st kommunikation GmbH, Mainz

Lektorat

Britta Hübener, Torben Rosenbohm

Druck

Offsetdruck Ockel GmbH, Kriftel

ISSN 2627-051X



Forum Opferhilfe —
Magazin des WEISSEN RINGS:
www.forum-opferhilfe.de



#WRstory — Audiostories des
WEISSEN RINGS:
<https://weisser-ring.podigee.io>



Der WEISSE RING auf Facebook:
www.facebook.com/weisserring



Der WEISSE RING auf Instagram
www.instagram.com/weisser_ring



Der WEISSE RING auf LinkedIn:
www.linkedin.com/company/weisserringev



Der WEISSE RING auf Threads:
www.threads.net/@weisser_ring



Der WEISSE RING auf YouTube:
www.youtube.de/weisserringev

BEIM HELFEN BRAUCHEN WIR
ALLE HILFE. AUCH IHRE:
SPENDEN.WEISSER-RING.DE



Leserforum

Hat Correctiv gelogen? – Wütende Nachrichten und Vereinsaustritte

In der Ausgabe 2/2024 von „Forum Opferhilfe“ hat sich unsere Redaktion unter dem Titel „Netzstörung“ ausführlich mit dem Thema Digitale Gewalt auseinandergesetzt. Digitale Gewalt ist auch das Jahresthema des WEISSEN RINGS 2024: Die Zunahme von Hass und Hetze, die damit verbundene Verrohung und Spaltung der Gesellschaft betrachtet der Verein mit sehr großer Sorge. Hass, oft verbunden mit einer Radikalisierung im Internet, führt immer häufiger zu Straftaten: Beleidigungen, Bedrohungen, Gewalt, bis hin zu schwersten Hassverbrechen wie Messerangriffen und Terroranschlägen.

Den Verein erreichten zahlreiche Reaktionen auf die Ausgabe 2/2024, es gab Lob, es gab Kritik. Etwa 15 Leserinnen und Leser reagierten so erobert, dass sie ihre Vereinsmitgliedschaft beim WEISSEN RING beendeten. In Rage gebracht hatte sie die Tatsache, dass unsere Redaktion mit der Grünen-Politikerin Renate Künast gesprochen hat, die sich wie kaum eine Politikerin zuvor juristisch gegen Beleidigungen und Verunglimpfungen im Internet zur Wehr gesetzt hatte. Das Magazin des WEISSEN RINGS gebe der Frau von den „Ökosozialisten“ eine Plattform für „Wahlwerbung“ (Gerhard K.), die Redaktion sei nicht neutral, sondern „politisch einseitig“ (Almut P.), und habe sich dem journalistischen „Mainstream“ angeschlossen (Ute W.).

Für noch mehr Wut sorgte aber ein Interview mit Anette Dowideit, der stellvertretenden Chefredakteurin des gemeinnützigen Recherchebüros Correctiv. Unter der Überschrift „Gegner nannten mich die lügende Chefin von Correctiv“ berichtet Dowideit darin von Hass, Beleidigungen und Bedrohungen, die sie und ihr Team nach der Veröffentlichung der sogenannten „Geheimplan“-Recherche erfahren haben.

Viele der kritischen Leserbriefe, die wir hier anonymisiert wiedergeben, ähneln sich inhaltlich:

Correctiv sei „staatlich finanziert“, um „Regierungskritiker und Opposition zu diffamieren“. Die im



Januar dieses Jahres vom Medienhaus veröffentlichte Recherche „Geheimplan gegen Deutschland“, infolgeder Hunderttausende Menschen in Deutschland auf die Straße gingen, um sich für die Demokratie stark zu machen, sei als „Lügendeschichte“ entlarvt, die mittlerweile „gerichtlich verboten“ worden sei.

Stimmt das etwa? Wir haben Correctiv-Reporter Marcus Bensmann um eine Stellungnahme zur Finanzierung des Medienhauses gebeten und den prominenten Anwalt Chan-jo Jun um eine juristische Einschätzung der „Geheimplan“-Recherche.

Wie finanziert sich Correctiv?

„Menschen, die mit offenen Augen durch die Welt gehen, wissen, dass diese Organisation staatlich geförderten „Kampagnenjournalismus“ betreibt, um Regierungskritiker und Opposition zu diffamieren und mundtot zu machen.“ (Peter K.)



Marcus Bensmann
Foto: Correctiv

Correctiv hat die Rechtsform gGmbH, ist also eine gemeinnützige GmbH, schreibt Reporter Marcus Bensmann. Das Medienhaus finanziert sich nach seiner Aussage durch drei Säulen:

1. Spenden durch private Unterstützer und Unternehmen
2. Förderungen durch Stiftungen
3. Staatliche Förderungen und eigene wirtschaftliche Aktivitäten

Staatliche Förderungen werden demnach „ausschließlich für Bildungs- und Strukturprojekte verwendet, nicht für investigative Recherchen“. Kein Geldgeber habe Einfluss auf die Recherchen. Die Gelder aus der öffentlichen Hand werden laut Bensmann transparent auf deren Webseite dargestellt, zu finden im Internet unter www.correctiv.org/ueber-uns/finanzen. In den vergangenen Jahren unterstützte beispielsweise die Bundeszentrale für politische Bildung verschiedene Workshop-Reihen von Correctiv, aber auch „die Weiterentwicklung unseres Kursangebots unserer Onlineakademie Reporterfabrik“. Die Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen (Ruhrkonferenz) habe den Aufbau der Jugendredaktion „Salon 5“ unterstützt.

Der Auflistung von Bensmann zufolge hat Correctiv im vergangenen Jahr 568.554,43 Euro aus öffentlicher Hand erhalten. Durch private Spenden und Stiftungen – also die Säulen 1 und 2 – sind demnach 2023 insgesamt 3.882.198,12 Euro eingenommen worden.

Hat Correctiv bei der „Geheimplan“-Veröffentlichung gelogen und wurde gerichtlich korrigiert?

„[...] dass eine Quelle des Hasses die von den Autoren des Correctiv-Berichts frei erfundene Behauptung ist, dass auch über die Abschiebung deutscher Staatsbürger mit Migrationsgeschichte und solche, die der versammelten ‚Rechten‘ nicht passten, gesprochen worden sei. Diese Behauptung hat Correctiv schon vorweg vor Gericht zurückgenommen.“ (Kurt H.)

„Inzwischen wurde gerichtlich bestätigt, dass es sich bei dem Artikel über die sogenannte Wannsee-Konferenz um eine frei erfundene Story handelt, die durch Gerichtsbeschluss nicht mehr veröffentlicht werden darf.“ (Peter K.)

„Schon der einleitende Absatz [...] strotzt von mittlerweile mit rechtskräftigen Gerichtsurteilen widerlegten Feststellungen, die ich im Einzelnen gar nicht mehr kommentieren möchte.“ (Gabriele G.)

„Sie schicken mir Ihr Hochglanz-Magazin mit Ausführungen von Correctiv und ihrer Chefredakteurin, die allen eine ‚Gehirnwäsche‘ verpassen möchte und sich selbst in eine Opferrolle stellt.“ (Rolf P.)

„Besonders die Correctiv-Manipulation und Ampel unterstützte Aufhetzung von 100.000en Menschen sehe ich im Kontext vergleichbar mit dem von den wirklichen Nazis in den 1930er-Jahren durchgeführten Verfolgungen der damaligen andersdenkenden Parteien.“ (Rudolf Hans Z.)



Chan-jo Jun
Foto: Privat

„Sie bieten der Chefin von Correctiv die Möglichkeit, sich zu verteidigen, obwohl Correctiv laut Gerichtsbeschluss gelogen hat und auch sonst eher ideologisch aufgestellt ist und mit Wahrheit nichts zu tun hat.“ (Ute W.)

Seit der Veröffentlichung der Correctiv-Recherche „Geheimplan gegen Deutschland“ über ein Treffen von Konservativen und Rechtsextremen in Potsdam im November 2023 gab es mehrere juristische Verfahren. „Erfolgreich abgemahnt oder verklagt wurden Medien, die über die Recherche berichtet hatten und dabei Fakten hinzugedichtet oder Zahlen verwechselt haben“, sagt der Jurist Chan-jo Jun. In Berichten über diese Verfahren werde teilweise der Eindruck erweckt, die Correctiv-Recherche selbst sei fehlerhaft oder gar widerlegt – was so nicht stimme.

Ein Beispiel: In einem Text der „Tagesschau“ wurde behauptet, es sei beim Potsdamer Treffen auch um Pläne gegangen, deutsche Staatsbürger mit Migrationshintergrund „auszuweisen“. Der NDR verlor vor Gericht, denn „ob und mit welcher Haltung über dieses Detail gesprochen wurde, lässt sich bisher nicht restlos aufklären“, erklärt Jun. Es sei aber kein Geheimnis, dass es solche Pläne bei den Rechten gebe: In seinem Buch „Remigration: Ein Vorschlag“ sehe der Österreicher Martin Sellner – Mitglied der rechtsextremen Identitäten Bewegung und Teilnehmer des Potsdamer Treffens – vor, auch Staatsbürger aus dem Land zu entfernen. „Dazu sollen einerseits die rechtlichen Fallgruppen des Verlustes der deutschen Staatsbürgerschaft erweitert werden, um diese sodann wie Ausländer zu behandeln oder – und das ist der Schwerpunkt – einen Remigrationsdruck zu erzeugen, der zur freiwilligen Ausreise führen soll“, so Jun. Sellner schätze selbst, dass acht bis neun Millionen Staatsbürger von diesen Druck-Maßnahmen betroffen sein könnten.

Angriffe gegen den ursprünglichen Correctiv-Text „Geheimplan gegen Deutschland“ selbst seien größtenteils wirkungslos geblieben und die „erfolglosen Versuche, wahre Tatsachenbehauptungen zu verbieten, verhallt“, sagt Jun. Lediglich „an einer eher nebensächlichen Stelle“ habe der veröffentlichte Text geändert werden müssen, „nämlich wo es um die Erfolgswirkung von konzertierten Beschwerdeaktionen gegen Briefwahlen ging“, sagt Jun.

Rechtsanwalt Jun wurde auch selbst in die juristische Auseinandersetzung einbezogen. Nach Veröffentlichung einer Nachricht zum Thema auf seinem Account im sozialen Netzwerk X wurde gegen ihn ein Verbandsantrag gestellt – erfolglos.

Die „Geheimplan“-Recherche steht weiter auf der Webseite von Correctiv online.



Pornografisches im Posteingang

Studierende erleben an deutschen Hochschulen digitale Gewalt – per E-Mail, in sozialen Netzwerken und auf Lernplattformen im Internet. Drei junge Frauen wollen das ändern.

Mitten in der Vorlesung erscheint eine Nachricht auf dem Display ihres Handys. Sie ist von ihrem Dozenten. Inhalt: ein Penis-Foto, ein sogenanntes Dick-Pic. Sie erstarrt, darf sich aber vor ihren Kommilitonen nichts anmerken lassen. Ekel steigt in ihr auf.

Das ist der Bericht einer Studentin, die digitale Gewalt erlebt hat. Sie hat um Anonymität gebeten. Denn wie so viele Gewaltopfer empfindet sie große Scham. Trotzdem möchte sie erzählen, damit Verantwortliche an Hochschulen erfahren, was digitale Gewalt für die Betroffenen bedeuten kann.

Herausforderungen für „Digital Natives“

Das Handy immer griffbereit, per Smartwatch erreichbar und in den sozialen Medien gut vernetzt – für die 18- bis 30-Jährigen von heute ist das selbstverständlich. Mühelos jonglieren sie mit privaten Messengern, privaten und universitären E-Mail-Accounts und Lernplattformen wie Moodle oder Blackboard. Was dieser Generation mehr zu schaffen macht, ist der Missbrauch, der über diese Plattformen möglich ist. Übergriffige Nachrichten, ungewollte Nacktbilder. Videoaufnahmen, die auf Partys oder während Vorlesungen stattfinden und dann ohne das Wissen, geschweige denn das Einverständnis der abgebildeten Person geteilt werden. Kontaktaufnahme über die Handynummer, weil diese für alle sichtbar in einer Uni-WhatsApp-Gruppe abgelegt ist.

Jegliche beleidigende, diskriminierende oder sexuelle Grenzüberschreitung gilt als digitale Gewalt. Aber ist das den sogenannten Digital Natives bewusst, denjenigen, die mit der Digitalisierung aufgewachsen sind? Der WEISSE RING hat über die sozialen Medien eine Umfrage unter Studierenden durchgeführt. Von 140 Studenten gaben 55 an, diesen Begriff noch nie gehört zu haben. 72 Prozent der Studierenden, die angaben, bereits digitale Gewalt erfahren zu haben, hatten keine Unterstützung gesucht.

Paula Paschke, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Religionspädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt, hat dieses Phänomen sowohl als Studentin als auch als Lehrende beobachtet und ist besorgt über das Ausmaß und die Intensität der digitalen Grenzüberschreitungen. Sie sagt: Die Betroffenen stehen den Angriffen im Netz oft sehr hilflos gegenüber. „Ich bin Mitte 20 und als Teenager mit Medien aufgewachsen. Ältere Generationen gehen einfach davon aus, dass junge Heranwachsende gut damit umgehen können. Und das ist sicher auch der



Was ist digitale Gewalt?

Die Redaktion des WEISSEN RINGS hat eine Online-Umfrage unter Studierenden an deutschen Hochschulen gestartet und gefragt, was sie unter digitaler Gewalt verstehen. Dies sind Auszüge aus 140 Antworten.

„Machtausübung oder auch Verletzung / Schädigung im Internet / digitalen Kontext“

„Unwohlsein bei Menschen übers Internet auslösen“

„Es werden unschöne Dinge mit einem im Netz gemacht, sei es Mobbing, Verbreitung von Falschaussagen usw. Nur, dass es mittels elektronischer Endgeräte z. B. auf Social Media abläuft.“

„Beleidigungen, Drohungen, Dick-Pics zusenden über verschiedene digitale Wege, z. B. in sozialen Medien“

„Das können Hass-Mails sein, Bilder und Videos sein, Kommentare unter eigenen Bildern oder Videos oder Bilder und Videos, die einen selbst abbilden.“

„Vernachlässigung von Datenschutz, öffentlich machen von Daten ohne Einverständnis der Person“

„Es ist dabei nicht die Absicht des Täters, sondern die Konsequenz für das Opfer ausschlaggebend.“

„Für mich gehört auch das ungefragte Bilder und Videos machen, egal in welchem Kontext, dazu, die dann veröffentlicht werden oder auch nicht.“

„Digitale Inhalte wie Texte / Bilder / Videos, in denen Gewalt angedroht bzw. ausgeübt wird“

„Übergriffige Aussagen, Beschimpfungen und sexistische, rassistische und sonstige Äußerungen, die auf eine Gruppenzugehörigkeit abzielen“

„Aggressives, beleidigendes, diskriminierendes usw. Verhalten im Internet, z. B. Chats oder in Texten auf Websites“

„Schriftliche, verbale oder bildliche Angriffe, die nicht immer konkret adressiert sein müssen, aber geeignet sind, um damit auf das Gemüt anderer einzuwirken“

„Die Besonderheit bei digitaler Gewalt ist, dass die Täter komplett anonym sein können.“

Die meisten der Befragten, die von digitaler Gewalt betroffen waren, haben diese erfahren als unerwünschte Kontaktaufnahme über soziale Medien oder Messenger-Nachrichten, dicht gefolgt von unangemessenen Kommentaren in Online-Kursen ihrer Uni. 77 Prozent der Opfer waren keine Hilfsressourcen der Hochschule gegen digitale Gewalt bekannt.

Julia Zipfel



Besorgt über das Ausmaß digitaler Gewalt: Paula Paschke · Foto: Julia Zipfel

„Auch die Hochschulen sind stark von der Digitalisierung betroffen. Und damit nimmt auch die Gewalt neue Formen an.“

Paula Paschke

Fall, dass wir uns schnell zurechtfinden. Aber wie sieht es mit den Sicherheitsaspekten aus?“ Seit fast drei Jahren setzt sich Paula Paschke deshalb dafür ein, dass bundesweit Hochschulen diskriminierende und Gewalt ermöglichende Strukturen in ihren digitalen Räumen ernst nehmen.

Universitäten galten lange Zeit als eine Art Elfenbeinturm, in dem man sich mit Forschung und Entwicklung beschäftigt und von den Problemen der restlichen Welt ein wenig abgekoppelt ist. Im Jahr 2019 stürzte dieser Elfenbeinturm im Zuge der Me-too-Bewegung krachend ein. Hierarchische Beziehungen, in denen Betroffene kaum Möglichkeiten haben, sich gegen Vorgesetzte zu wehren, ohne Job und Karriere zu gefährden, gelangten an die Öffentlichkeit. Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, Doktorandinnen und Professorinnen sprachen öffentlich über Machtmissbrauch, Mobbing und sexuelle Übergriffe durch Vorgesetzte und Kollegen. Als Konsequenz überarbeiteten Verantwortliche die Richtlinien und setzten Ergänzungen der Hochschulgesetze durch. Auf vielen Hochschulwebseiten wurden neue Maßnahmen im Rahmen des Arbeitsschutzgesetzes veröffentlicht, um Schutz vor Diskriminierung jeglicher Art zu bieten. Für Paula Paschke aber blieben zwei große Probleme ungelöst: „In der Diskussion wird kaum berücksichtigt, welche Rolle die digitale Komponente spielt. Auch die Hochschulen sind stark von der Digitalisierung betroffen. Und damit nimmt auch die Gewalt neue Formen an.“

Am meisten betroffen, am wenigsten geschützt

Ein Semester zuvor. Aus heiterem Himmel schreibt der Studentin ein Dozent abseits der Uni-Kommunikationswege. Eine kurze Anfrage zu einem Thema, an dem sie gerade arbeitet. Das ist ihr unangenehm, aber nach einigem Zögern antwortet sie. Er schreibt zurück. Sie antwortet wieder. Will nicht unhöflich sein. Ein Gespräch entwickelt sich, er fragt nach ihren beruflichen Plänen, ihrem Beziehungsstatus. Dann will er ihre Telefonnummer.

Mittlerweile lässt sich digitale Gewalt an Hochschulen in Zahlen darstellen. Laut einer Studie des Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften aus dem Jahr 2022 hat fast ein Drittel der Studierenden und Beschäftigten sexuelle Belästigung im Studium oder am Arbeitsplatz erlebt – auch online. Im gleichen Jahr führt das Projekt UniSAFE europaweit Umfragen an 46 Hochschulen und Forschungseinrichtungen durch, um Maßnahmen gegen geschlechtsbezogene Gewalt zu entwickeln. In den

Ergebnissen tauchen vermehrt digitale Komponenten der Belästigung an Hochschulen auf, darunter Cybermobbing und die Verbreitung pornografischer Bilder oder Texte ohne Einverständnis des Empfängers. In der Umfrage des WEISSEN RINGS unter Studierenden gaben elf der 140 Befragten an, digitale Gewalt erlebt zu haben, 28 Befragte hatten Vorfälle von digitaler Gewalt beobachtet. Bei sieben Betroffenen ging die digitale Gewalt von Dozierenden aus. Vier Studierende gaben an, digitale Gewalt von Mitarbeitern der Universitäten erfahren zu haben. 31 Studierende waren durch Kommilitonen digital angegriffen worden.

Wem das zu abstrakt ist, der braucht nur einen Blick in die Presse zu werfen, um anschauliche Beispiele zu finden. Im April 2024 berichten Medien von einem Professor der Fachhochschule Gelsenkirchen, der nach Aussagen männlicher Studierender diese sexuell belästigt und bedroht sowie intensiv über WhatsApp kontaktiert und unter Druck gesetzt haben soll. Im Juni 2024 wird ein 22-jähriger Informatikstudent der RWTH Aachen exmatrikuliert, weil er in digitalen Hochschulgruppen frauenfeindliche Nachrichten gepostet, Studentinnen und Dozentinnen aufgelauert und sie mit Drohbotschaften und Bildern belästigt hat.

Nach Meinung von Paula Paschke vernachlässigen die Hochschulen beim Kampf gegen digitale Gewalt eine weitere Komponente: den Schutz der Studierenden. Laut einer aktuellen Studie der gemeinnützigen Organisation HateAid ist die Altersgruppe der 18- bis 27-jährigen am stärksten von digitaler Gewalt betroffen. Fast ein Drittel der befragten Betroffenen gab an, schon einmal Opfer von digitaler Gewalt geworden zu sein. Ein Rückzug aus der digitalen Welt ist aber keine Option. Vorlesungs- und Seminarmaterial wird heute vermehrt online zur Verfügung gestellt, Referatsgruppen koordinieren sich über WhatsApp, die Vernetzung über soziale Netzwerke wie Instagram, Snapchat oder TikTok gehört zum studentischen Leben einfach dazu. Digitale Gewalt damit leider auch.

Regeln für digitale Räume

Der Dozent tritt immer fordernder auf. Die Studentin traut sich nicht, Nein zu sagen. „Er war eine Autoritätsperson, bei der ich noch mehrere Prüfungen ablegen musste. Und durch diese Nähe und unsere unterschiedlichen Positionen hatte ich gar nicht die Möglichkeit, so zu reagieren wie zum Beispiel in der Freizeit. Wenn mich da jemand anspricht und ich will das nicht, dann sage ich: „Lass mich in Ruhe.““

„Viele Lehrende waren sehr überrascht und haben uns gesagt, dass sie das Thema gar nicht auf dem Schirm hatten.“

Paula Paschke

Paula Paschke ist noch Studentin, als sie von der Initiative Digital Change Maker erfährt. Das Programm bietet Studierenden aus ganz Deutschland die Möglichkeit, die digitale Transformation an Hochschulen aktiv mitzugestalten. 2021 wird Paschke Teil der bundesweiten studentischen Denkfabrik. Sie lernt die Philosophiestudentin Lea Bachus aus Berlin kennen. Gemeinsam beschließen sie, Verantwortliche für das Thema zu sensibilisieren und für ein sicheres digitales Hochschulumfeld zu kämpfen. Frei von Hassrede, Diskriminierung und sexuellen Übergriffen.

Im Oktober 2022 berichten Paschke und Bachus auf dem „Let’s Talk:Campus“-Festival über den Status quo von Studierenden und digitaler Gewalt. Die anschließende Fragerunde dauert länger als geplant. „Viele Lehrende waren sehr überrascht und haben uns gesagt, dass sie das Thema gar nicht auf dem Schirm hatten. Sie waren dankbar, dass wir sie darauf aufmerksam gemacht haben“, berichtet Paula Paschke. „In weiteren Gesprächen kam immer wieder die Frage auf, ob man präventiv etwas in die Lehre einbauen könnte. Das hat uns motiviert, eine Netiquette zu verfassen und zur Verfügung zu stellen.“

Eine Netiquette legt die Regeln im Netz fest, an die sich alle Beteiligten halten müssen. In der Vorlage für die pädagogische Praxis haben Paschke und Bachus Eckpunkte festgehalten, die aus ihrer Sicht für ein gewaltfreies Miteinander wesentlich sind:



- **Digitale Räume sollen Safe Spaces sein, verletzendes Verhalten wie Hate Speech oder Beleidigungen werden nicht akzeptiert.**
- **Die Kommunikation im Rahmen der Lehrveranstaltung hat über die digitalen Kanäle der Hochschule zu erfolgen. Ausnahme: In privaten Messenger-Diensten wie WhatsApp werden private Kontaktdaten sensibel behandelt und wird niemand ohne Zustimmung der Gruppe hinzugefügt.**
- **Audio- und Bildschirmaufnahmen von Personen sind verboten.**

Die Netiquette verweist bei Verstößen gegen diese Regeln an die universitäre Anlaufstelle gegen Diskriminierung oder für Gleichstellung. Bei Zuwiderhandlung drohen Sanktionen seitens der Hochschule.

Nehmen die Studierenden diese Regeln wahr und vor allem ernst? Paula Paschke sagt: Es funktioniert. „Ich habe zum Beispiel mitbekommen, dass Studierende meiner Veranstaltung eine WhatsApp-Gruppe gegründet haben. Ich habe noch einmal auf die Netiquette hingewiesen und deutlich gemacht, dass das freiwillig ist und wir für die Veranstaltung eine andere Form der Kommunikation haben. Tatsächlich wurde viel expliziter gefragt, ob die Studierenden in diese Gruppe aufgenommen werden wollen, anstatt sie einfach hinzuzufügen, wie es sonst üblich ist.“

Allerdings ist die Netiquette nur ein kleiner Baustein im großen Ganzen dessen, was eine Hochschule zum Schutz vor digitaler Gewalt tun sollte. Aufklärung und Beratung für Studierende haben bislang kaum einen Stellenwert, wie eine Analyse der Redaktion zeigt. Dafür wurden die Webseiten der 100 größten Hochschulen in Deutschland dahingehend durchsucht, welche Beratungsstellen

explizit Hilfsangebote zu digitaler Gewalt machen oder zumindest Informationen wie Veranstaltungen oder Broschüren dazu anbieten. Das Ergebnis: An lediglich 15 Universitäten ist dies der Fall. Paschke und Bachus sehen das größte Problem in der rechtlichen Stellung der Studierenden.

Rechtsschutz nur für Angestellte

Die Studentin ist überfordert damit, dem Mann einerseits als Dozenten und Vorgesetzten zu begegnen, andererseits als Verführer, der sich als potenzieller Partner sieht. „Vielleicht redet man sich selbst auch ein: Ich kann das irgendwie noch handhaben, ich kann damit umgehen. Und trotzdem quält einen die Frage: Ist das noch okay? Ab wann meldet man das? Und wem?“ Schließlich ist es heutzutage normal, ständig Nachrichten zu bekommen. Und blockieren? „Das wäre ja unhöflich, schließlich kommuniziert man mit einem Lehrenden einer Universität.“

Für Beschäftigte an Hochschulen gilt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Sie haben das Recht, sich bei sexueller Belästigung beim Arbeitgeber zu beschweren und, wenn keine geeigneten Maßnahmen zu ihrem Schutz ergriffen werden, „ihre Tätigkeit ohne Benachteiligung zu beenden“. Studierende sind in solchen Fällen auf sich allein gestellt, erklärt Lea Bachus 2022 im Rahmen eines Talks: „Wären Studierende an der Hochschule angestellt, hätten sie andere Möglichkeiten. Für sie gilt das AGG nicht.“ Erlebt beispielsweise eine Studentin Belästigung, Diskriminierung oder digitale Gewalt durch den Dozenten und bleibt deshalb der Veranstaltung fern, wird diese nicht für das Studium anerkannt. Da ist es besser, sich mit dem Dozenten gut zu stellen, einen unpassenden Kommentar zu überhören oder zu überlesen, als die Zulassung zur Abschlussprüfung zu riskieren.

Es verändert sich etwas

Die Situation überschattet alles. „Der Sicherheitsraum, der die Universität eigentlich auch sein sollte, ist nicht mehr da. Und das erschwert natürlich das Ziel, irgendwie sein Studium zu beenden.“ Das liegt auch an ihren Selbstvorwürfen. „Wenn man Opfer einer Gewalttat wird, stellt man auch ganz viel die eigenen Fähigkeiten infrage.“ Dem Täter die Schuld für ihre Situation zu geben, kommt ihr lange gar nicht in den Sinn. Denn „sexuelle Gewalt geht mit Erniedrigung einher, und die besteht lange weiter“.



Will Studierende aufklären und sensibilisieren: Laura Mößle · Foto: Julia Zipfel

Paschke und Bachus veröffentlichen einen Forderungskatalog. Darin führen sie unabhängige Anlaufstellen für Betroffene auf, kostenlose Rechtsberatung für betroffene Studierende, leicht zugängliche Informationsmöglichkeiten und eine Verantwortung von Lehrenden und Hochschulleitungen für digitale Gewalt im Hochschulkontext.

Große Forderungen, die viel Umstrukturierung erfordern. Allerdings scheint man sie zu hören, wie ein Blick in die Landesgesetze annehmen lässt: In neun Bundesländern wurde das AGG inzwischen auf Studierende ausgeweitet. Damit gelten für sie an den Hochschulen dieser Länder die gleichen rechtlichen Möglichkeiten wie für Beschäftigte. Die Friedrich-Schiller-Universität Jena, die Johannes Gutenberg-Universität Mainz oder die Hochschule Merseburg haben eigene Antidiskriminierungsrichtlinien verabschiedet, die ausdrücklich auch für Studierende gelten, und zwar sowohl im analogen als auch im digitalen Raum. Ob weitere Hochschulen nachziehen werden, bleibt abzuwarten. Allerdings: 77 Prozent der Studierenden gaben bei der Stichprobenumfrage des WEISSEN RINGS an, dass ihnen keine einschlägigen Maßnahmen an ihrer Universität bekannt seien.

Der WEISSE RING hakte mit einer weiteren Befragung bei den Pressestellen der 100 größten Hochschulen Deutschlands nach. Lediglich 17 Universitäten nahmen an der Umfrage teil. An acht Hochschulen waren Fälle digitaler Gewalt den Verantwortlichen bekannt. Allerdings fielen die Fallzahlen niedrig aus: An vier Universitäten waren insgesamt neun Dozierende betroffen.

Zwei Hochschulen meldeten zwei und sieben Studierende als Betroffene. Dazu schrieb ein Pressesprecher bei der Befragung: „Wir vermuten eine sehr hohe Dunkelziffer, da sich nur in seltenen Fällen Personen an uns wenden.“ Und die Universität Mannheim schreibt auf ihrer Website „Informationen und Hilfe bei Gewalt“: „Viele Betroffene nutzen die Möglichkeit zur Hilfe bei Anlaufstellen oder Beratung an der Universität Mannheim (noch) nicht.“

Es bleibt also viel zu tun. Obwohl Paula Paschke als Dozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin sehr

beschäftigt ist, will sie das Projekt gemeinsam mit Lea Bachus weiter vorantreiben. So viel Zeit fürs Ehrenamt muss sein, denn: Studierende müssen darüber aufgeklärt werden, was sie im digitalen Raum erwarten können, und lernen, wie sie sich schützen können. „Ich weiß nicht, wie viele Studierende sich darüber Gedanken machen, was mit ihren Kontaktdaten passiert, was mit eventuellen Fotos passiert und wie sie im digitalen Hochschulraum auftreten. Das erfordert Medienkompetenz oder Mediensozialisation. Und die ist in der Schulbildung nicht vorgesehen.“

Wie gehen deutsche Hochschulen mit digitaler Gewalt um?

Als Reaktion auf die Umfrage unter Studierenden wollte der WEISSE RING wissen, wie die 100 größten Universitäten Deutschlands mit Fällen digitaler Gewalt an Studierenden umgehen. Nur 17 haben auf die Anfrage geantwortet. Hier eine Auswahl der Ergebnisse.

„Im Sommersemester wurden folgende Workshops zum Thema angeboten:

1. Hass und Rassismus im Netz bekämpfen: Grundlagen.
2. Strategien im Umgang mit polarisierenden Inhalten und Rechtsextremismus in sozialen Medien: Fortgeschrittene.
3. Online-Workshop: Argumentations-training: Hass und Anti-Rassismus in Chatgruppen.

Die Workshops waren offen sowohl für Studierende als auch für Mitarbeitende.“

Kommentar eines Pressesprechers im Rahmen der Umfrage

Bei **92** Prozent

der teilnehmenden Hochschulen standen sowohl den Studierenden als auch den Mitarbeitenden und Dozierenden die Gleichstellungsbeauftragten und die Antidiskriminierungsstelle zur Verfügung.

8 von 17

Hochschulen teilten mit, dass Fälle digitaler Gewalt bekannt sind.

„Die tatsächlich offiziellen Meldungen von Diskriminierungen im Netz sind selten, die Dunkelziffer trotz Aufklärung enorm hoch.“

Kommentar eines Pressesprechers im Rahmen der Umfrage

Und wenn es gar nicht so weit käme?

Über diesen Bildungsweg denkt Laura Mößle nach, als sie eine Lehrveranstaltung für das Sommersemester 2024 plant. Mößle, Anfang 30, hat in Religionspädagogik promoviert und beendet gerade einen zweijährigen Aufenthalt als Research Fellow am Safeguarding Institut an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, als sie einen Lehrauftrag aus Frankfurt am Main erhält. Sie soll am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität ein Seminar zu digitalen Grenzverletzungen für Lehramtsstudierende halten. Dabei fallen ihr die immer häufigeren Berichte aus Schulen ein, in denen pornografisches Material unter Jugendlichen kursiert. Auch wenn die angehenden Lehrerinnen und Lehrer das vielleicht nicht wahrhaben wollen, ist es Laura Mößle wichtig, „ihnen die Angst vor dem ganzen

Themenbereich Missbrauch zu nehmen und sie stattdessen in ihrer Kompetenz zu stärken. Das Ziel ist es, dass die Studierenden sagen: ‚Jetzt kann ich mit den Kindern und Jugendlichen darüber sprechen, wie sie ihre Grenzen setzen können, wie sie diese auch einhalten können.‘ Viele Lehrerinnen und Lehrer gehen der Thematik lieber aus dem Weg.“ Ein besonderer Schwerpunkt der Religionspädagogik in Frankfurt liegt auf dem Einsatz digitaler Medien im Unterricht – für eine praktische Medienkompetenz. „Es braucht aber auch eine reflexive Medienkompetenz, damit unsere angehenden LehrerInnen wissen, wie gute Verhaltensformen im Netz aussehen.“

Transparenzhinweis

Die Bebilderung dieses Textes wurde mithilfe von künstlicher Intelligenz (Midjourney) erstellt.



„Viele Lehrerinnen und Lehrer gehen der Thematik lieber aus dem Weg.“

Laura Mößle

Was für die heutigen Studierenden noch ungewöhnliche Erfahrungen sein mögen, findet laut Laura Mößle bei den Jüngsten bereits statt. Einige ihrer Studierenden arbeiten nebenbei in Kindertagesstätten oder Horten und berichten in der Uni von ihren Erfahrungen dort. „Eine Studentin hat heute erzählt, dass sich ihr eines der Kinder, die sie nachmittags betreut, anvertraut hat. Das Mädchen erklärte, dass ihr jemand komische Nachrichten auf Snapchat schreibe. Das Mädchen wollte die Nachrichten erst gar nicht zeigen. Die Studentin blieb jedoch am Ball und fragte immer wieder nach. Schließlich durfte sie den Chat sehen. Die Nachrichten waren sexualisiert und grenzüberschreitend. Mit Hilfe der Studentin gelang es dem Mädchen, den Kontakt abzubrechen.“

Mößle sagt, dass Kinder und Jugendliche oft das Bedürfnis haben, mit jemandem über ihre digitalen Erfahrungen zu sprechen, aber nicht wissen, wem sie sich anvertrauen können. „Da braucht es ein Gesprächsangebot von Pädagoginnen und Pädagogen und Lehrkräften, die das im Blick haben.“ Der Druck, den die Jugendlichen durch die sozialen Medien verspüren, ist enorm. Was früher als Mutprobe auf dem Schulhof ausgetragen wurde, findet heute als sogenannte Challenge im digitalen Raum statt. Wie zuletzt bei der „Hot Chip Challenge“, bei der man vor laufender Kamera extrem scharfe Chips essen musste. In Bayern kamen eine 13- und eine 14-Jährige nach dem Verzehr mit Magenkrämpfen und Atemnot ins Krankenhaus. Die Challenge ging weiter. Dann starb in den USA ein 14-Jähriger, woraufhin der Hersteller die Chips vom Markt nahm.

Auch Mobbing erreicht neue Dimensionen. Mitschüler werden nach dem Sport in der Umkleidekabine in peinlichen Situationen fotografiert und dann mit den Fotos erpresst. Sie brauchen jemanden, der den Ernst der Lage versteht. Eine Vertrauensperson, die weiß, welche Katastrophe ein peinliches Bild für einen Jugendlichen im Internet sein kann. Und die den Tätern auch deutlich macht, ab wann sie sich strafbar machen und welche Folgen das unbedachte Posten für alle haben kann.

Medienkompetenz als Prävention

Ein Nebeneffekt der Präventionsarbeit ist die Sensibilisierung der Studierenden. Vielleicht erkennt der eine oder andere Teilnehmer nach dem Seminar

von Mößle, dass das komische Gefühl, dass er nach einer digitalen Begegnung hatte, gerechtfertigt war. Denn die Befragung des WEISSEN RINGS unter den Studierenden hat gezeigt: Viele sind zwar dem gesamten Onlineerlebnis ständig ausgesetzt, können aber mit dem Begriff „Digitale Gewalt“ nichts anfangen. Für die Kinder wird im Unterricht ein Grundgedanke gelegt, der ihnen noch im Erwachsenenalter helfen kann. „Es kann sein, dass man die ganze Kindheit und Jugend nicht von digitaler Gewalt betroffen ist. Dann merkt man irgendwann als Erwachsener: Man ist in eine komische Situation geraten, in der man sich nicht wohlfühlt“, sagt Laura Mößle. „Und dann gibt es andere, die auch dieses Wissen haben und einem sagen: Das ist Erpressung oder Grenzüberschreitung, was diese Person mit dir macht.“

Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer können mit diesem Wissen Kindern die nötigen Kompetenzen vermitteln, um im Netz sicher zu sein und sich im Notfall selbstbewusst abzugrenzen oder Hilfe zu suchen. Vielleicht wächst so eine Generation heran, die digitale Gewalt im Keim erstickt. Die sich traut, sich auch an Universitäten ganz selbstverständlich gegen solche Übergriffe zu wehren, und damit eine neue Normalität schafft: die eines sicheren digitalen Raumes, in dem klare Regeln für alle Studierenden, Forschenden und Lehrenden gelten.

Digitale Gewalt wirkt genauso nach wie analoge. Die Situation der anonymen Studentin hat sich aufgelöst, sie hat keinen Kontakt und keine Berührungspunkte mehr mit dem Dozenten. Das Geschehene verfolgt sie aber noch. „Man hat schon so eine Art Verfolgungswahn, vielleicht auch, weil man keine Kontrolle darüber hat, welche Verbreitung dieser Kommunikation vielleicht stattgefunden hat. Und welche Folgen das für mein weiteres Leben haben könnte.“ Denn vielleicht existieren die digitalen Grenzverletzungen, die sie erlebt hat, auf irgendeinem Server oder Handy noch weiter.

Julia Zipfel und Marius Meyer

Danke

Bewegung für den guten Zweck

Aktiv sein und Gutes tun: Das war die Idee der Verantwortlichen der Vitos Service gGmbH aus Hessen. Im Rahmen der Aktion „Vitos bewegt“, die vom betrieblichen Gesundheitsmanagement initiiert wurde, waren die Mitarbeitenden dazu aufgerufen, ihren Arbeitsweg zu Fuß oder mit dem Rad zurückzulegen. Die auf diese Weise gesammelten Kilometer wurden von der Dienstleistungsgesellschaft schließlich in eine Spendensumme von 1.200 Euro umgewandelt. Diese ging an die Außenstelle des WEISSEN RINGS in Gießen. Am Vitos-Standort in Lollar übergaben Geschäftsführer Marcus Brietzke und Patricia Polednia aus der Unternehmenskommunikation einen symbolischen Scheck an Außenstellenleiterin Katrin Skib und ihre Nachfolgerin Ilona Moosdorf.



Strahlende Gesichter und ein Scheck (v. l. n. r.): Ilona Moosdorf und Karin Skib vom WEISSEN RING sowie Marcus Brietzke und Patricia Polednia von der Vitos Service gGmbH · Foto: Vitos Service gGmbH

Rund um den See

Tradition hat der „2-Rad-Tag“, den die Regionalgruppe Tollense des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC) jährlich durchführt. Die Tour führte rund um den Tollensesee in Mecklenburg-Vorpommern und verlangte den 20 Teilnehmenden in diesem Jahr nicht nur konditionell einiges ab, sondern litt zumindest zu Beginn noch unter eher widrigen Witterungsverhältnissen. Der guten Laune tat das keinen Abbruch. Auch der WEISSE RING profitierte vom „2-Rad-Tag“: Die Organisatoren nahmen zwei Euro als „Startgebühr“, was zu einer Spende von 40 Euro an die Außenstelle Neubrandenburg (Stadt) führte.

Projekt in Planung

Die Begeisterung bei Nicolas Knuth, Außenstellenleiter des WEISSEN RINGS im niedersächsischen Salzgitter, war groß. „Ich war sehr überrascht und freue mich riesig“, sagte er, als ihm eine Spende durch das Ideenmanagement Volkswagen-Salzgitter zugesagt wurde. Mit den insgesamt 4.375 Euro kann Knuth nun eine besondere Idee umsetzen: „Ich plane ein Präventionsprojekt an Schulen zum Thema sexuelle Gewalt.“ Bei der Scheckübergabe vor dem Rathaus in Salzgitter-Lebenstedt bedankten sich er und seine designierte Nachfolgerin Marion Müller bei Jörn Oppermann, Leiter des Ideenmanagements, und Betriebsrätin Dr. Heidi Köppel. Oppermann und Köppel lobten das Vorhaben des WEISSEN RINGS und betonten, es sei eine wichtige Maßnahme, um Kinder frühzeitig zu sensibilisieren und zu stärken.



Dr. Heidi Köppel und Jörn Oppermann vom Ideenmanagement Volkswagen übergeben den Scheck an Nicolas Knuth und Marion Müller vom WEISSEN RING (v. l. n. r.). · Foto: WEISSER RING

Wandern und unterstützen

Unter Leitung von Alexander Lategahn machten sich die Mitarbeitenden des Bestattungshauses Lategahn aus Dortmund und Schwerte auf eine ausgiebige Wandertour. Der Ausflug in die Natur war verbunden mit einer Spendensammlung. 600 Euro der Gesamtsumme gingen an den WEISSEN RING. Peter Albers, Leiter der Außenstelle Dortmund, nutzte die Übergabe nicht nur für ein Dankeschön, sondern auch dazu, über die Arbeit des Vereins zu informieren. Alexander Lategahn zeigte sich begeistert von den vielfältigen Möglichkeiten der Unterstützung, die der WEISSE RING Verbrechensoffern bietet.



Alexander Lategahn (rechts) mit Peter Albers (Außenstellenleiter Dortmund) bei der Scheckübergabe · Foto: Bestattungsinstitut Lategahn

Familiensache

Am Marktplatz im baden-württembergischen Möglingen wurde vor einigen Jahren für die Remstal Gartenschau ein Café eingerichtet. Die besondere Idee: Bürgerinnen und Bürger sowie Organisationen und Vereine betreiben die Einrichtung jeweils an den Wochenenden in Eigenregie. Diese Möglichkeit nutzte auch die Familie von Werner Stanislawski, dessen Tochter einen großen Kuchenverkauf für den guten Zweck organisierte. Dabei kamen 1.400 Euro zusammen, die an die Außenstelle des WEISSEN RINGS im Ostalbkreis übergeben wurden. Deren Leiter ist Werner Stanislawski, der sich über die Initiative seiner Tochter entsprechend dankbar und begeistert zeigte.

Freiwillige Feuerwehr hilft

Die Freiwillige Feuerwehr im sächsischen Zwenkau hat ihre Räumlichkeiten und ihre Arbeit präsentiert: Bei einem „Tag der offenen Tür“ durften die Besucherinnen und Besucher einen ausgiebigen Blick hinter die Kulissen werfen. Die Freiwillige Feuerwehr lockte außerdem mit einer Tombola, deren Erlös von 250 Euro als Spende an den WEISSEN RING weitergereicht wurde. Hagen Karisch von der Außenstelle Landkreis Leipzig nahm die Zuwendung entgegen und bedankte sich für die Unterstützung.



Hagen Karisch von der Außenstelle Landkreis Leipzig (2.v.r.) freut sich über den Scheck von den Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr Zwenkau. · Foto: Hagen Karisch/WEISSER RING

Sparen, gewinnen – und spenden

Ein besonderes Ambiente bot das Edelsteinmuseum im rheinland-pfälzischen Idar-Oberstein für eine Spendenübergabe. Die Kreissparkasse Birkenfeld hatte sich entschlossen, mehrere lokale gemeinnützige Organisationen finanziell zu unterstützen. Von dem Geld aus dem „PS-Sparen und Gewinnen“ profitierte auch der WEISSE RING: Außenstellenleiter Gerhard Schleich aus Birkenfeld nahm 1.500 Euro entgegen, die nun in die Arbeit des Vereins fließen.

Der WEISSE RING dankt ausdrücklich für alle Spenden! Leider kann die Redaktion nicht alle Aktionen veröffentlichen.

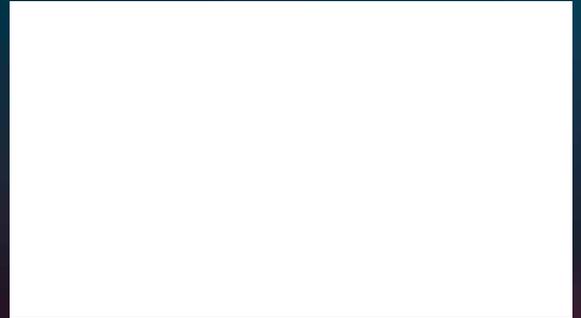


WEISSER RING

Wir helfen Kriminalitätsoffern.

GOGREEN

Wir versenden Klimafreundlich
mit der Deutschen Post



365 Tage

24/7



**Digitale Angriffe
können verletzen
und Betroffene
schwer schädigen.**

**DIGITALE
GEWALT**

**REALE
FOLGEN**



weisser-ring.de/digitalegewalt